"Leben-für-den-Anderen". Aber wohl nur dann, wenn wir anfangen, zu verzichten und persönliche Opfer zu bringen an Zeit und Geld, werden wir in unserer Welt dem Ruf Jesu Christi gehorsam und in der Lage sein, seine Botschaft wieder hörbar zu machen unter Namenschristen und Atheisten.

Darum r u f e n w i r alle jungen Leute zwischen 18 und 30 Jahren auf, mit uns gemeinsam an dieser Aufgabe zu arbeiten und zu lernen.

O e k u m e n i s c h e A u f b a u l a g e r finden statt:
vom 5. - 27. August 1960 in

Dresden - Wohnungsbau; Mitarbeit auf einer LPG

Herrnhut - Enttrümmerungsarbeiten und Neuaufbau für die kirchliche und politische Gemeinde

Berlin - Parkanlage für ein Städtisches Krankenhaus
und
vom 11. - 26. November 1960 in B e r l i n .

W.D. Gatsch

Aus der Wohnwagen-Arbeit

Einer unserer Wohnwagen steht in einem Dorf in der Niederlausitz als "Kirche". Es gibt hier eine MTS, eine LPG und noch einige Einzelbauern. In all den vergangenen Jahren opferten junge Menschen einen Teil ihres Urlaubs, um bei der Landarbeit zu helfen. So waren wir auch im Sommer 1959 dabei. Dieses Mal aber nicht, wie meist bisher, mit Studenten, sondern mit einigen Diakonen aus dem Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten. Ebenfalls gehörten ein Oberschüler und ein Schüler des "PAULINUMS" (Predigerschule) zu unserer Gruppe. Drei von uns schliefen im Wohnwagen, die anderen hatten bei einer Familie aus der Gemeinde Unterkunft erhalten. Der Wohnwagen war unser Standquartier. Von hier aus gingen wir an die Arbeit, hier kamen wir abends wieder zusammen; hier hielten wir unsere Andacht und studierten gemeinsam die Bibel. Allerdings war es gar nicht so einfach, zeitlich alle unter einen Hut zu bekommen. Denn wir gingen oft zu verschiedenen Zeiten an die Arbeit und kamen ebenso unterschiedlich zurück. Doch bald gehörten wir einfach zusammen und waren eine kleine Gemeinschaft. Gemeinsames Baden im nahen See oder eine Spreewald-Fahrt brachten uns einander näher. Über Arbeitsmangel brauchten wir uns - außer während einer Regenwoche - nicht zu beklagen.

In den Jahren vorher wurde sowohl bei Einzelbauern, wie bei der MTS und LPG mitgeholfen. Dabei ist wohl deutlich geworden, daß christlicher Glaube eben nicht an eine bestimmte Gesellschaftsordnung gebunden ist. Es ging immer darum, wirklich zu helfen, wo Hilfe gebraucht wurde, ohne darauf zu sehen, ob der Betreffende auch zur "Firma" gehört.

Im vergangenen Jahr hatten die Einzelbauern schon sehr auf uns gewartet. Durch Witterungseinflüsse waren sie ein wenig zurück und hatten jetzt nachzuholen. Die LPG stand gut da und hatte ausreichend Arbeitskräfte. So haben wir uns voll und ganz bei den Einzelbauern eingesetzt. Sie brauchten unsere Hilfe am nötigsten.

Was an Zeugnissen von unserem Dasein ausgegangen ist, wissen wir nicht. Aber wir wissen, was es darum ist, wenn Christen miteinander gemeinsam leben und arbeiten, um anderen zu helfen. Ist dieses nicht Diakonie? Was Gott hieraus werden läßt, haben wir nie und nirgendwo in der Hand.

M. Iwohn

KURZ

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
GOSSNER-MISSION

Berlin N. 58
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Postscheck: Berlin 4408
Bank: BSK 4/8336

I/59

Liebe Freunde,

da Sie unser Werk in der letzten Zeit durch regelmäßige Opfer unterstützt haben, sehen wir uns verpflichtet, Ihnen einen kurzen "Zwischenbericht" aus unserer Arbeit zu geben. Wir möchten Sie Anteil nehmen lassen an den Gedanken, die uns heute bewegen und an unserem Tun.

Sie haben sicher gemerkt, daß wir inzwischen mehr "Gossner-Arbeiter" geworden sind.
Wolf-Dietrich GUTSCH ist weiterhin der Leiter der Abteilung "Oekumenische Jugendarbeit". Er hat in den letzten vier Jahren 308 Jugendliche und Studenten in Oekumenischen Aufbaulagern in Berlin und in der DDR betreut. Diese Lager dauern in der Regel 3 - 4 Wochen. Täglich wird in Gemeinschaft an sozialen Projekten im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes (Bau von Kinderspielplätzen, Bau von Parkanlagen für Alte und Blinde, Mithilfe beim Wohnungsbau) und beim Bau kirchlicher Versammlungsräume 5 - 6 Stunden gearbeitet. Nach dem Arbeitsdienst werden in der Gruppe Gespräche geführt, von Land zu Land, von Konfession zu Konfession. Es wird diskutiert um die Frage der Evangelisation und des Friedensdienstes, um die Auffassungen vom Gottesdienst und vom Alltag. - Über Ostern 1959 waren 90 ehemalige "work-camper" (das ist der englische Ausdruck für Lagerteilnehmer) aus den verschiedensten Nationen in Berlin zusammen, um Erfahrungen auszutauschen, Gegenwartsprobleme zu besprechen und sich in der oekumenischen Gemeinschaft wieder Kraft zu holen für die Alltagsarbeit.
Der Dienst von Wolf-Dietrich GUTSCH ist, alle diese Lager vorzubereiten und durchzuführen, sowie die Verbindung zu den campern zu halten. Zu Vortragsdiensten - um Jugendkreisen Mitteilung zu machen von Oekumenischen Aufbaulagern in aller Welt und aufzurufen zur Mitarbeit in Lagern in der DDR - steht er gern zur Verfügung. Seine Arbeit geschieht innerhalb der gesamten Jugendarbeit der Evangelischen Kirche in der DDR.

Martin IWOHN, der bislang Theologie studierte, während der letzten Sommer zweimal in der Wohnwagenarbeit dabei war, ist im Herbst 1958 als fester Mitarbeiter bei uns "eingestiegen". Er hat die Abteilung "Wohnwagen- und Studenten-Arbeit" übernommen. Seine Hauptaufgabe ist es, Studenten und Jugendliche für die Wohnwagenarbeit zu finden, dieselben einzusetzen und zu betreuen und während des Einsatzes auf LPG, MTS und im Kirchlichen Dienst mit ihnen zusammen die Struktur unserer Gemeinden zu prüfen, Fragen aufzuwerfen und Vorschläge zu machen bei der Herausbildung neuer Gemeindeformen. Er hat außerdem die Gemeinden zu betreuen, in denen die Wohnwagen stationiert sind. Als besondere Aufgabe gilt für ihn, Theologie-Studenten in Freizeiten an den bereits erwähnten Fragen zu unterrichten: Wie können wir in der Kirchgemeinde ein neues Leben versuchen? Was muß sich ändern? Was ist die Stellung des Laien in der Gemeinde? Was ist die Stellung des Pastors? Wie wird die Gemeinde Christi die Schar der "HEILIGEN", die ihren Dienst in der Welt auszurichten hat?

Gossner Mission

Herbert VETTER, Diakon, ist seit 1958 ebenfalls ein neuer Mitarbeiter und leitet das Freizeitenheim "REHOBOTH" in Buckow (Mark, Schweiz). Er soll versuchen, mit jungen Menschen, die bei ihm einkehren, die Fragen der christlichen Existenz in der Welt zu besprechen und ihnen helfen, daß sie das gesamte Tagesgeschehen vom Handeln Gottes her begreifen und sich selber als Täter der Liebe in der Welt sichtbar machen. Außer seiner Arbeit in Buckow ist er mitverantwortlich für unseren Vortragsdienst in den Gemeinden in der DDR.

Fräulein Katharina SCHRECK ist seit letzten Jahr als Reisesekretärin bei uns tätig und versucht, zusammen mit uns allen, die Brücke von der Oekumene zur Oekumene in den Gemeinden in der DDR zu bauen. Sie berichtet zusammen mit uns vom Geschehen in der gesamten Christenheit - besondere Beachtung findet dabei natürlich die Gossner-Kirche in Indien und alles, was sich in ihrer Umgebung bewegt - und ist bemüht, Oekumene nicht nur im Bunde mit interessanten Ausländern zu verstehen, sondern auch mit den Kirchen und Gemeinschaften, die in der DDR vorhanden sind.
Katharina SCHRECK und Martin IWOHN haben in der letzten Zeit mehrmals über das Thema gesprochen: "Weltproblem Hunger und christliche Verkündigung". Diese Frage bewegt ja außer uns viele andere Gruppen in der Kirche. Zum Vortragsdienst stehen farbige Lichtbilder aus Asien und Afrika, sowie aus den Arbeiten der Gossner-Mission in Mainz (Pastor Symanowski) und der DDR zur Verfügung.

Ich selber, Bruno SCHOTTSTÄDT, bin zuständig für Ost-West-Tagungen und Begegnungen und meine, daß wir auf diesem Gebiet in der Kirche eine große Verantwortung haben. Wir müssen uns hinweg über politische und kirchlich-konfessionelle Grenzen treffen, aufeinander hören und miteinander reden, wir müssen uns informieren über die Lebenswelt des anderen, um an seinem Geschick Anteil nehmen zu können. Wir müssen uns, wenn wir eine Gemeinde sein wollen, nach dem Gespräch aufmachen zu kleinen gemeinsamen Aktionen. Dies wird uns zusammenhalten und immer wieder zusammenbringen. Noch können wir exemplarisch Zeichen geben für menschliche Tater. Bei der Ergründung des Standortes, den der Mensch in der Gesellschaft heute hat, können wir an der Wirklichkeit nicht vorbei, wir müssen den Prozeß der Umgestaltung - Sozialisierung - sehen und dazu Stellung nehmen. Hierbei ergeben sich auch Gespräche mit Marxisten.

Neben mancherlei geschäftlichen Aufgaben - ich habe das Werk "Gossner-Mission" innerhalb und außerhalb der Kirche bei Gesprächen und Konferenzen zu vertreten - gehört für mich seit dem letzten Jahr die Vorbereitung eines Pastoren-Arbeitslagers zu meinem Dienst. Das erste Arbeitslager mit Pastoren hat Martin ZIEGLER in Großkayna geleitet; er wird auch das kommende in Müncheberg leiten. In Großkayna haben 10 Pastoren drei Wochen lang zusammen gearbeitet: eine Kirchturm-Ruine abgerissen, dafür eine Grünanlage gebaut und beim Bau einer Sportanlage mitgearbeitet. Sie haben täglich Hausbesuche durchgeführt, mehrere Gemeindeabende, die Gottesdienste gemeinsam vorbereitet und gemeinsam gehalten. Auch die Pastoren brauchen heute mehr Arbeits- und Lebensgemeinschaft als bisher.

In der Göhrener Straße bemühen wir uns mit einigen Freunden, die wenig oder gar nicht in Kirchgemeinden mitleben und mit Studenten in einem Wochenendkreis, der innerhalb eines Jahres vier- bis fünfmal zusammenkommt (50 - 70 Leute) das Wochenende wirklich gemeinsam - fragend, diskutierend, helfend - zu durchleben.

Gossner Mission

Wir halten gemeinsame Mahlzeiten, singen zusammen, diskutieren Zeitfragen, und jeder muß einmal aus seinem Leben erzählen. Es hat sich herausgestellt, daß bei kirchlichen Versammlungen die Gemeindeglieder durchweg zu wenig die Möglichkeit haben, sich mitzuteilen.

Alle Mitarbeiter betreuen junge Theologen innerhalb und außerhalb des Pfarramtes.
Natürlich geschehen noch viele kleine Dienste, die hier nicht alle Erwähnung finden können (z.B. Laienseminar).

In unseren Büros arbeiten mit und für uns:
Fräulein Dorothea Reetz, Fräulein Johanna Jacob, Fräulein Ursula Folesky; in unserer Küche: Fräulein Irmgard Job.

Hinweisen möchte ich noch auf unsere Sammelaktion für VIETNAM. Sie hat viel Erfolg gehabt. 6.000.-- DM wurden bereits gesammelt und können nun Tbc-Kranken in der Demokratischen Republik Vietnam ein wenig Hilfe bringen. Die ersten Geräte für das Tbc-Forschungs-Institut sind in Hanoi angekommen, und wir haben bereits ein Dankschreiben hier, welches unsere Gaben viel zu hoch preist.

Zum Schluß noch eines: Wir leben nur aus Opfern Einzelner und Gemeinden. Nur zwei amtliche Kirchen-Kollekten (eine aus Berlin-Brandenburg und eine aus der Kirchenprovinz Sachsen) stehen uns jährlich als offizielles Kirchengeld zur Verfügung, diese Summe reicht nicht einmal aus, um zwei Mitarbeitern Gehalt zu zahlen. In unserem Mitarbeiterkreis in und bei Berlin wollen wir jetzt beginnen, etwa den Zehnten zu opfern. Dabei soll jede Arbeit gesondert bedacht werden. Unsere Opfer für die Monate Juni/Juli sollen ganz für die Wohnwagen- und Studentenarbeit bestimmt sein, im August/September für den Oekumenischen Jugenddienst. In den Monaten Oktober/November wollen wir wieder für die Tbc-Kranken in Vietnam sammeln, im Dezember für unsere indischen Brüder.
Wir möchten Sie hiermit aufrufen, sich an unserer Opfer-Aktion zu beteiligen und uns regelmäßig mit einer Gabe zu unterstützen. Wenn Sie mit unserer "Opfer-Ordnung" nicht einverstanden sind, so dürfen Sie gern eine Änderung vorschlagen oder auch für den nicht gerade bestimmten Zweck Ihr Opfer einzahlen.

Bitte schreiben Sie uns einmal, was Sie von unserer Arbeit insgesamt halten, und wenn Sie Pfarrer sind, dann rufen Sie uns in Ihre Gemeinden zu bestimmten Vorträgen und Missionsfesten.

Ihrer Hilfe und Fürbitte gewiß, grüße ich Sie, stellvertretend für alle genannten und ungenannten Mitarbeiter, als

Ihr Ihnen verbundener
gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Kurz berichtet

Die GOSSNER-MISSION in Mainz-Kastel führt vom 1.11.59 - 13.4.60 das 4. Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie durch. Wieder werden junge Theologen ein Vierteljahr lang theoretisch eingeführt in die Probleme unserer technisierten Wirtschafts- und Arbeitswelt. Es geht um den Menschen in der Industriegesellschaft. Die Gesellschaft wird aus marxistischer und aus christlicher Sicht betrachtet. - Nach diesem theoretischen Vierteljahr geht's in die Praxis. Erfahrungen müssen im Erleben des Schicht-Alltags gemacht werden. Es soll den jungen Theologen geholfen werden, damit sie den Dienst der Gemeinde in der Industriegesellschaft besser begreifen und ihren eigenen besser ausrichten können.

- - - - - - - - - - - - -

Herbert V e t t e r leitet das Rüstzeiten-Heim "REHOBOTH" in Buckow/Mark. Schweiz. Er ist bei uns angestellt und versucht als Heimleiter, alle Rüstgruppen, die bei ihm einkehren, mit Missionsvorträgen herauszufordern. Er holt Ärzte, Diplom-Landwirte, Künstler in sein Haus, damit sie den Jugendlichen von ihrem Leben erzählen, und somit die jungen Menschen in die Verantwortung rufen. Eine oekumenische Begegnung war einmal möglich, als der russisch-orthodoxe Propst aus Potsdam, Erzpriester MARKIEWITZ, sich einen Tag lang in "REHOBOTH" aufhielt und den Jugendlichen eindrücklich von dem Leben der orthodoxen Christen in der UdSSR erzählte.

Rund 1 000 Jugendliche waren innerhalb des letzten Jahres zu längeren und kürzeren Rüsten in "REHOBOTH" eingekehrt.

Besonders erwähnt werden müssen drei Fiedelbau-Kurse, die für je 8 junge Menschen durchgeführt wurden. Wir haben einen Ingenieur entdeckt, der jetzt als Rentner lebt, der mit jungen Menschen Fiedeln bauen kann, und der selber in der Lage ist, das Instrument zu spielen und anderen Spielunterricht zu erteilen. Die Jugendlichen haben sich jeder eine eigene Fiedel innerhalb von 14 Tagen gebaut und auch darauf spielen gelernt. Diese Rüsten wurden von H. Vetter geleitet. Das Entscheidende war auch hier: gemeinsames Arbeiten in der Werkstatt, gemeinsames Fiedelspiel, gemeinsames Bibellesen und gemeinsames Wandern.

Außer dieser so wichtigen Heimarbeit ist Herbert Vetter verantwortlich für die Organisation unseres gesamten Vortragsdienstes. Er reist natürlich auch selber viel durch die Gemeinden.

- - - - - - - - - - - - -

Als Mitarbeiterin für die Aufbaulagerarbeit und für Reisedienste haben wir Fräulein Eva H o i n i c k e angestellt - bisher Gemeindehelferin in Merseburg. Sie hat mehrere Aufbaulager mitgemacht und geleitet.

- - - - - - - - - - - - -

In Berlin sammeln sich bei uns viele Laien. Wir führen weiterhin Wochenend-Gespräche durch - sind aber schon fast richtige Gemeinde.

<u>Im</u>

Gossner Mission

Im letzten Jahr sind bei uns viele Westgruppen zu Gesprächen eingekehrt. Diskussionspunkte waren immer die gleichen: Christliche Existenz im geteilten Deutschland - Wiedervereinigung? - Zwei deutsche Staaten - Christ und Wehrdienst. Das Aufeinanderhören ist schwerer geworden, um so wichtiger ist das Zusammenkommen.

- - - - - - - - - - - - - - - -

Im Vortragsdienst arbeitet bei uns Fräulein S c h r e c k. Sie ist viel gerufen worden. Neben ihr stehen immer alle Mitarbeiter zu Diensten in den Gemeinden zur Verfügung. Auch Sie dürfen einen Mitarbeiter rufen.

Wir verschicken auch Lichtbilder, ebenso stehen einige Tonbänder zur Verfügung. Interessenten für Bilder und Tonbänder können Verzeichnisse anfordern.

Wir sammeln

1.) für Tbc-Kranke in der Demokratischen Republik VIETNAM (med. technische Geräte, Röntgen-Filme)
2.) für Studierende aus der Gossner-Kirche in Indien
3.) für das Krankenhaus A m g a o n
4.) für Ockumenische Aufbaulager
5.) für die Wohnwagenarbeit

- -

SELIG sind die Christen, die für Hungernde so viel geben, wie für Kirchenglocken, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

SELIG sind die, denen verwunderte Blicke folgen, weil sie Zeit und Geld für Menschen geben, die sie nie gesehen haben, denn ihrer ist das Reich Gottes.

SELIG sind, die Frieden bringen, wo der Krieg von morgen auszubrechen droht, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

SELIG sind die geistlich armen Kirchen, denn sie werden den Leib Christi bilden.

(erarbeitet im Oekumenischen Arbeitskreis der Evangelischen Jugend Deutschlands)

- -

Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen, Meinungen und Wünsche.

In der Hoffnung, daß dieser Brief die Verbindung zwischen Ihnen und uns vertiefen möchte, grüßen wir Sie in der Verbundenheit des Glaubens

Ihre

Katharina Schreck - Eva Heinicke - Herbert Vetter
Martin Iwohn - Dietrich Gutsch - Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

II/58

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN!

Mit Hilfe dieses Rundbriefes möchten wir Sie bekanntmachen mit Problemen, die den Pastor Horst SYMANOWSKI beschäftigen. Sie wissen sicher, daß Bruder Symanowski in Mainz-Kastel ein Gossner-Haus erbaut hat, das Mittelpunkt für viele Kreise in der dortigen Industrie geworden ist. In diesem Haus leben Jungarbeiter, Lehrlinge, Studenten und Pastoren zusammen; letztere sind ebenfalls in der Industrie beschäftigt. Während des Winter-Halbjahres werden im dortigen Gossner-Haus regelmäßig Kurse für junge Pastoren in dem "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" durchgeführt.

„ . . . auch wenn wir unterliegen", –

Damit ist nicht der Bankrott der Mission gemeint. Im Gegenteil: Ihr Neuanfang. Im Mittelpunkt evangelischen Glaubens stehen die Sakramente von Taufe und Abendmahl. Beide haben es mit dem Sterben [illegible] und mit dem Auferstehen, dem Vergehen des Alten und dem Kommen eines Neuen. Es ist eigenartig, wie es uns in den Kirchen und in den kirchlichen Werken schwerfällt, Altes fahren zu lassen. Wir hängen an Traditionen, Einrichtungen und liebgewordenen Gewohnheiten, als könnten wir nur in ihnen unserem Herrn gehorsam sein und nur so ihm dienen. Wir tun das Alte, Gewohnte und Liebgewordene, wir verlängern es und sind verwundert, daß aus unserem Tun nichts Neues wird. Haben wir vergessen, daß nach dem Evangelium aus dem Sterben des Jesus aus Nazareth das Neue kommt? Auf diesen Weg nimmt er seine Jünger mit, auf ihn werden wir in den beiden Sakramenten unserer Kirche gesetzt. Die Bereitschaft, auch unsere Einrichtungen und Traditionen - im Grunde unsere Taten - sterben zu lassen, eröffnet uns die Möglichkeit, heute das Notwendige zu tun. Hier kann uns Johannes Evangelista GOSSNER ein Lehrer sein. Wie oft hat er Begonnenes fahren lassen müssen! Aber er trauerte ihm nicht nach, sondern packte die Aufgabe an, die sich ihm ganz darbot, sei es in München, Petersburg oder schließlich Berlin.

Doch eben aus diesem Grunde wurde auch in jüngster Zeit bei der Gossner-Mission manch neue Aufgabe angefaßt, die untraditionell war und gar nicht in den Bereich einer Missionsgesellschaft zu gehören schien. Nur diejenigen, die die Gestalt Gossners selbst aus seinen Schriften oder den Lebensbeschreibungen kannten, verstanden, warum nicht das Alte einfach weitergeführt wurde. Es muß allerdings gesagt werden, daß auch manche alten Freunde und Mitarbeiter

Gossner Mission

Mitarbeiter den Kopf schüttelten, als das Gossner-Haus in Berlin zum Zentrum der kirchlichen Unterweisungsarbeit wurde. Aber hatte Gossner nicht selbst in 25 Jahren seines Wirkens in Berlin 17 000 Kinder "sozial und seelsorgerlich betreut"? Gerade Gossner dürfte sich darüber freuen, daß in die Gemeinden, aus denen seine ersten Missionare kamen, nach 1945 die Wohnwagen fuhren, um in ihnen so Kirche und Unterrichtsraum zu ersetzen. Aber wie ist es auch hier in Mainz-Kastel oft schwer, gerade den Kirchentreuen und Missionsfreunden klarzumachen, daß unser Jugendwohnheim und die Arbeit in der Industrie nicht ein Abfall von der Äußeren in die Innere Mission sei, sondern ganz in der Linie dessen liegt, was Gossner zu seiner Zeit auf seine Weise für die Kinder und die Kranken tat. Es ist nicht einfach dasselbe, was wir tun - dann würden wir Tageskinderhorte einrichten und Krankenschwestern ausbilden - , sondern das heute Notwendige. Das ist nicht Abfall, sondern Rückkehr, immer wieder neue Rückkehr zum Auftrag Jesu Christi. Im Gossner-Haus am Rhein verstehen wir diesen alten Auftrag so, daß wir nicht mehr an dem kirchenfremden Menschen vorübergehen können, weil er als "Missionsfreund" uninteressant ist. Uns interessiert er brennend, weil er für Gott nicht weniger interessant ist als der Hindu in Indien. Wir leben in einer Industriegegend, und die meisten unserer 100 Heimbewohner arbeiten in der Industrie. Also müssen wir ihnen nachgehen und nach den Gründen forschen, warum sie ihre Kirchensteuer zahlen, aber doch von ihrer Kirchenzugehörigkeit keinen Gebrauch machen. Wir stellen ganz simple Dinge fest, zu einfach, als daß man sich nicht schämen müßte, sie nicht früher erkannt zu haben. Da gibt es z.B. Tausende von Schichtarbeitern, die seit Generationen keinen freien Sonntag mehr gehabt haben. Ab und zu scheint ein Sonntag frei zu sein, aber es scheint nur so, weil er 'angerissen' ist; d.h. es ragt doch die Arbeitszeit in ihn hinein, entweder vom Sonnabend oder vom Montag her. Die Pfarrer, die das "Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie" im Gossner-Haus besuchen - z.Zt. sind es 14 aus 11 Landeskirchen -, glauben dies meist erst dann, wenn sie es in der Schichtarbeit während einer Zeit von zwei Monaten am eigenen Leibe erfahren. Wie ist es möglich, daß die Christen Jahrzehnte hindurch am Sonntag in ihrem Gottesdienst die Schichtarbeiter missen konnten, ohne darüber unruhig zu werden? Werden sie es heute? Und schon kommt die Gegenfrage aus den treuesten Kreisen der Kirche: was sollen wir denn tun? Etwa unseren Sonntagsvormittagsgottesdienst aufgeben? Und die Fragen häufen sich: etwa auch die Liturgie? die liebgewordene Form der Predigt? Nun, es sei gesagt, daß aus der Hannoverschen Landeskirche von neu zur Abendstunde eingerichteten Gottesdiensten in Hannover und Celle berichtet wird, bei denen man Dauer und Form geändert hat mit dem Erfolg, daß diese Gottesdienste überfüllt sind. Im Gossner-Haus stehen wir täglich vor der Frage, wie heute die Verkündigung des Evangeliums an die Menschen aussehen muß, die sie nicht mehr kennen und nicht mehr suchen.

Deshalb sitzen wir nach dem Abendessen im Kreis, singen ein Lied und hören dann, was junge Arbeiter, Studenten und Lehrlinge zu dem Bibelwort zu sagen, meist zu fragen haben. Dann bemühen wir uns unter den Augen des dabeisitzenden Brahmanen oder Buddhisten oder Mohammedaners - die auch in unserem Hause wohnen -,

Gossner Mission

wohnen -, die Antwort auf den Anruf der Schrift zu finden. Diese Antwort aber darf nicht bekannte fromme Vokabeln enthalten, wenn sie angenommen und im Leben des Hauses und der Fabrik auch angewendet werden soll. Wie oft fehlt uns die n e u e Sprache, wie mühsam suchen wir nach der n e u e n Form gemeinsamen Hörens und Betens. Wir sind oft noch so dem Alten verhaftet und haben nicht den Mut, es sterben zu lassen, daß unsere Bemühungen wie Wiederbelebungsversuche erscheinen, aber nicht wirklich neues Leben sind. Kierkegaard hat einmal die Mission 'die Wildgans unter den zahmen Kirchengänsen' genannt. Sind wir sie wirklich? Handeln wir noch in dieser großartigen Freiheit, in der Gossner seine Arbeiten anfing und tat? Welche Missionsfreunde und Helfer halten zu uns, wenn wir so das Alte hinter uns lassen und neue Wege beschreiten, von denen wir noch nicht wissen, wo sie enden werden? Es wäre gut, wenn wir auf diese hier gestellte Frage Antwort bekämen (vielleicht auch von Ihnen, der Sie alles jetzt lesen). Es wäre eine heimatliche Bestandsaufnahme im Blick auf den 100. Todestag Gossners. Wer von den Kirchenfremden mit uns geht, wissen wir in Mainz-Kastel. Es sind nicht viele, aber solche, die nun auch um ihren Auftrag unter ihren Mitmenschen wissen. Wer geht von denen mit, die in Generationen das Werk Gossners bisher unterstützten und trugen?

Ihnen sei gesagt, daß es bei diesen neuen Wegen in unserem eigenen Lande aber auch um die Frage geht, ob wir bei der Arbeit in Indien in Zukunft die alten weitergehen können. Die Probleme, die uns hier in Deutschland soviel zu schaffen machen, kommen daher, daß die bäuerliche Gesellschaft, die sich durch Jahrtausende entwickelt hatte, seit etwa drei Generationen in eine industrielle Gesellschaft hinüberwechselt. Das geschieht bei uns allmählich, und doch erfahren wir schmerzlich, wie schwer uns dieser Wechsel fällt. Wir sehen es bei der Frage des Sonntags und der Sonntagsarbeit. Andere Fragen sind noch offen: die Länge der Arbeitszeit, die Verwendung der freien Zeit, die Urlaubsregelung - alles der bäuerlichen Gesellschaft unbekannte Fragen -, die an viele Arbeitsplätze aufgeteilte Familie, die Arbeit der Frau außerhalb ihres eigenen Hauswesens, die Bewertung der Arbeit allein durch Geld, dazu nach Stunden, Minuten oder gar Sekunden errechnet. Das sind nur einige Probleme, mit denen wir in unserer Gesellschaft noch nicht fertig geworden sind, die aber mit Wucht auf die Menschen in Afrika und Asien eindringen. J. Hermelink vom Deutschen Evang. Missionsrat hat diese Berührung mit der Welt der Technik einem in die Zuschauermassen hineinrasenden Rennwagen verglichen. Das erleben auch unsere Christen in Indien in zunehmendem Maße. Wir bringen ihnen die Maschinen, haben aber selbst noch keine Form bei uns gefunden, wie man mit ihnen lebt.

Es gibt Optimisten, die meinen, sie würden diese Frage besser lösen als wir. Wenn sie doch recht behielten! Aber damit sind wir noch nicht entpflichtet, alles zu tun, um als Christen in Europa unsere Antwort auf die Herausforderung der industriellen Gesellschaft zu geben.

Gossner Mission

Warum soll das aber gerade eine Aufgabe der Mission sein? Gewiß nicht allein die ihrige, sondern die der ganzen Kirche und jeder einzelner Gemeinde. Aber eine Mission, die mehr als 100 Jahre in Indien das Evangelium verkündet hat, ist höchst interessiert, welche Boten aus ihrer Kirche heute als Techniker, Monteure und Kaufleute nach Indien gehen. Deshalb war es überaus wichtig, daß das Kirchliche Außenamt zwei Konferenzen mit Indienfahrern abhielt, die bei der Errichtung des großen Hüttenwerkes in Rourkela in Indien beschäftigt sein werden. Weitere werden folgen und sind auch schon von der Auswandererstelle des Hilfswerkes und der Inneren Mission angekündigt. Aber schon bei diesen ersten Konferenzen trat die ganze Ratlosigkeit der Kirche unserer Zeit zutage: man kann nicht in zwei Tagen nachholen, was man in Generationen versäumt hat; man kann den Menschen der Industrie nicht theoretisch klarmachen, was in ihren eigenen Gemeinden und im Alltag ihres auf die Technik eingestellten Lebens nicht praktiziert wird. Wird Pastor Pousch, der vom Kirchlichen Außenamt nach Rourkela als Auslandspfarrer für die deutschen Techniker und Arbeiter ausgesandt wurde, dort die Gestalt finden, wie Christen in der industriellen Gesellschaft leben? Es wäre ein Beitrag zur Mission, ohne daß er mit einem einzigen Inder ein Wort zu wechseln brauchte! Wird es dort vielleicht leichter sein, weil nichts vorher da war, nichts erst zu sterben braucht? Oder wird jeder s e i n Bild von Gemeinde und Kirche dorthin mitnehmen - vielleicht ein häßliches, ein verstaubtes, vielleicht auch ein liebgewordenes - und es unter allen Umständen festhalten wollen?

Pastor Hermann Kloß konnte mit seiner Frau im Februar nach Indien ausreisen. Wie wird es in der Zukunft sein? Wird die Mission Gossners auf diese Weise allmählich sterben? Nun, dann sei es im Namen dessen, der aus dem Sterben zu neuem Leben erwecken kann. Wir kennen die neue Gestalt dieser Missionsarbeit noch nicht. Oder sollte sie schon sichtbar werden in dem, was in Berlin und in der DDR und in Mainz-Kastel begonnen hat? Könnte sie im Blick auf Indien und darüber hinaus vielleicht darin neu erstehen, daß alle Kräfte darauf konzentriert werden, daß Techniker und Kaufleute hier unter uns mit dem Herrn Christus bekanntgemacht werden, bevor sie in großer Zahl dorthin ausziehen, wo früher einzelne Missionare das Evangelium verkündeten? Dann müßten sie aber auch schon hier als Glieder am Leibe Jesu Christi leben können, mitten in der industriellen Gesellschaft. Damit sie das können, muß manches bei uns in den Kirchen sterben und zu neuem Leben erweckt werden. Die Mission Gossners sollte deshalb aufs neue einen Schritt vorwärts tun, wie sie es schon manchmal getan hat.
'Wildgans' zu sein und die zahmen Kirchengänse zu beunruhigen, ist keine angenehme Aufgabe, aber eine nötige. Was meinen Sie dazu?

Symanowski

Gossner Mission

Kurz berichtet

Am 100. Todestag Gossners (30.3.58) fanden in Indien und Berlin Gedenkfeiern statt, in Mainz bereits am 23.2., verbunden mit der Aussendungsfeier für das Ehepaar Kloß.

In Berlin hielt Prof. Dr. Kupisch den Festvortrag:"Gossner in Berlin". Mit großer Anschaulichkeit entfaltete er vor den Augen der Zuhörer das Bild Berlins zur Biedermeierzeit mit seinem kulturellen, politischen und religiösen Leben. Die damalige Erweckungsbewegung, die Teile der Evangelischen und selbst der Katholischen Kirche ergriffen hatte, fand in der sonst nüchternen und zum Skeptizismus geneigten Bevölkerung der Großstadt Eingang. Gossners Wirken in Berlin wurde mit viel Humor geschildert; mit restloser Aufrichtigkeit sprach der Redner auch über die Mängel und Einseitigkeiten nicht nur Gossners, sondern auch seiner Zeitgenossen und der besonderen Art ihrer Frömmigkeit. Aber um so erstaunlicher hebt sich dann von diesem menschlichen, ja oft allzu menschlichen Hintergrund das Handeln und Wirken Gottes ab, der sich fehlsamer Menschen bedient, um Großes in der Welt auszurichten.

Die Gossner-Mission in der DDR führte im demokratischen Sektor eine eigene Gedenkfeier durch, die stark besucht war von der evangelischen Jugend Berlins. Gossner wurde als Vorbote der Oekumene bezeichnet, und so hatte die Veranstaltung oekumenischen Charakter. Es sprachen der Schriftsteller Hans A. de BOER (Thema: "Afrika erwacht oder ein Kontinent klagt an") und Pastor SYMANOWSKI. De Boer führte die Versammelten mit Hilfe von Lichtbildern durch afrikanische Urwaldlandschaft - durch die modernen Großstädte der Weißen und durch die Elendsviertel der Schwarzen -. Er berichtete von Gesprächen mit schwarzen Brüdern und von seiner Begegnung mit den "Mau-Mau". Allen Anwesenden wurde deutlich: Wenn wir in Verantwortung Christen sein wollen, dann müssen wir erstens unsere weißen Brüder in Afrika kräftig anstoßen, daß sie die Liebe zu den Schwarzen nicht vergessen. Zweitens müssen wir selber lernen, auf allerlei Weise für die farbigen Brüder Opfer zu bringen.

Pastor Horst SYMANOWSKI machte deutlich: Der heutige moderne Mensch wird durch die Industrie in seinem Leben bestimmt. Dieses Leben ist somit anders, als das Leben der Menschen vor 100 Jahren. Der Mensch von heute hat die Verbindung zur Natur verloren. Er braucht aber mehr denn je Freundschaft und Partnerschaft. Die Menschen in der Industrie leben in einem anderen Rhythmus als die Christen im kirchlichen Gemeindeleben. Die Kirche muß lernen, mit dem Evangelium in der durch die Industrie bestimmten Gesellschaft zu bleiben; dies kann sie nur, wenn sie die bisherigen Formen und all das, was damit zusammenhängt (auch die Sprache in diesen Formen) verläßt und neue Gemeinschaften mit den Industriemenschen zu für sie passenden Zeiten bildet.
Pastor Symanowski berichtete von Versuchen, die Spätschicht-
arbeiter

Gossner Mission

Spätschichtarbeiter nach der Schicht abends um 23.00 Uhr zu sammeln.

Auch in diesem Sommer haben in den Wohnwagen über 20 Studenten und Diakonschüler mitgearbeitet. Einige haben auf einer MTS geholfen, andere bei LPG- und Privatbauern, wieder andere besuchten Gemeindeglieder. Sonntags waren die meisten in Gottesdiensten eingesetzt.

In Berlin, Erfurt und Eisenach fanden für je vier Wochen Aufbaulager mit jungen Christen aus der DDR statt. In Berlin hat die Gruppe wieder im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes mitgearbeitet und beim Bau einer Parkanlage für ein Alters- und Blindenheim geholfen.

Im Geiseltal wurde in diesem Jahr erstmalig für drei Wochen mit sechs Pastoren und vier Studenten ein "Pastoren-Arbeitslager" durchgeführt. Die Gruppe hat eine Kirchturm-Ruine abgerissen und damit das Dorf verschönt, im Nationalen Aufbauwerk mitgearbeitet bei der Herrichtung einer Spiel- und Sportanlage, Gemeindeglieder besucht, die Gottesdienste gemeinsam vorbereitet und Gemeindeabende durchgeführt.

Am 1.6. und 1.7.58 haben wir je einen Gruppendienst (Team) eingerichtet. Wir werden später einmal davon berichten.

Für den Reise- und Vortragsdienst stehen ab 1.10.58 neben den bisherigen Mitarbeitern Diakon Herbert V e t t e r und Fräulein Katharina S c h r e c k zur Verfügung, letztere besonders für Frauen- und Mädchenkreise. Aus allen unseren Arbeiten in Indien und Deutschland sind Farblichtbilder vorhanden, die wir gerne in den Gemeinden zeigen, neuerdings haben wir auch Tonbänder (z.B. Gespräch mit Symanowski über seine Arbeit - Vortrag von Günther Schultz: "Fünf Jahre in Indien" - Indische Bhajans - Negro Spirituals - Prof. Dr. Kupisch: "Johannes Gossner in Berlin") zur Verfügung. Wir sind gern bereit, die Gemeinden in der DDR über unsere Dienste und ähnliche in der Oekumene zu informieren.

Wir danken allen, die uns bisher geholfen haben und vertrauen auf den Herrn der Kirche, daß ER uns immer wieder das gibt, was wir zum Dienst nötig haben.

In Glaubensverbundenheit grüßen Sie
Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N. 58, Göhrener Str. 11

I/58

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN!

Mit diesem Brief wollen wir zum 100. Todestag des Gründers der Gossner-Mission, Johannes Evangelista G o s s n e r , (30.3.1958) Ihnen einen Aufsatz von Missionsdirektor D. Hans LOKIES in die Hand geben.

+GOSSNERS ERBE+

"Wie konntet ihr nur eine ganze Kirche mit dem Namen eines Menschen bezeichnen: Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche von Chota Nagpur und Assam"? Auf diese Frage an unsere indischen Brüder bekamen wir die Gegenfrage zu hören: "Ja, wie konntet ihr dann eine Missionsgesellschaft nach einem Menschen benennen: G o s s n e r - Mission"? Da mußten wir uns für geschlagen erklären; aber in dem einen Punkte waren sich die indischen Vertreter der Gossnerkirche und die Deutschen der Gossner-Mission einig: daß mit alledem niemand von uns einen Menschen, nämlich den Pastor Johannes Evangelista Gossner, rühmen und verherrlichen wollte. Er selbst, der alte "Vater Gossner" hätte - genau wie Luther - es aufs schärfste verurteilt, hätte er von der Absicht gehört, dem von ihm gegründeten Werk seinen Namen beizulegen. Gossners letztes Wort war: " Mein Lämmlein, Jesus Christus, nun ist alles gut, nun bin ich ausgezogen, nun ist kein eigener Faden mehr an mir!", und die Parole, die er selbst über sein Werk und sein Leben gesetzt hatte, lautete: "Wenn ich Ihn nur habe, lasse ich gern mich selbst!"

Das war keine bloße Redensart, das war wirklich das Leitwort, unter dem er lebte und starb. Das Grab Gossners liegt auf dem Bethlehems-Friedhof in Berlin, wo er bis in sein spätes Alter hinein Pastor der Böhmisch-Lutherischen Bethlehemsgemeinde war. Als er, 85-jährig, heimging, hinterließ er zwei kirchliche Werke: das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus in der Lützowstraße in Berlin (das erste Krankenhaus in Berlin überhaupt), und die im Jahre 1836 gegründete sogenannte Gossner-Mission. Beide Häuser waren in den Kämpfen um Berlin 1945 in Ruinen verwandelt worden. Sie sind wieder aufgebaut, und neues Leben ist wieder in sie eingezogen.

So nimmt das Werk Gossners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. In Mainz-Kastel am Rhein ist nach dem Krieg ein neues Gossner-Haus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission - ganz im Sinne Gossners.

Und in Indien zählt die "Gossnerkirche", über fünf indische Provinzen zerstreut, zu den größten, auf einem deutschen Missionsfeld erwachsenen, selbständigen Jungen Kirchen.

So hat Gott der Herr den 1773 geborenen schwäbischen Bauernsohn und einstigen katholischen Priester Johannes Gossner in seinem Leben wunderbar geführt und reich gesegnet. Noch 100 Jahre nach seinem Tode ist sein Name in der Evangelischen Kirche unvergess . .

Gossners

Gossner Mission

Gossners besondere Liebe galt den Kindern. Er gründete in Berlin die ersten Kindergärten, von denen einige noch heute seinen Namen tragen. In 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Gossner rund 17 000 Kinder sozial und seelsorgerlich betreut. Auch literarisch war Gossner für seine Kinder tätig. So hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren.

Dieses "Erbe" wird durch das Gossner-Haus in Berlin fortgeführt. Es ist heute zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer, die im Auftrage der Berliner Kirche die Aufgabe hat, rund 300 000 Kinder in Ost- und Westberlin in der Christenlehre zu unterweisen.

Gossner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische Kirche wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. An der offiziellen Kirche konnte er manchmal schärfste Kritik üben. So war er der Meinung, daß es in der katholischen Kirche zu viel Politik, in der evangelischen Kirche aber zu viel Verwaltung gäbe. Und er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum nahm er in seiner ganzen Wirksamkeit eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe Gossners ist heute noch lebendig. Die Gossner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, durch ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch die Durchführung von Oekumenischen Arbeitslagern, sowie Ost-West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz-Kastel hat Pastor Symanowski in 17 Oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein Haus erbaut, das der Ausgangspunkt eines neuen Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist. Das Ziel war die Einrichtung eines Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie. Es ist am 1.11.56 eröffnet worden und führt gegenwärtig seinen zweiten Lehrgang durch, beschickt von Pastoren aus allen evangelischen Landeskirchen Deutschlands.

Dazu kommt endlich das wichtigste Anliegen Gossners: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen in der Welt der nichtchristlichen Völker und Religionen. Es war am 12. Dezember 1836, als 6 junge Männer an das Pfarrhaus der Bethlehemsgemeinde in Berlin bei Gossner anklopften, um als Missionshandwerker auf ein Missionsfeld ausgesandt zu werden. Man kann diesen Tag als den Gründungstag der Gossner-Mission bezeichnen. Gossner war damals 63 Jahre alt und hat dann noch zeit seines Lebens persönlich insgesamt 141 Missionare ausgeschickt - buchstäblich in alle Welt: nach Australien, in die Südsee, nach Indonesien, Afrika, Amerika (zu den Auslandsdeutschen) und endlich nach Indien. Von allen diesen Unternehmungen ist zuletzt in der Betreuung der sogenannten Gossner-Mission nur noch Indien verblieben. Hier handelt es sich um die Missionierung der Ureinwohner Indiens, der sogenannten Adivasis, die die ersten Sendboten Gossners 1845 für die Geschichte und Missionsgeschichte geradezu entdeckten. Dort ist nun in 100 Jahren seit Gossners Tod eine junge selbständige Kirche entstanden, die unter indischer Leitung steht, aber noch aufs engste mit der deutschen Mutterkirche und der Gossner-Mission verbunden ist.

Die indische Kirche bedarf für ihren Dienst immer noch der Mitarbeit der deutschen Missionare und Missionsschwestern, und zwar auf bestimmten Gebieten: in der Mädchen- und Frauenarbeit, bei der Ausbildung der indischen Pastoren und Missionare, in der Industriemission und für missionsärztliche Aufgaben.

Nicht

Gossner Mission

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Gossner-Kirche befindet, ist eine völlig neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Gossner-Kirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut, und es entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon ist Rourkela. Es ist die Aufgabe der Gossner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Am 30. März d.Js. wird auch die Gossner-Kirche in Indien an den 100. Todestag des Mannes denken, den Gott zu seinem Werkzeug erwählte, das Evangelium bis in den indischen Dschungel hineinzutragen.

Kurz berichtet

1.) Die Gossner-Kirche in Indien muß zur Zeit durch eine innerkirchliche Krise gehen (Kirchenstreit und Geldverlust). Zu dieser inneren Krise kommt hinzu, daß es im letzten Jahr in der Provinz Bihar durch eine zu kurze Regenzeit kaum Reis gegeben hat, und die meisten Menschen in diesem Gebiet Hunger leiden.

2,) Pastor Hermann KLOSS und Frau wurden am 16.2. in Berlin und am 23.2. in Mainz-Kastel für den Dienst in der Gossner-Kirche nach Indien verabschiedet. Pastor Kloss hat den Auftrag, an der Theologischen Hochschule in Ranchi zu unterrichten und in Zusammenarbeit mit den in Deutschland ausgebildeten Pastoren Saban SURIN und Dr. Marshalan BAGE der indischen Gossner-Kirche mit guter theologischer Literatur zu helfen.

3.) Pastor Dr. PEUSCH ist mit seiner Familie noch vor Weihnachten in Rourkela, dem neuen Industriezentrum Indiens, eingetroffen. Er hat den Auftrag, die Deutschen, die dort für mehrere Jahre als Fachkräfte arbeiten, kirchlich zu betreuen. Zu seinem Dienst gehört es, mit der indischen Kirche - insonderheit mit der Gossner-Kirche - oekumenischen Kontakt zu pflegen.

4.) Die Gossner-Mission in Mainz-Kastel führt unter der Leitung von Pastor SYMANOWSKI zur Zeit den zweiten Lehrgang mit Theologen im Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie durch.
An jedem Freitag abend treffen sich die Theologen des Seminars mit Arbeitern aus der Industrie u. besprechen gemeinsam den Predigt-Text für den jeweils kommenden Sonntag.

5.) Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, ständig Berich aus Mission und Oekumene in Ihren Gemeinden zu geben. Al unsere Mitarbeiter stehen zu Missionsfesten, Vortragsrei und Einzelvorträgen (mit und ohne Lichtbilder(n)) zur Ver Außerdem bemühen wir uns, die begonnenen Dienste weiter d zuführen:

a) Wohnwagenarbeit (3 Stationen)

b) Oekumenische Aufbaulager (für den Sommer 1 sind in der DDR und im demokratischen Sektor von Berlin 4 geplant)

c) Laiendienst in Berlin

Zur

Gossner Mission

Zur Zeit sind wir dabei, neue Gruppendienste in bestimmten Gebieten einzurichten. Wir hoffen, Ihnen noch in diesem Jahr Berichte darüber geben zu können. 15 - 20 Männer und Frauen (Theologen und Nichttheologen) werden in diesem Jahr hauptamtlich in die erwähnten Gruppendienste gehen.

Wir bitten Sie, unsere Dienste durch Gebet und Opfer mitzutragen. Sollten Sie irgendwelche Fragen haben, so sind wir gerne bereit, Ihnen persönlich Antwort zu geben.

In der Verbundenheit des Glaubens grüßen wir Sie als

Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

INDIEN

nach der Neuordnung

1. Andhra
2. Assam
3. Bihar
4. Bombay
5. Hyderabad
6. Karnatak
7. Kaschmir-Dschammu
8. Kerala
9. Madhya Pradesch
10. Madras
11. Orissa
12. Pandschab
13. Radschastan
14. Uttar Pradesch
15. Vidarbha
16. West-Bengalen

Die Gossner-Kirche arbeitet in den Staaten 2, 3, 9, 11 u. 16

Gossner Mission

Auszug

aus einem Rundbrief der Gossner-Mission in der DDR
II/57

Die Menschen fragen - hat die Kirche eine Antwort?
(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schluß am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 1o - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht, weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein ge p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten

Gossner Mission

wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn Sie Böses mit Gutem vergelten sollen!

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Vormittag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder eine Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

Gossner Mission

Auszug

aus einem Rundbrief der Gossner-Mission in der DDR
II/57

Die Menschen fragen - hat die Kirche eine Antwort?
(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schluß am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 1o - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht, weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein ge p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten

Gossner Mission

wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn Sie Böses mit Gutem vergelten sollen!

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Vormittag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder ein Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

Gossner Mission

Auszug
aus einem Rundbrief der Gossner-Mission in der DDR
II/57

Die Menschen fragen - hat die Kirche eine Antwort?
(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schluß am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 1o - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht, weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein g e p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten

Gossner Mission

wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn Sie Böses mit Gutem vergelten sollen!

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Vormittag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder ein Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

Gossner Mission

Auszug
aus einem Rundbrief der Gossner-Mission in der DDR
II/57

Die Menschen fragen - hat die Kirche eine Antwort?
(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schluß am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 1o - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht, weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein g e p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten

Gossner Mission

wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn Sie Böses mit Gutem vergelten sollen!

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Vormittag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch im Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder eine Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

Gossner Mission

Auszug
aus einem Rundbrief der Gossner-Mission in der DDR
II/57

Die Menschen fragen - hat die Kirche eine Antwort?
(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schluß am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können. Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 10 - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht, weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihren missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein g e p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten

Gossner Mission

wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn Sie Böses mit Gutem vergelten sollen!

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamen Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht den einen kleinen Kreis von Menschen, in den er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Vormittag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder eine Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarrantes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

II/57

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

"LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN!

G o t t e s - D i e n s t in "schlechter Gesellschaft"?
(lies Lukas 15)

Die Frommen haben sich festgelegt - so war es zu Jesu Zeiten, und so ist es heute bei uns. Dabei ist es doch gar nicht zu verachten, wenn wir ein festes und geordnetes Gemeindeleben haben und tüchtig Kirchenzucht üben. Es ist doch gut, wenn wir sonntags in die Kirche gehen, wenn wir recht oft das Heilige Abendmahl feiern, wenn wir Kollekten geben und beten. Und ist es nicht gut, wenn wir als "christliche Menschen" mit denen keine Gemeinschaft halten, die gegen die Kirche und gegen Gott sind?

Die Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten führten auch ein gutes kirchliches Leben: es war bei ihnen alles in Ordnung - sie legten die Heilige Schrift aus, sie führten ein strenges Gebetsleben und hielten sich fern von Sünde -- Sünder wurden aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen - und das alles, um Gott die Ehre zu geben. Der 1. Psalm sagt das:

> Wohl dem, der keine Gemeinschaft hat mit den Unreinen,
> die die Gebote Gottes übertreten.

Jesus aber liebt Zöllner und Sünder und sitzt mit ihnen an einem Tisch - er ißt mit denen, die nicht mehr durch die Kirchentür gehen, die ausgestoßen von den Frommen leben. Jesus hält Gemeinschaft mit solchen, die die Gebote Gottes übertreten haben - mit solchen, die den Feiertag nicht heiligen, mit Mördern und Ehebrechern, mit solchen, die uneheliche Kinder haben, mit solchen, die im Dienst einer fremden Besatzungsmacht stehen und im Schutze und Auftrag dieser Macht das eigene Volk ausbeuten - . Jesus hat Kontakt mit den ganz und gar Weltlichen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murren darüber, sie murren über Jesus. Gottes Sohn muß sich nach ihrer Meinung in besserer Gesellschaft bewegen.

Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden...

Den murrenden Pharisäern und Schriftgelehrten und uns frommen und kirchlichen Menschen von heute sagt Jesus mit den Gleichnissen: Gott geht es um die Verlorenen - um die "draußen vor der Tür" - Gott ist in seinem Sohn Jesus Christus nicht in die Welt gekommen, die Kirchgänger auszuzeichnen und nach deren Praxis zu handeln: die Sünder auszustoßen -, sondern den Hilflosen und Ausgestoßenen will er Helfer werden - mit ihnen will er das Reich Gottes darstellen. Und wir? Wir sind eingeladen, uns mitzufreuen über den Weg Jesu. Wir sind eingeladen, den Weg Jesu mitzugehen - zu den Hilflosen und Weltlichen, zu den Verachteten und Verurteilten - und mit ihnen zusammen Gemeinschaft zu leben. Anders gesagt: Wir werden mit diesen Gleichnissen aufgerufen, Gemeinschaft zu halten

mit

Gossner Mission

mit Jesus - d.h. mit ihm den Weg zu den Zöllnern und Sündern mitzugehen und alle "dunklen Gestalten" und alle Menschen außerhalb der Gemeinde Jesu Christi zu lieben - ihnen Helfer zu werden bei der Bewältigung ihres Alltags. Das gilt für uns in Europa genauso, wie für alle Christen, die in Asien und Afrika leben.

Wir sind eingeladen und aufgerufen, Gemeinschaft zu halten mit den Sündern unserer Tage in dem Wissen, daß auch wir verloren sind und immer wieder neu für unser Leben den Zuspruch, die Vergebung und damit die Liebe Jesu Christi brauchen.

Wenn wir es bescheiden versuchen - versuchen mit JESUS und allen Menschen unserer Tage in Liebe zu leben, dann wird unser Gottesdienst kein kirchlicher Betrieb, dann freuen wir uns mit, wenn ein Sünder Buße tut, dann tun wir mit ihm zusammen Buße. Es wird uns dann darum gehen, mit Jesus die Vergebung Gottes auszutragen in kleinen praktischen Zeichen. Mission ist dann allerdings kein Sonderunternehmen mehr - christliche Existenz in heidnischer Umwelt nicht Sache einiger besonders Geschulter. Wenn wir von diesem Evangelium her leben, dann werden alle Glieder der Gemeinde Jesu mit und in ihrem Leben üben müssen, was Vater GOSSNER einst gesagt hat: "Jeder Christ ein Missionar".

Bruno Schottstädt

IN EVANSTON 1954

hat D. T. N i l e s - Superintendent der methodistischen Kirche in Ceylon - Präsident des christlichen Studenten-Weltbundes - in einem Vortrag gesagt:

"Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde, aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht Jesus Christus dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget."

Die Menschen fragen - hat die KIRCHE eine Antwort?

(von Horst Symanowski)

Die Kirche wird von unserer modernen Industriegesellschaft gefragt, sie wird von in den Rhythmus der Industrie eingespannten Menschen gefragt, ob ihre Botschaft von Jesus Christus und ob sie selbst mit ihren Gemeinschaftsformen helfen kann, bei einer scheinbar und oft auch tatsächlich sinnlosen Teilarbeit, bei einem unnatürlichen Leben (Arbeit in der Nacht und Schlaf am Tage) und der Zerreißung der Familie an verschiedene Arbeitsorte ein Leben als Mensch zu führen. Bevor die Kirche ihre Botschaft ausrichten kann, muß sie mit ganzem Ernst die Fragen des heutigen Menschen hören. Vielleicht wird sie dann nicht so treuherzig wie bisher die Botschaft von Christus in der alten Verpackung und sich selbst in den alten und auch veralteten Gemeinschaftsformen anbieten können.

Oder

Gossner Mission

Oder werden wir heute vielleicht gerade durch unsere Erfahrungen im Kirchenkampf daran gehindert, eine der Industriegesellschaft angemessene Antwort zu suchen und zu finden? Meinen wir, daß sich die Erneuerung der Kirche noch einmal und genauso wie im Kirchenkampf vollziehen muß, nämlich unter der Predigt am Sonntagvormittag von 10 - 11 Uhr? Wir sollten doch eingestehen, daß wir den in den industriellen Rhythmus eingespannten Menschen unserer Tage - und das ist wahrhaftig nicht nur der Arbeiter - kaum mehr erreichen. Warum kommt er nicht zu uns? Vielleicht weil er zu der Zeit unserer Ansprachen arbeitet, im Zubringerbus sitzt oder schläft? Vielleicht weil er gar nicht mehr damit rechnet, daß er auf s e i n e Fragen von uns eine Antwort erhält? Vielleicht weil er in der Gemeinschaftsform, die wir haben, nicht leben kann? Stehen die Christen untereinander überhaupt in einer realen Gemeinschaft?
Damit ist schon gesagt, daß es mit missionarischem Elan noch nicht getan ist. Die hauptamtlichen Christen sollten ihrem missionarischen Eifer Zügel anlegen, wenn sie sich in die industrielle Arbeitswelt begeben. Sie sollten zuerst einmal schweigen und sich ernsthaft fragen lassen, ob sie selbst an dieser Stelle Christen in der gewohnten Weise bleiben können. Sie werden bald merken, warum die Schornsteine unserer Fabriken auch im Bewußtsein der Menschen höher als die Kirchtürme sind. Sie werden merken, daß sie mit einer Wiederholung von Glaubensartikeln und mit dem Hinweis auf die Ortsgemeinde des Einzelnen noch keine Antwort geben.

Erwartet wird das Zeugnis in der konkreten Situation am Arbeitsplatz. Das braucht keineswegs ein stummes zu sein, wohl aber muß es für den Menschen oder seine Gruppe ein praktisches sein. Hier will Vergebung nicht allein g e p r e d i g t , sondern g e l e b t sein. Noch besser ist die umgekehrte Reihenfolge. Arbeitet und lebt es sich in einer Gruppe besser, in der Christen sind? Kann ich einem Christen mehr vertrauen als anderen? Ist mit seiner Hilfsbereitschaft mehr zu rechnen als mit der anderer? Behandelt mich der Vorgesetzte, der Christ ist, so, daß ich in meinem Menschsein nicht verletzt werde? Gehen diejenigen, die zu Weihnachten wieder behauptet haben, daß ihr Gott Mensch geworden ist, mit uns menschlich um? Rechnen diese Leute tatsächlich damit, daß der Weg ihres Herrn auch für sie gangbar ist, wenn sie Böses mit Gutem vergelten sollen?

Diese Antwort kann nur g e m e i n s a m von den Fragenden und den Gefragten gegeben werden. Sie wird nicht durch Gutachten theologischer Fakultäten gefunden. Sie muß mit denen, die vor der Kirchentür stehen, in unablässigen Gesprächen, in gemeinsamem Befragen der Bibel und in der Erprobung am Arbeitsplatz errungen werden. Nur was gemeinsam erarbeitet ist und sich bewährt, wird angenommen. Das aber gilt auch für die Gemeinschaftsform, die man zum Leben miteinander braucht. Die e i n e Gottesdienststunde allein am Sonntag, nach der jeder wieder seinen eigenen Weg geht, ist diese Form nicht. Die mit einem Vortrag ausgefüllte müde Abendstunde erst recht nicht. Jede Form ist unangemessen, die den anderen zum anonymen Objekt degradiert. Das ist der Mensch schon den ganzen Tag über ohnehin. Dazu braucht er nicht noch zusätzlich die Kirche. Er braucht aber einen kleinen Kreis von Menschen, in dem er die anderen kennt, sich durch gleichen Kummer oder gleiche Aufgaben mit ihnen verbunden fühlt. In diesem Kreis muß Raum zum Reden für ihn sein; er will ernst genommen werden in dem, was er zu sagen hat. Er erwartet, daß auch er seine Ansicht von der Kirche ungeschminkt den Immerchristen sagen und Bibelstellen nach seinem Verständnis auslegen darf. Eine Gemeinschaft, die das nicht erträgt oder gar nicht erst den Raum dafür öffnet, ist für ihn ohne Interesse. Wird er aber so ernst

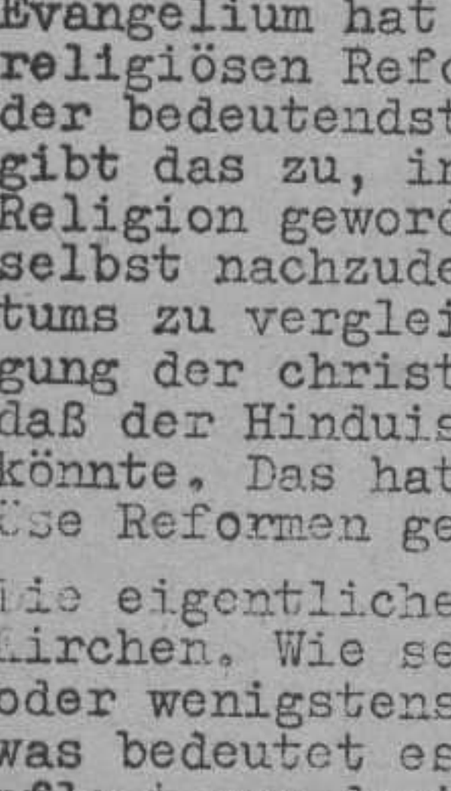
genommen

Gossner Mission

genommen, so ist er auch bereit, die zu respektieren, die sich mit der Bibel seit langem oder berufsmäßig beschäftigen. Ja, dann kann der Gottesdienst auch über einen ganzen Sonntag gehen; denn dann kommt es über gemeinsames Hören, Essen, Aussprechen, Spielen und evtl. Tanzen zu einer Gemeinschaft, deren man sich auch am Alltag freut und auf die man schon wartet.

Das ist kein Wunschbild. Es gibt schon Kirche in dieser Weise in Ost und West, in Nord und Süd. Erst recht in der Oekumene. Sie ist in den Anfängen und eignet sich deshalb auch nicht zur Projektion an unsere alten Kirchenwände. Diese Versuche und Modelle für eine vielleicht einmal große Sache können aber alle diejenigen ermutigen, solchen Weg einzuschlagen, der sie entweder in eine Fabrik oder in ein Büro, in neue Predigtformen auf der alten Kanzel und in neue Gemeinschaft in der Ortsgemeinde führt. Damit müssen vor allem die kommenden Pastoren bekannt gemacht werden, so daß sie nicht nur das gewohnte Leitbild des Pfarramtes in ihren Dienst mitnehmen, sondern aus den Fragen der Menschen unserer Tage die alte Antwort Gottes neu auszusprechen lernen und sich auch nicht vor neuen Formen kirchlichen Lebens scheuen.

DAS EVANGELIUM in Indien



(aus einem Vortrag von Anton Asha, Pastor der Jeypur-Kirche in Indien - diese Kirche ist hervorgegangen aus der Arbeit der Breklumer Mission - sie ist benachbart der Gossner-Kirche)

Die Verkündigung des Evangeliums in Indien hat nicht nur einzelne Heiden zu Christen gemacht, sondern ebenso einen völligen Umbruch für das ganze Land gebracht. Verbrecher und Tagediebe wurden Heilige durch die Kraft des Evangeliums. Witwen- und Hexenverbrennungen, Menschenopfer und Kinderheiraten wurden in Indien gesetzlich verboten. Während der Hindu-Könige oder der mohammedanischen Herrscher waren alle diese Dinge erlaubt. Später wurde die Erziehung der Frauen und die Wiederverheiratung von Witwen gefördert. Die Kraft des Evangeliums hat es mit sich gebracht, daß die Unterscheidung der Kasten von Tag zu Tag schwächer wird. Das Evangelium hat auch eine Veränderung der Gedanken bei den großen religiösen Reformern und Denkern Indiens mit sich gebracht. Einer der bedeutendsten modernen indischen Philosophen , S. Radhakrishnan, gibt das zu, indem er sagt: "Das Christentum ist eine einflußreiche Religion geworden, die den Hinduismus dazu gebracht hat, über sich selbst nachzudenken und seine eigenen Lehren mit der des Christentums zu vergleichen". Die gebildeten Inder, die durch die Verkündigung der christlichen Kirchen beeinflußt wurden, waren der Meinung, daß der Hinduismus durch christliche Gedanken reformiert werden könnte. Das hat zu verschiedenen Bewegungen für soziale und religiöse Reformen geführt.

Die eigentliche Frucht des Evangeliums ist aber die Entstehung von Kirchen. Wie sehen diese Kirchen heute aus? Sie sind selbständig oder wenigstens auf dem Wege zur Selbständigkeit. Unsere Frage ist, was bedeutet es, wenn eine Kirche selbständig ist? Im allgemeinen pflegt man drei Kennzeichen für die Selbständigkeit einer Kirche anzuführen: 1. Eine selbständige Kirche bezeugt das Evangelium an die Heiden. 2. Eine selbständige Kirche unterhält sich selbst. 3. Eine selbständige Kirche wird von einheimischen Führern geleitet.

1...

Gossner Mission

1. Was bedeutet es, daß eine selbständige Kirche das Evangelium selbst weiter verkündigt? Die Kirche bezeugt ihr neues Leben durch das, was sie tut und bekennt, durch ihren Gottesdienst, durch ihre Einrichtungen, durch ihre Predigten, durch christliche Schriften und Bücher und - das ist das wichtigste - durch das tägliche Leben ihrer Glieder. Vor allem aber nimmt die Kirche ihre Verantwortung wahr, neue Gebiete für die Verkündigung des Evangeliums zu eröffnen und dort eine Missionsarbeit zu beginnen.

2. Was bedeutet es, daß sich eine selbständige Kirche selbst erhält? Das heißt nichts anderes, als daß die Kirche und ihre Einrichtungen durch die Mitglieder der Kirche selbst finanziert werden. Alle Pastoren, alle Sonntagsschulhelfer und alle anderen kirchlichen Mitarbeiter werden durch die Kirche bezahlt. Außerdem muß die Kirche Kirchenräume, Kapellen, Schulen und andere Gebäude, sowie die Häuser ihrer Mitarbeiter errichten und unterhalten. Dafür sind meistens die örtlichen Gemeinden zuständig.
Die Frage ist nun: woher bekommt die Kirche das Geld, um sich auf diese Weise selbst zu unterhalten? In unserer Kirche gibt es keine Kirchensteuer. Ursprünglich hatten die Missionare versucht, eine Kirchensteuer einzuführen. Der Anfang war auch ganz gut, aber später entstanden Mißverständnisse und Schwierigkeiten, denn einige Gemeindemitglieder, die nicht die ganze Steuer entrichteten oder gar nichts geben konnten, wurden in Kirchenzucht genommen oder gar exkommuniziert. Darum hat man jetzt die Kirchensteuer abgeschafft, und die Gemeinde wird zu einem freiwilligen Opfer aufgerufen, der indische Name dafür ist: "dharmodano" (Gabe für die Kirche).
Weiter kommt Geld ein durch die jährlichen Dankopfer, die meist in Getreide, Gemüse, Tieren oder Früchten bestehen. All diese Dinge werden versteigert, und der Erlös der Versteigerung fließt in die Kirchenkasse. Eine weitere Art des Opfers sind die Erstlingsgaben, die sonntags mit zur Kirche gebracht werden. Diese Erstlingsgaben sind an die Jahreszeit gebunden. Wenn Getreide, Obst oder Gemüse reif wird, bringen die Christen das erste Stück ihrer Ernte im Gottesdienst zum Altar. Während dieser Handlung wird ein Danklied gesungen. Dann betet der Pastor über der Gabe. Eine andere Art des Opfers ist mit einem Gelübde verbunden. In Krankheitsfällen oder bestimmten Notfällen wird Gott um Hilfe gebeten und wenn die Not vorbei ist, bringen die Christen ein Opfer mit zur Kirche. Diese Art des Opfers bedeutet allerdings für manche Christen, die schwach im Glauben sind, eine starke Versuchung. Eine letzte Art zu opfern ist schließlich das wöchentliche Sonntagsopfer. Reis ist die Hauptnahrung in Indien. Jede Familie hat zu Hause einen Behälter mit Reis. Wenn die Hausmutter, oder wer auch immer für das Kochen verantwortlich ist, die Mahlzeit zubereitet, legt sie eine Handvoll Reis an die Seite und bewahrt sie auf. Das geschieht etwa zweimal am Tage. Jedes Mal, wenn sie das tut, hält sie ein kurzes Gebet und bittet Gott um seinen Segen. Sonntags wird der auf diese Weise gesammelte Reis von der Hausfrau zum Altar gebracht.

3. Was bedeutet es, daß die Kirche durch einheimische Führer geleitet wird? Früher trugen die Missionare die gesamte Verantwortung für das Leben der Kirche und die Missionsarbeit. Jetzt haben indische Christen diese Verantwortung übernommen. Die Kirche wird von einer Synode und einem Kirchenrat geleitet. Die Mitglieder der Synode und die Angehörigen des Kirchenrates sind von den Gliedern der Kirche gewählt. In unserer Kirche gibt es einen Präsidenten, einen Vizepräsidenten, einen Sekretär und einen Schatzmeister. Damit alles in der Kirche in der rechten Ordnung geschieht, haben wir eine Kirchen-Verfassung, die von der Synode und der Heimatleitung der Mission, die in unserer Kirche Dienst tut, gebilligt worden ist. Jetzt liegt die Verantwortung für die Kirche und die Missionsarbeit völlig in der Hand von Indern. Die Missionare sind Glieder der Kirche und arbeiten

unter

Gossner Mission

unter der Leitung der Kirche.
Wenn wir auch unabhängig sind, so sind wir doch auf die Mitarbeit der "alten" Kirchen angewiesen. Schauen wir auf das Herz Indiens, dann können wir nicht übersehen, daß die Mehrheit der Bevölkerung nichtchristlich ist. Von 400 Millionen Indern sind nur 10 Millionen Christen. Diese kleine Zahl von Christen kann nicht allein die große Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums an die große Menge der Nichtchristen tragen. Dazu kommt, daß es weite Gebiete in Indien gibt, wo noch gar keine Kirchen bestehen.
Eine Frage, die deshalb sehr wichtig ist, lautet: Wie kann heute die Zusammenarbeit zwischen "alten" und "jungen" Kirchen geschehen? Ohne eine enge Beziehung zwischen den Kirchen in Indien und den in ihnen arbeitenden Missionen ist keine wirkungsvolle Missionsarbeit möglich. Aber die Beziehung zwischen alten und jungen Kirchen ist nicht nur aus praktischen Gründen geboten, sondern der wichtigste Grund ist im Johannes-Evangelium im 17. Kapitel aufgezeichnet, wo Jesus für die Einheit der Kirchen betet.

Kurz berichtet

1.) Anfang Dezember v.Js. fasste die Leitung der Gossner-Kirche in Indien den Beschluß, aus Deutschland einen Sprachlehrer für die Theologische Hochschule in RANCHI, einen weiteren Missionsarbeiter, eine Missionslehrerin und eine Krankenschwester in den Dienst der Gossner-Kirche zu berufen. Es ist auch die Einladung eines Missionslandwirts und einer zweiten Missionslehrerin für die Tabita-Schule in Govindpur vorgemerkt.

2.) Am 21.1.57 hat der indische Gaststudent Saban SURIN sein theologisches Examen mit der Gesamtnote "gut" bestanden. Die Prüfungskommission hat ihm bescheinigt, daß die im Examen nachgewiesenen Kenntnisse den Anforderungen für die Verleihung des Titels "Master of Theology" (Magister der Theologie) entsprechen. Der zweite Gaststudent Marshalan BAGE hat nach einigen Studiensemestern an der Kirchlichen Hochschule Indologie studiert. Ganz besonders hat er über die Religion seines Stammes - der Mundas - gearbeitet. Er konnte im Mai 1957 seine Arbeit abgeben und erhielt dafür den Titel "Doktor der Philosophie".
Beide Brüder sind die ersten Adivasis, die im Auftrag der Gossner-Kirche in den Jahren von 1951 - 1957 ihre Studien in Deutschland durchgeführt haben; sie befinden sich zur Zeit auf der Heimreise und werden im Juli in Indien zurück sein, um dann dort innerhalb ihrer Kirche Dienst zu tun.

3.) Der Missionsarzt Dr. Bischoff hat mit seiner Frau am 26.Februar d.Js. seinen Bestimmungsort, das Hospital Amgaon erreicht und seine Tätigkeit dort aufgenommen.

4.) Im Gossner-Haus in Mainz wurde unter der Leitung von P.Symanowski von November 1956 bis April 1957 der erste Kursus des "Seminars für kirchlichen Dienst in der Industrie" durchgeführt. 5 Landeskirchen hatten 12 Vikare und Pastoren geschickt. In den ersten 4 Monaten beschäftigte sich das Seminar theoretisch mit Fragen, die im Zusammenhang mit der Verkündigung des Evangeliums in der Industrie-Gesellschaft stehen. In den letzten beiden Monaten arbeiteten die Teilnehmer in verschiedenen Betrieben.

5.) Die Evangelische Kirche in Deutschland -- Gossner-Mission - hat den ehemaligen Katecheten Dietrich RAUCH aus Thüringen als Heimatmissionar in den Dienst gerufen. Er ist zunächst in Jamlitz im Wohnwagen fest stationiert, betreut von dort aus die anderen Kirchenwagen und hat den Auftrag, bei der Gemeindesammlung im Pfarrsprengel Lieberose-Land mitzuarbeiten. - Für die Mitarbeit in den Wohnwagen während des Sommers haben sich bereits 30 Studenten und Diakonschüler gemeldet.

Ihr

Gossner Mission

IHR SEID DAS SALZ DER ERDE....

Die Laienfrage in der Kirche beschäftigt zur Zeit viele Gemeinden und Werke.
Wir lasen für Sie und für uns in einer Erklärung des Oekumenischen Rates aus dem Jahre 1956:
Das Salz erfüllt seine Funktion nur dann, wenn es zunächst gesammelt und gereinigt und hernach wieder ausgestreut wird, damit es sich auflösen kann. In ähnlicher Weise lebt die Kirche aus einem ständigen Sichsammeln und Ausgestreutwerden. Aus allen Völkern, Berufen und Kreisen findet sie sich zu Gottesdienst und anderen erkennbaren "organisierten Tätigkeiten" zusammen. Ausgestreut wird sie, wenn ihre Glieder - vor allem ihre Laienglieder - in das Leben der Welt einströmen. Ebenso wie das Salz nur dann seine Funktion erfüllt, wenn es ausgestreut ist und sich auflösen kann, übt die Kirche in der Phase ihres Ausgestreutseins einen Dienst aus, der nicht fehlen darf. Dieser Rhythmus der Einkehr und Rückkehr, des Sichsammelns und Ausgestreutwerdens ist kein Zufall, sondern für das Leben der Kirche von wesentlicher Bedeutung.

Versammelt ist die Kirche ein Zeichen der Gemeinschaft der Heiligen, welche Gott loben und für die Welt bei Ihm Fürsprache einlegen. Doch wenn die Kirche unter das Gericht des Wortes Gottes gestellt wird, muß dieses Gericht ihr ganzes Leben erfassen - das in der Versammlung wie auch das in der Zerstreuung. Ein Prüfstein für die Kirche in ihrem Versammeltsein - in Gottesdienst, Kirchenleitung und kirchlichen Organisationen - ist die Art und Weise, in welcher das Leben der gesammelten Kirche zum Leben der ausgestreuten Kirche beiträgt

Gossner Mission

beiträgt. So ist es die Aufgabe des Pfarrers und anderer hauptamtlich in der kirchlichen Arbeit tätiger Helfer, sich nicht nur um die versammelte Kirche zu kümmern, sondern die Laien auf ihren besonderen Dienst in der Welt vorzubereiten.

Niemand von uns versteht im letzten Grunde, was der Dienst des Laien in unserer so komplizierten heutigen Welt eigentlich ist. Denen, die zu hören vermögen, tut es Gott kund; jede Situation in Seiner Welt kann zu uns sprechen. Dennoch wird uns allmählich deutlich, daß die Kirche eine ... ihrer Hauptaufgaben darin sehen muß, dann, wenn sie ihre ausgestreuten Glieder sammelt, darauf zu hören, was diese von ihren Prüfungen und Schwierigkeiten, Hoffnungen und Ängsten, Möglichkeiten und Bedürfnissen, ja ganz einfach von den Gegebenheiten im Leben der Welt erzählen. Bevor die versammelte Kirche nicht zu hören lernt, kann sie nicht zur lehrenden Kirche werden. Wir brauchen dringend eine Kirche, deren Lehre aus der Erfahrung des Zuhörens kommt.

- - - - - - -

In der Verbundenheit des Dienstes grüßen

I h r e

gez. Andler gez. Schattstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland

Gossner-Mission

Berlin N.58, Göhrener Str. 11

I/57

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH:

LIEBE BRÜDER U. SCHWESTERN

Mit der Jahreslosung für das Jahr 1957 wird uns von dem Herrn Jesus Christus eine ernste Frage gestellt. Vielleicht wäre uns eine andere Losung viel lieber gewesen. Wer läßt sich gern ein Jahr lang so ernst auf seine Schuld ansprechen! Denn darauf läuft es doch hinaus. Dieser Rundbrief geht an unsere Freunde, die eine besondere Liebe zur Mission haben. Wir könnten also vor unseren Herrn treten und zu ihm sprechen: "Herr, haben wir nicht in Deinem Namen den Missionsbefehl unter die Leute gebracht? Haben wir nicht in Deinem Namen Kollekten gesammelt, Opfer gebracht und Missionsfeste gefeiert?" Aber wohl wäre uns nicht, wenn wir so redeten.

Für unser Christsein ist es besser, wenn wir erkennen, wie gering das ist, was wir für unseren Herrn tun. Weil wir arm sind an Liebe, darum richten wir oft so lieblos über den Mitmenschen, der nicht zur Kirche geht und sich womöglich einigermaßen gottlos gebärdet. Und weil wir ihm nicht mit der rechten Liebe begegnen, finden wir auch keine Worte, um ihm etwas von Jesus Christus zu sagen. Und unsere Mithilfe an der Missionsarbeit, die die Christenbrüder in Indien an ihren nichtchristlichen Landsleuten zu tun haben, ist ein schwacher Wind, der die Segel nicht füllt, wenn wir nicht daheim Früchte der Liebe bringen, nämlich da, wo wir selbst in Tuchfühlung mit unseren Mitmenschen sind.

Wenn es uns einmal gelingt, etwas von dem zu tun, was uns Jesus aufgegeben hat, so erfahren wir eine vielfache Bereicherung unseres Lebens. Es ist also gar nicht so, daß wir wie Sklaven uns mühsam etwas abringen müssen, das fortan für uns verloren ist. Auch eine Kirche gewinnt neues Leben, wenn sie nicht sich selbst lebt, sondern selbstlos einer schwächeren Bruderkirche beisteht, und wenn sie zugleich der Welt dient, in deren Mitte sie lebt.

WAS HEISST IHR MICH ABER HERR, HERR, UND TUT NICHT, WAS ICH EUCH SAGE? LUK. 6,46

Müssen wir nicht in diesem Jahr lernen, daß unser Gott wirklich von uns Taten erwartet? Wir reden ja so leicht heuchlerisch und bequem von der Gnade Gottes, die alles allein bewirkt. Das heißt aber, das Evangelium gründlich mißverstehen. Zinzendorf hat wirklich etwas verstanden von dem Evangelium von der großen Gnade Gottes. Dennoch lehrt er uns singen: "Wir wollen es gerne wagen in unsern Tagen, der Ruhe abzusagen, die's Tun vergißt."

Laßt uns also tun, was der Herr uns aufträgt! Das heißt nicht, daß wir unsere müden Schultern mit schwereren Lasten beladen

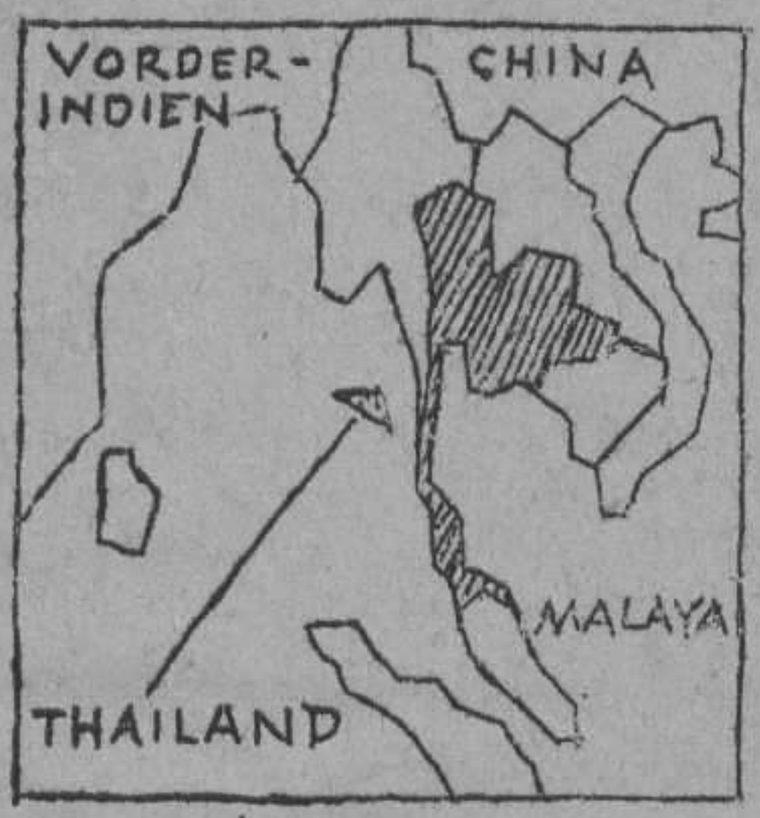
Gossner Mission

beladen sollen, als sie zu tragen vermögen. Das heißt etwas ganz anderes: Laßt uns solche Taten tun, die aus dem Glauben kommen! Wo lebendiger Glaube ist, da ist es wie mit guten Samenkörnern. Das Leben läßt sich nicht erdrücken. Es werden Früchte daraus. Es wird also gar nicht anders gehen können, als daß wir zu unserem Herrn flehentlich rufen: "Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Es ist möglich, zu tun, was Jesus uns sagt. Im Gehorsam des Glaubens. Es ist wirklich möglich.

gez. Erich Andler

Oekumenische Aufbauarbeit in THAILAND

(von Horst Symanowski)



Von der Jugendabteilung des Oekumenischen Rates hatte ich den Auftrag erhalten, im Frühjahr 1954 nadh Thailand zu gehen, um dort ein oekumenisches Aufbaulager zu leiten. Die Zusammensetzung des Aufbaulagers war folgende: 44 "Elitechristen" von den asiatischen Universitäten, aus Okinawa, Japan, Malaya, Burma, Thailand, Nordindien, Südindien, Pakistan, Indonesien, den Philippinen und auch aus Australien waren vertreten; ich war der einzige Europäer. Das Ziel dieses Lagers war die Schulung der 44 Teilnehmer, und zwar sollte ihnen an der Praxis eines Aufbaulagers gezeigt werden, wie man solch ein Lager organisieren und durchführen kann. Ein Aufbaulager besteht in Arbeit; deshalb habe ich also mit diesen 44 ausgesuchten Christen aus ganz Asien hauptsächlich Zementsäcke geschleppt und Betonkarren geschoben bei 44° Hitze und 60 % Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Wir haben nicht für ein kirchliches Projekt gearbeitet, sondern in einem buddhistischen Jugenddorf mit 250 buddhistischen heimatlosen jungen Burschen im Alter von zehn bis achtzehn Jahren in Bangkok, einem Schwerpunkt des Buddhismus, und zwar in Verbindung mit der buddhistisch geleiteten Sozialabteilung der Stadt Bangkok und der (buddhistischen) Regierung. Denn das haben wir nun in unserer langjährigen Praxis der oekumenischen Aufbaulager gesehen, daß ein Aufbaulager nicht nur für sich selbst da sein darf, sondern wirklich zum Zeugnis für die Umgebung werden kann. Deshalb war ich dafür, daß wir kein kirchliches Projekt aussuchten; wir wollten ja auch mit diesem Lager Salz und nicht Salzfäßchen sein.

Wir haben also dort unter den Buddhisten und mit ihnen gearbeitet. Ich wage nicht, von Erfolg zu reden. Ich weiß nicht einmal, wie weit unsere Arbeit für diese Leute nur Demonstration gewesen ist; wir können wohl nie selbst bestimmen, wie weit aus einer Demonstration ein Zeugnis werden kann. Aber für die kleine "Kirche Christi in Thailand" hat es doch schon etwas bedeutet, daß Presse und Rundfunk sich Tag für Tag um diese Gruppe von 44 jungen Christen aus ganz Asien bemühten, und daß am Schluß im größten Saal von Bangkok eine Fernsehübertragung stattfand, 3 000 Eintrittskarten verkauft wurden und diese 44 Christen drei Stunden lang durch Reden, Singen und durch Spiel den Buddhisten in Bangkok, bis zu den höchsten Regierungsvertretern, sagen konnten, warum sie eigentlich nach Bangkok gekommen sind und dort vier Wochen lang miteinander

Gossner Mission

miteinander so gearbeitet haben. Und dies in einer Stadt mit 400 buddhistischen Tempeln und 35 000 buddhistischen Priestern! Man muß sich einmal vor Augen führen, daß es noch heute Volksgesetz ist, daß jeder Siamese mindestens einmal in seinem Leben drei Monate lang - die meisten machen es länger - Priester gewesen ist. Morgen für Morgen wandern 35 000 Priester nach Sonnenaufgang durch die Straßen Bangkoks und sammeln das Opfer ein. Vor jeder Haustür steht die Frau und gibt ihr Opfer und bedankt sich dann, denn der Priester bettelt nicht etwa, sondern er nimmt das Opfer, und die Frau dankt ihm, daß sie opfern darf. 35 000 Priester allein in Bangkok! In ganz Thailand gibt es nur 35 000 evangelische Christen, und diese 35 000 Christen haben sieben Pastoren. Das ist schon eindrucksvoll, wenn man das einmal erlebt. Und nun darf man mitmachen in solch einem Lager, in welchem jetzt nicht eine Mission und auch nicht eine Kirche, sondern 44 Christen aus verschiedenen Kirchen und aus den verschiedensten Nationen Asiens Zeugnis ablegen, indem sie arbeiten! Sie arbeiten nicht für sich, sondern für die Welt, für die Heiden; sie legen Zeugnis ab, indem sie singend jeden Morgen, an den buddhistischen Priestern vorbei, durch die Straßen fahren und dann vor 3 000 Buddhisten in dem Saal in Bangkok stehen und das alles einmal sagen dürfen.

Ich berichte das deshalb, weil ich glaube - und das ist nicht nur meine Meinung, sondern all derer, die das Lager dort mitgemacht haben - , daß die Form der oekumenischen Aufbaulager zu einer Form der Mission gerade in Asien werden kann, in dem Asien, in dem die christliche Jugend überall die Frage stellt: Was können wir tun? Denn sie möchten etwas tun, sie möchten als Christen arbeiten. So haben wir in all den Jahren die Arbeit verstanden, und so habe ich es auch erlebt nun in Bangkok, daß in dieser Weise, wie ich es eben schilderte, Oekumene und Mission wirklich das Zeugnis von Jesus Christus in dieser Welt werden können, auch gerade dort, wo das Heidentum gegenüber dem Evangelium so stark ist.

..... Land in BERLIN

(von Wolf-Dietrich Gutsch)

Über einem Trümmerberg in Ostberlin hängt eine weiße Fahne mit violettem Kreuz. Junge Menschen lockern dort mit Spitzhacken den festgelagerten Schutt, um ihn in Schubkarren zu laden und an tiefer gelegene Stellen zu fahren. Andere laden Lastwagen mit Splitt, Schotter und Erde ab. Junge Mädchen planieren mit Harken den von jungen Männern angefahrenen Schotter und Mutterboden, man kann Wege und Beete erkennen. Es ist keine leichte Arbeit, die sie tun, aber man hört sie viel singen und lachen, nur ihre Sprache versteht man oft nicht. Ausländer? Immer wieder bleiben Neugierige, die es vorher sehr eilig hatten, stehen und sehen zu. Eine Schar Kinder aus der Nachbarschaft arbeitet mit, sieht zu, unterhält sich mit den Arbeitenden oder aber spielt in unmittelbarer Nähe auf der Straße. Kleine Mädchen zeigen ihre Negerpuppen einem "schwarzen Onkel", der ihnen mit viel Spaß richtige afrikanische Namen gibt.

"Was ist hier los? Was macht ihr hier? Wer seid ihr?" so wurden wir mehrmals am Tage in den fünf Wochen gefragt. Oft haben dann die Kinder für uns geantwortet, denn sie wußten es am besten: ein richtiger Kinderspielplatz soll es werden, damit sie nicht mehr auf der Straße spielen müßten. Die jungen Leute seien deshalb extra so weit her nach Berlin gekommen. So erzählten die Kinder voll Stolz, und wir hörten lachend zu. Nur den vielen Reportern, die davon etwas in den Zeitungen und im Rundfunk bringen wollten, mußten wir

Gossner Mission

wir es ausführlicher erzählen.

Auf Einladung der Gossner-Mission waren zu dieser Arbeit im Juli/August 56, 44 Studenten und Berufstätige aus Afrika, Australien, Brasilien, Dänemark, England, Frankreich, Holland, Italien, der Schweiz und beiden Teilen Deutschlands in das Seminar für kirchlichen Dienst nach Berlin gekommen. Sie wollten in gemeinsamer Arbeit anderen Menschen helfen und dabei einander kennen und verstehenlernen. Damit gehörten sie zu der großen "Familie" der Work-Camper, die in jedem Jahr ihren Urlaub oder ihre Semesterferien in einem Aufbaulager in irgendeinem Land verbringen, um zu helfen, um andere Länder und Menschen kennenzulernen und um in der christlichen Gemeinschaft zu leben, die über die Grenzen der Nationen und Konfessionen geht.

So wollten wir auch mehr in unserem Lager als "nur" einen Kinderspielplatz errichten - wir wollten Wege zueinander und zu Menschen in Berlin und der DDR "bauen". Neben unseren Bibelarbeiten und Vorträgen am Nachmittag und Abend haben wir Berichte aus den im Lager vertretenen Nationen gehört und die verschiedensten Probleme, die uns dabei interessierten, diskutiert. Zudem gaben die Berichte der DDR-Camper Anlaß für viele Gespräche über die Teilung Deutschlands und ihre Auswirkungen über die Grenzen hinaus. Im Mittelpunkt aber stand die Frage, was wir als junge Christen in dieser gespaltenen Welt für die Menschen zu tun haben.

Viele ostberliner Gemeinden haben uns eingeladen, und wir erzählten ihnen vom Leben unserer Heimatgemeinden oder hielten mit ihnen zusammen Gottesdienst. Jugend- und Studentenkreise und 25 Katecheten aus der DDR kamen zu uns, um an unserer Gemeinschaft teilzunehmen. Es war eine besondere Belastung für uns, aber wir taten es sehr gern und spürten dabei das Verlangen der Gemeinden nach sichtbarer oekumenischer Gemeinschaft. Für die Eltern "unserer" Kinder, für die wir arbeiteten, haben wir im Kultursaal des der Baustelle benachbarten Finanzamtes zwei bunte Abende gestaltet. Neben unseren Darbietungen und den Berichten über unsere Arbeit, hatten wir Raum gelassen für persönliche Gespräche. Da sich kaum einer unserer Gäste zur Gemeinde hielt, waren diese beiden Veranstaltungen für uns besonders wichtig. Hier, in der sichtbaren Arbeit und in der Zusammenarbeit mit den Funktionären des Nationalen Aufbauwerkes der DDR, die unsere Baustelle betreuten, lag der Zeugendienst unseres Lagers.

Besonders wertvoll war für uns der gute menschliche Kontakt, den wir mit den Funktionären hatten. Über unsere weltanschaulichen und politischen Meinungsunterschiede hinweg sind wir uns als Menschen, die einander achten, begegnet. Da sie bisher keinerlei Kontakt mit jungen Christen hatten, und noch nie erfahren haben, wer Jesus Christus ist, war für sie unsere Gemeinschaft etwas völlig Neues und Unbekanntes. Ihnen hatten wir es zu verdanken, daß uns eine Fahrt nach Wittenberg-Lutherstadt ermöglicht wurde, um die dortige Gemeinde zu besuchen und die Lutherstätten zu besichtigen. Wir waren fast alle von Gemeindegliedern in Privatquartieren aufgenommen worden. Mit ihnen saßen wir bis spät in die Nacht hinein zusammen und mußten erzählen. Die Müdigkeit am anderen Tag überwanden wir mit der Freude, anderen geholfen zu haben, über die engen Grenzen hinauszukommen. Für uns alle und die Wittenberger Gemeinde war dieser Besuch mit dem von uns gestalteten Gottesdienst in der Stadtkirche, bei dem ein Afrikaner die Predigt hielt, ein besonderes Erlebnis.

Unser Spielplatz wurde fast fertig - in diesem Jahr werden die Kinder ihn "einweihen". Er ist für uns das sichtbare Ergebnis unserer Gemeinschaft geworden. Vielleicht wurde er auch

für

Gossner Mission

für manche ein Zeichen dessen, was Christen in unserer Welt zu tun haben, in der sich die Menschen oft mit Mißtrauen, ja sogar Haß gegenüberstehen. Aus Trümmern, unter denen 1944 eine Bombe 13 Menschen begrub, ist mit viel Liebe und Fleiß ein Kinderspielplatz entstanden; ein Zeichen der Feindschaft und des Krieges ist von jungen Christen zu einem Zeichen der Liebe und des Friedens verwandelt worden.

Eine dänische Studentin schrieb mir vor einigen Tagen: "Ihr glaubt nicht, wie vielen ich über Berlin und das Lager berichten mußte. Wie froh bin ich, daß meine Hand erst zuletzt kaputt ging, sodaß ich viele Notizen machen konnte. So viel Neues habe ich früher nie in so kurzer Zeit erlebt. Ich möchte so gern das bessere Verständnis füreinander weiterbringen, aber es ist oft recht schwer. Mit vielen habe ich jetzt hier gesprochen, die sich einst gefreut hatten, wenn ein Haus in Berlin von Bomben zerstört wurde, und die doch glauben, daß unser Weg jetzt der richtige ist."

KIRCHE und mission

(aus einem Vortrag von Pierre Maury)

(Am 13. Januar 1956 ist Pierre Maury heimgerufen worden, der einer der führenden Vertreter des französischen Protestantismus in der oekumenischen Bewegung war und auch am Pariser Theologischen Seminar lehrte)

Oft werden die Besuche von Missionaren in unseren Gemeinden nur als Anlaß zu einer "Erbauungsversammlung" betrachtet. Und ganz sicher bereiten solche Zeugnisse über die Kraft, die das Evangelium an den Enden der Erde beweist, den Gläubigen eine echte Freude. Aber wenn man den Beitrag der Mission zur Kirche auf das Erbauliche beschränken wollte, dann hieße das ohne Zweifel, daß man ihre wichtigste Bedeutung übersehen hat. Denn im Grunde ist die Mission eine ständige Frage an die Kirche: "Bist du noch Kirche?" Wahrhaftig, sobald die Kirche, bedacht auf die Sicherung ihrer Existenz, sich selbst unbewußt oder bewußt an die Stelle ihres Herrn setzt, der sie nicht nur leitet, sondern auch richtet, und sobald sie damit aufhört, sich selbst in Frage gestellt und zur Glaubensantwort verpflichtet zu sehen, hört sie auf, die Kirche zu sein, der Leib Christi, und wird eine ziemlich unansehnliche menschliche Institution. Die Kirche muß sich durch den heiligen Geist beständig reformieren lassen (im strengen Sinne dieses Ausdrucks), ebenso wie der einzelne Christ sich durch Gottes Wort ständig ansprechen und aufmuntern lassen muß, oder, anders ausgedrückt, sich ständig fragen lassen muß: "Bist du wirklich ein Glied am Leib Christi?"

Die erste Form, in der die Mission der Kirche die Frage nach der Kirche stellt, besteht darin, daß die Kirche gezwungen wird, sich zu überlegen, welchen Platz sie der Mission in ihrem eigenen Dasein zuweisen will. Ist die Mission die Kirche oder ist sie ein Werk, ein sekundäres, freiwilliges Werk, ein zusätzliches Unternehmen der Kirche? Ganz offensichtlich gibt es nur eine Antwort: Mission, das ist die Kirche. Das geht klar aus dem Missionsbefehl selbst hervor. Man fragt oft nach dem Grund für das Bestehen von Missionen. Es gibt keinen anderen als den, der

die

Gossner Mission

die Existenz der Kirche selbst und ihres Zeugnisses hervorbringt. Niemals handelt es sich um einen menschlichen Grund. Nichts wäre falscher als zu versuchen, die Mission zu rechtfertigen durch irgend etwas anderes als durch Jesus Christus, zum Beispiel durch eine koloniale Verantwortung, durch eine Wiedergutmachung der Schuld, die unsere westliche Zivilisation, die sich christlich nennt, auf sich geladen hat, als sie sich im Gebiet des Heidentums einrichtete, oder durch eine gewisse Menschenliebe, eine Erhaltung menschlicher Werte, eine Fortschrittsideologie usw. Die Mission kann sich nicht einmal auf eine menschliche Liebe zu den Eingeborenen stützen. Das einzige Missionsmotiv ist der Befehl Jesu Christi: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19 f.). Der Herr der Kirche befiehlt ihr. Sie kann nichts als gehorchen, wenn sie nicht aufhören will, Kirche zu sein.

Vor allem anderen ist die Mission darin eine Lehre für die Kirche, daß sie ihr die Selbstlosigkeit der missionarischen Tat, den Geschenkcharakter des Heils und den Gehorsam vor Augen führt, der sich allein auf die Verheißung Gottes gründet. So zeigt uns die Mission, daß die Kirche immer wieder neu anfangen muß, Kirche zu sein, d.h., daß sie sich "re-formieren" lassen muß durch das Wort Gottes. Nicht die pharisäische Genugtuung wird sie dann erfahren, sondern die Freude, Kirche Jesu Christi zu sein.

Weihnachtsbrief eines Pfarrers

Ein ganz besonders erfreuliches Erlebnis hatte ich heute, als eine Frau aus einem 9 km entfernten Ort gelaufen kam, um mit mir zu sprechen. Sie hätte gehört, ich stünde mit der Gossner-Mission in Verbindung. Aus ihrer Handtasche legte sie dann einen 50.-- DM-Schein auf den Tisch - ich nahm an, sie wollte ihn gewechselt haben - aber dann kamen noch zwei 50.-- DM-Scheine dazu mit der Bitte, dieses Geld an die Gossner-Mission abzuführen. Sie erzählte dann, daß sie Rentnerin ist und dieses Geld sich treulich abgespart hat. Früher, als ihr Mann noch lebte (im Memelland), da hätte er das immer getan. Als ich ihr zum Dank ein Tonband mit Liedern aus Afrika vorspielte und dazu einige Bilder von Missionar Wahl und seiner Missionsstation in Afrika zeigte, sagte sie lächelnd: "Den ersten Vers von 'So nimm denn meine Hände', den kann ich auch noch auf indisch sagen!" Fröhlich erklärte sie auf meinen Dank: ein Glaube ohne Werke ist doch tot!

- - - - - - -

Wir wünschen ein gesegnetes Jahr 1957.

I h r e

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

VII / 15.9.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Zweierlei hat schon immer zum Leben der Christengemeinden gehört: das Briefeschreiben und der gegenseitige Besuch. Natürlich tun andere das auch. Die Post ist ja keine christliche Einrichtung, ebensowenig Eisenbahn, Schiff und Flugzeug. Aber wenn Christen sich besuchen oder sich schreiben, dann steht das unter Jesu Wort: " Stärke deine Brüder " (Lk. 22,32). Es gilt Petrus, dem Jünger, eben dem, der den Herrn verleugnete und verlor, bevor er ihn fand, dem Jünger, für den der Herr bat, daß sein Glaube nicht aufhöre. Stärken heißt abstützen und feststellen. Das soll Petrus tun, der sich selbst als ein Schwacher gezeigt hat. Das Neue Testament bezeugt aber auch hierin den Gehorsam der Jünger und Apostel. Es berichtet von ihren Reisen zu den Brüdern und nimmt ihre Briefe an die Gemeinden auf. Das Geheimnis solchen Stärkens liegt darin, daß Christus es aus der Begegnung Schwacher geschehen läßt. Wer das noch nicht erfahren hat, ist arm dran.

Es ist richtig, daß es zum Dienst des Pfarrers gehört, die Alten und die Kranken und die Schwachen zu besuchen. Wir wissen aber auch, daß es Situationen gibt, in denen der Pfarrer mehr angefochten oder bedroht ist als seine Gemeindeglieder. Ist er dann nicht Bruder und der Stärkung bedürftig? Wissen wir auch, daß es ganze Gemeinden gibt, die angefochten und bedroht sind? Kennen wir sie? Was tun wir für sie?

Der gegenseitige Dienst der Kirchen in der Oekumene geschieht unter diesen Vorzeichen. Unsere Hilfe bei den sogenannten Jungen Kirchen wird mehr und mehr unter solchem Akzent stehen. Es wird aber sehr darauf ankommen, ob Schreiben und Besuchen zur stärkenden Begegnung wird, oder ob es endgültig unter die Behördenwalze gerät, um zur Verfügung und Visitation zu erstarren! Wir möchten mit unseren Rundbriefen und unseren Einladungen, mit unseren Aufbaulagern und Zusammenkünften dazu beitragen. Wir möchten damit Mut machen zum gegenseitigen Schreiben und Besuchen.

Auch Sie, unsere Leser, sollten uns schreiben zu den Problemen, mit denen wir uns auseinandersetzen, vor allem zur Frage des missionarischen Dienstes unserer Kirche. Denn nur so kann unsere Begegnung unter aller Blindheit, Fehlerhaftigkeit und Schwachheit nach dem Wort des Herrn uns zur gegenseitigen Stärkung werden. Und vergessen wir nicht für die, denen wir Besuch oder Brief schuldig bleiben müssen, zu beten, wie der Herr für Petrus und für seine ganze Gemeinde betet, daß " ihr Glaube nicht aufhöre ".

Gerhard Johann, Basdorf

- -

b.w.

Gossner Mission

Mission und Jugendarbeit

(aus einem Vortrag von Friedrich-Wilhelm Bäumer, Eilenburg).

Mission und Jugendarbeit haben und brauchen in besonderer Weise Elastizität für neue Anfänge. Es ist ein Wagnis, ins Unbekannte und Unentwickelte, Ungesicherte und Unberechenbare vorzustoßen. Vielleicht darf es auch einmal so gesagt werden: die Sache ist noch nicht abgegriffen und in wohlgeordneten Akten abgelegt. Wir stoßen doch in der Jugendarbeit immer wieder darauf, daß junge Menschen schnell und bedenkenlos theologische und soziologische Probleme und Spannungen auf ihre Weise liquidieren (ob das immer gut ausgeht, ist die zweite Frage). Eine nüchterne oder unkomplizierte Sicht für tatsächliche Gegebenheiten und Voraussetzungen ist vorherrschend. Freilich ist man auch Täuschungen leichter ausgesetzt, denn man ist noch nicht so stark an die eingefahrenen Ordnungen (Kirchenordnungen, Gottesdienstordnungen, Missionsmethoden usw.) gebunden, nimmt sie jedenfalls nicht so wichtig. Man hat viel übrig für eine freie, überraschende Verkündigung. Man ist erstaunlich offen für echte, persönlich angenommene Sendung und für die Zündstellen in der Begegnung aufbrechender Moderne und der Glaubenswahrheiten der Kirche - auch, wenn die persönliche innere und äußere Situation auf den Anspruch und das Angebot des Glaubens trifft. Sind nicht alle oekumenischen Begegnungen junger Menschen davon gekennzeichnet, daß man beim Gemeinsamen zugreift und bei den Unterschieden nicht einsieht, daß sie tabu sind? Die Bereitschaft neu anzufangen ist da - .

Mission ist Bewegung.

Daraus ergibt sich: Mission ist Kirche in Bewegung. Jugendarbeit muß auch in Bewegung sein, sonst geht sie ein. "Jugendbewegung" ist zwar keine unbedingte Qualifizierung für den Auftrag der Kirche, aber es bleibt, wenn wir uns nicht auf die zwanziger Jahre festlegen, eine Charakterisierung. Aus vielen Erfahrungen heraus wurde kürzlich gesagt, es ginge darum, überall die "Wachen" zu sammeln und aufzusuchen und zuzurüsten. Sie sind da, die gemerkt haben, daß wir nicht irgendwo sitzen und bleiben und uns einrichten, sondern daß wir unterwegs sind.

Mission ist Gehorsam.

Die Frage nach der Bereitschaft, nach der Reife und nach der Vollmacht ist noch nicht erstarrt oder beruhigt oder darin gelöst, daß wir uns das "Amt" zum Deckel des Ungehorsams gefallen lassen. Sicherlich ist dies alles sowohl in der Mission als auch in der Jugendarbeit eine ganz akute Gefahr, aber mir scheint doch Befehl und Gehorsam unmittelbarer und kompromißloser zugeordnet zu sein, es sind mehr Umwege abgeschnitten, und es steht hinter beidem noch stärker als sonst die persönliche Antwort: "Hier bin ich, sende mich". Wer junge Menschen dabei getroffen hat, wie sie für ihren Kreis da waren und ihren Dienst betend und glaubend anpackten, wird verstehen, was gemeint ist.

Die angedeuteten Kontaktstellen erschließen ein weites Feld praktischer Möglichkeiten. Zweifellos bleibt hier viel zu tun. Wir müssen immerzu Gelegenheiten ausfindig machen, zusammenzukommen. Oekumene und Mission dürfen nicht nur Berichtsgegenstände bleiben. Die Bruderschaft, die die Grenzen aus Liebe und um des Auftrages willen zu überschreiten wagt, will gelebt sein. Daß wir aufeinander angewiesen sind, darf nicht nur eine Feststellung bleiben, sondern muß uns herausfordern.

Gossner Mission

herausfordern. Wir müssen uns gegenseitig in den Blick bekommen und füreinander Opfer bringen. Es wird möglich sein, hierbei altbewährte und neugefundene Wege zu beschreiten. Die Entscheidung fällt aber kaum in der Methode, so hilfreich und wichtig diese sein mag. Die Kirche Jesu Christi und in ihr Mission und Jugendarbeit kann immer nur am Munde ihres Herrn hängen. Und E r hat immer das rechte Wort zur rechten Stunde.

- - - - - - - - -

Wir sind nicht aufgerufen, orthodoxe , wohl aber lebendige evangelische Christen zu sein, die gewiß aufmerksam sind auf das Bekenntnis der Väter, aber nicht es einfach wiederholen oder rezitieren. So wird das Verhältnis der Kirchen untereinander, der Kirche zum Staat oder zu bestimmten Weltanschauungen nie ein abgeschlossenes sein, sondern die ecclesia semper reformanda müßte mit ihren eigenen Fragen ständig unterwegs sein, fragend nach dem, was der Heilige Geist, was das Wort Gottes heute und jetzt von uns haben will, bereit zur Revision ihres ganzen Bestandes. Von Gottes Wort und von ihm allein wird sie begründet und erhalten, darum muß sie diesem Grund vorbehaltlos treu sein, um gerade so eine freie und bewegliche Kirche zu sein.

aus Karl BARTH: "Das christliche Verständnis der Offenbarung".

- -

Aus einem Brief an Kinder von Schwester Ilse MARTIN, Hospital Ambgaon/Indien

Ich heiße NILAKORO PRADHAN und wohne in Rengalbahal. Ich kann weder lesen noch schreiben, aber ich möchte Euch durch Schwester Ilse Martin berichten, wie ich zu dem Hospital gekommen bin. Unser Dorf liegt 25 km von Ambgaon entfernt, mitten im Dschangel. Weit und breit gibt es keinen Doktor und kein Hospital. Wenn wir krank sind, gehen wir zu dem "Boido", unserem Dorfdoktor, der uns dann aus Wurzeln, Kräutern und Blättern eine Medizin zurechtmacht. Ich hatte mir auch schon öfter Fiebermedizin von ihm geholt, die gut half; aber als die Sache mit meinem Bein anfing, wußte auch er keinen Rat mehr.

Ich kriegte nämlich eines Tages ganz plötzlich große Schmerzen in meinem linken Bein. Da ich nicht hingefallen war und auch keine Wunde hatte, konnten wir uns gar nicht erklären, wie das kam und ließen deshalb den Dorfpriester kommen. Der meinte, ein Bhut, das ist ein böser Geist, wäre in mein Bein gefahren. Wir sollten nur ein Huhn opfern, dann würde es sicher wieder besser. Das taten wir auch, aber meine Schmerzen wurden nur größer. Meine Mutter und Schwester gingen in den Wald und suchten die 8 verschiedenen Blätter und Wurzeln zusammen, die unser Dorfdoktor für die starke Medizin brauchte. Er machte daraus einen Brei, den ich auf das Bein legen mußte - aber auch das half nicht. Jammernd und stöhnend saß ich auf einer Matte vor unserem Haus und massierte mein Bein gerade mit Rizinusöl, als unser Nachbar Panu SAHU, vorbeikam. Er sagte: "Was sitzt du nur immer noch hier und quälst dich mit deinen Schmerzen herum? Fahre doch nach Ambgaon in das neue Hospital! Dort bekommst du gute Medizin und wirst bald gesund. Du weißt doch, wie krank ich war

Weiter

Gossner Mission

war, und daß ich vor Rückenschmerzen kaum noch laufen konnte und wie ihr euch alle gewundert habt, daß ich so schnell gesund geworden bin". "Wie soll ich dorthin kommen, es ist doch so weit, und ich kann nicht laufen", jammerte ich. "Ihr habt doch eure Ochsen, fahrt doch mit dem Ochsenwagen hin. Wenn es auch zwei Tage dauert, so ist das doch immer noch besser, als mit Schmerzen hier herumzusitzen", meinte er. Er hat ja so recht, dachte ich. Wir hielten dann am Abend einen Familienrat, und ich fragte meinen Vater, ob ich nach Ambgaon fahren dürfte. Als auch mein älterer Bruder einverstanden war und wir feststellten, daß der nächste Tag - ein Dienstag - besonders gut war, um eine Reise zu unternehmen, wurden schnell noch alle Vorbereitungen getroffen, damit wir am Morgen ganz früh losfahren konnten. Wir mußten ja Reis, Erbsen und Gemüse für unsere Mahlzeiten mitnehmen, Schlafmatten, Decken, die Axt zum Holzschlagen, Kochtöpfe, Wasserflaschen usw. Es gehört viel dazu, wenn man auf eine so weite Reise geht.

Viel geschlafen haben wir nicht in dieser Nacht. Ich vor Schmerzen nicht und die anderen vor Aufregung nicht. In der Frühe des Morgens, gleich nach dem ersten Hahnenschrei, fuhren wir los. Wir waren 7 Personen: meine Mutter, meine Frau und Tochter und mein jüngster Bruder mit seinen zwei Söhnen. Wir hatten unseren zweirädrigen Karren ordentlich mit Reisstroh ausgepolstert, und doch fühlte ich jeden Stein des schlechten Weges wie Messerstiche in meinem Bein. Gegen Mittag endlich waren wir aus dem Wald heraus und kamen auf die Straße, die nach Barkot und dann weiter nach Ambgaon führt. Der Omnibus aus Deogarh überholte uns. Wie staunten die Jungens über das große Auto. So etwas gab es ja in unserem Dorf noch nicht zu sehen. Ja, und dann, als wir in Barkot ankamen und die große neue Brücke sahen, da staunten auch wir. Jetzt brauchten wir nicht mehr stundenlang auf die Fähre zu warten, die uns hinüberbringen sollte, jetzt konnten wir einfach weiterfahren. Inzwischen war es Abend geworden und höchste Zeit für uns, sich nach einem Rastplatz umzusehen. Wir fanden einen Platz nahe der Straße an einem kleinen Flüßchen. Da konnten wir baden, unseren Reis kochen und unter den Bäumen schlafen. Der wilden Tiere wegen ließen wir das Feuer die ganze Nacht brennen. Einige Leute, die vorbeikamen, sagten, es sei gar nicht mehr so weit zum Hospital, nur noch 8 km. Das freute uns sehr. Meine Schmerzen waren auch gar nicht mehr zum Aushalten.

Endlich, endlich sahen wir ein weißes Gebäude durch die Bäume schimmern, das mußte das Hospital sein. Wir fuhren noch durch den Mangohain, dann waren wir am Ziel. - Viele Leute standen herum und warteten auf Medizin. Die Schwester kam aber gleich heraus, um nach mir zu sehen. Sie schüttelte bedenklich den Kopf, als sie mein Bein sah, und sagte: "Das muß geschnitten werden, da ist viel Eiter drin". "Ich habe aber große Angst", sagte ich. "Ich werde Ihnen vorher eine Spritze geben, dann haben Sie nicht solche Schmerzen", meinte sie. Vor der Spritze hatte ich auch Angst; aber was sollte ich machen, ich wollte ja gesund werden. Bald lag ich auf dem Operationstisch, und ehe ich mich versah, war mein Bein schon aufgeschnitten, und eine Masse Eiter lief heraus. Es wurde ein ganzer Eimer voll, und die Schmerzen waren auf einmal ganz weg. Meine Angehörigen kamen einer nach dem anderen und wollten sehen, wieviel Eiter in dem Bein gewesen war. Sie konnten sich nicht genug wundern, daß nun meine Schmerzen ganz weg waren. - Ich kann Euch gar nicht sagen, wie froh ich war, dem Rat meines Nachbarn gefolgt zu sein.

Nun mußten wir noch einige Tage im Hospital bleiben. Es war uns ja alles etwas ungewohnt. Wir wollten auch gar nicht so gern mit

<u>all</u>

Gossner Mission

all den anderen Leuten, die zum Teil aus einer niederen Kaste stammten, in einem Zimmer schlafen. Die Schwester sagte aber, hier im Krankenhaus seien alle Menschen gleich, da gibt es keine Kastenunterschiede. - So schnell können wir aber nicht umlernen. Wir haben uns dann eine Ecke etwas abgegrenzt. Meine Frau schlief auf einer Matte neben meinem Bett, und die anderen schliefen draußen neben dem Ochsenkarren unter einem Baum. Dort kochten wir auch unser Essen. Zur Essenszeit humpelte ich dann immer hinaus und aß meinen Reis dort.

Wir staunten über die vielen, vielen Menschen, die jeden Tag zum Hospital kamen. Manche wollten nur etwas Medizin für ihre Angehörigen zu Hause, andere blieben 2-3 Tage und ließen sich Spritzen geben. Es war sehr interessant, und immer wieder gab es etwas Neues zu sehen. Unsere Jungens waren gar nicht von dem Fenster des Behandlungszimmers wegzubringen. Sie wollten ja ganz genau sehen, was die weiße Frau alles tat. "Sie hat auch ein Rohr, in das sie guckt (Mikroskop), da sieht sie, was die Leute für Blut haben und was sie für eine Krankheit haben", berichteten sie mir. Manche Leute hatten nicht richtig verstanden, wie sie ihre Medizin einnehmen sollten und standen nur vor der Tür und überlegten, was die Schwester wohl gesagt haben könnte. Manchmal erklärten ihnen es die anderen, oft gingen sie aber auch noch einmal fragen.

Einmal wurde die Schwester auch in ein Dorf zu einer kranken Frau gerufen. Sie fuhr mit dem Fahrrad hin, kam aber erst spät abends wieder zurück. Obwohl es so spät war, kam sie doch noch einmal, um nach uns allen zu sehen. Das hat uns sehr beeindruckt, und wir fragten uns, warum denn diese Menschen aus einem fernen Land zu uns kommen und sich so um uns kümmern und uns helfen. Die Schwester sagte, das sei ihre Religion, und ihr Gott hätte ihnen diesen Auftrag gegeben. Da erinnerte ich mich, daß sie gesagt hatte, daß die Binde, die sie mir gerade umwickelte, von deutschen Kindern geschickt worden sei und erzählte das auch den anderen Patienten. Die wunderten sich alle sehr und sagten: "Das muß doch eine gute Religion sein, die die Menschen dazu bringt, anderen zu helfen".

Bald kam der Tag, an dem ich geheilt nach Hause gehen durfte. Diesmal konnte ich neben dem Ochsenwagen herlaufen und hatte gar keine Schmerzen mehr. Wir trafen noch viele Leute, die zum Hospital unterwegs waren. Sicher ist auch ihnen geholfen worden, und sie sind genau so dankbar wie ich, daß mit so guten Gaben uns geholfen wird, damit wir gesund werden.

M i t t e i l u n g e n :

I. Wir werden jetzt bald in der Lage sein, Lichtbilder aus unserer Missionsarbeit drinnen und draußen für Gemeindevorträge auszuleihen. Bitte schreiben Sie uns Ihre Wünsche.

II. Für Gemeindevorträge mit und ohne Lichtbilder (n) stehen weiterhin unsere Mitarbeiter zur Verfügung. Bitte schreiben Sie uns, wenn Sie mit einem unserer Brüder einen Gemeindeabend oder ein Missionsfest durchführen wollen.

b.w.

Gossner Mission

III. In unser Kuratorium wurden drei weitere Personen gewählt:

1.) Konsistorialrat Fleischhack, Magdeburg
2.) Pfarrer Schreiner, Halle/Saale
3.) Herr Schikora, Referent der Kirchl.Erziehungskammer, Berlin.

IV. Für unsere Arbeit suchen wir einen 4. hauptamtlichen Mitarbeiter, der in der Wohnwagenarbeit und im Vortragsdienst leitend mitarbeiten kann. (Prediger, Diakon oder Katechet).
Zuschriften bitte an unsere Anschrift.

V. An der Ausgestaltung unseres Rundbriefes wird in Zukunft Prediger JOHANN, Basdorf entscheidend beteiligt sein.

VI. Haben Sie Dank für Ihre Opfer, mit denen Sie uns in der Arbeit viel geholfen haben. Helfen Sie uns weiter und lassen Sie uns in jeder Weise Ihre Wünsche wissen.

Unser Gabenkonto:
Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission
Postscheck: Berlin 4408

Spenden können auch auf das Konto von
Pfarrer S t o l z e , Sandersleben/Anhalt
Postscheck: Erfurt 18 671

eingezahlt werden.

Mit brüderlichen Grüßen sind wir

I h r e

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

G o s s n e r - A n g e b o t

für Kirchengemeinden und kirchliche Arbeitskreise.

I. Unser Vortragsdienst:

Für Vortragsreisen, Einzelvorträge und Missionsfeste (auch für Lichtbilder-Vorträge) stehen zur Verfügung:

Bruno Schottstädt, Prediger, Berlin
Wolf-Dietrich Gutsch, Heimatmissionar, Berlin
Alfred Baase, Heimleiter, Buckow/Märk. Schweiz

T h e m e n :

Die asiatischen Hochreligionen im Aufbruch.
Der Hinduismus und die"Adhivasi-Religion"
Die Gossner-Kirche in Indien und ihr Dienst an der heidnischen Umwelt.
Aus der Arbeit der Gossner-Mission drinnen und draußen.
Oekumenische Aufbaulager in aller Welt.
Die Kirche und ihre Verantwortung in der "Welt der Arbeit".
Ein "neuer Weg" von Horst Symanowski?
Rollende Kirche in der DDR.
Verantwortliches Ehe- und Familienleben.
Christenlehre - Missionsdienst in Haus und Schule u.a.

Folgende Brüder sind in der Lage, von Zeit zu Zeit neben ihrem beruflichen Dienst über diese oder ähnliche Themen in Einzelveranstaltungen zu sprechen:

Johannes Mickley, Pfarrer, Berlin
Willibald Jacob , Prediger, "
Gerhard Fuchs, Vermessungstechniker, Berlin
Johannes Jucknat, Pfarrer , Schöneiche bei Berlin
Walter Schultz , " " " "
Reinhardt Lassek, " Baruth/Mark
Walter Jaeger, Propsteikatechet, Eilenburg
Friedrich-Wilhelm Bäumer, Pfarrer, "
Fritz Hentschel, Pfarrer, Erfurt
Gerhard Johann , Prediger, Basdorf
Dietrich Schreiner, Pfarrer, Halle/S.
Oskar Stentzel, " " "
Reinhard Schlesier, Vikar , Senftenberg
Dietrich Rauch, Katechet, Sondershausen
Herbert Nagel , Ingenieur, Berlin
Hans Beutler , " "
Joachim Gruner, cand. mus. " (neues Gemeindesingen!)
Eberhard Zocher, Kirchensteuereinnehmer, Berlin
Heinz Fleischhack, Konsistorialrat, Magdeburg
Georg Groh, Pfarrer, Zimmernsupra
Karl Hensel, Missionar, Berlin u.a.

Bitte schreiben Sie an uns oder auch an einen der Brüder, wenn Sie mit einem von uns eine Gemeinde- oder Mitarbeiterveranstaltung durchführen wollen.

b.w.

Gossner Mission

II. Lichtbildstreifen (schwarz-weiß) und Glas-Dias 5 x 5 (farbig und schwarz-weiß)

können bei uns für Gemeindeveranstaltungen ausgeliehen werden. Wir haben zur Verfügung:

a) I n d i e n - Volksleben, Religion, Landschaften, Gossner-Kirche und ihre einzelnen Werke, D. Lokies-Besuchsreise, Industrie und Kirche, Weltjugendkonferenz Travancore (Syrische orthodoxe Kirche)

b) Oekumenische Aufbaulager in aller Welt aus ca. 30 Ländern

c) Wohnwagenarbeit - Oderbruch - Stalinstadt - Wittenberg - Lausitz

d) Industrie-Mission Mainz-Kastel - Symanowski

Anfragen hierzu bitte an unsere Anschrift zu Händen Missionar Gutsch.

III. Unsere Spielschar bietet sich an mit dem Einakter (Spielzeit ca. 40 Minuten):

"Felix und seine Kartoffeln"
(eine geistvolle Komödie).

Wünsche hierzu ebenfalls an unsere Anschrift.

Mit freundlichem Gruß

Gutsch

Sept. 56

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

VI / 5.5.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Wenn M i s s i o n kein Sonderunternehmen der Kirche ist, wenn Missionsvorträge nicht nur zur bloßen "Erbauung" in den Gemeinden gehalten werden - sondern, wenn wir begreifen, daß Mission Kirche und Kirche Mission ist, dann werden wir uns immer wieder gemeinsam zu fragen haben: Sind wir noch Kirche? Und der Einzelne wird immer wieder neu zu fragen haben: Bin ich wirklich ein Glied am Leibe Jesu Christi? - Darum wird es gut sein, wenn wir von der Arbeit der Mission unter den Heiden hören, damit wir sehen, wir sind es nicht, die "Kirche machen", sondern Jesus Christus ist das Geheimnis aller Kirchwerdung. - Von der Weltmission her können wir die Mahnung hören: Richtet euch nicht nur als feste menschliche Institution ein, sondern bleibt im Hören (Gehorchen) des Wortes Gottes missionierende Kirche - auch in Deutschland - .

In diesem Sinne wollen wir auch mit diesem Brief versuchen, Ihnen von der Missionsarbeit "draußen und drinnen" zu berichten.

- -

Das erste Arbeitsjahr im Missionshospital Ambgaon/Indien
(von Schwester Ilse Martin)

Neulich stieß ich auf das Gedicht "Christen und Heiden" von D. Bonhoeffer, in dem es heißt:

> Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
> flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
> um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
> So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Daß sie alle so tun, Christen und Heiden, wie oft ist mir das im vergangenen Jahr klar geworden.

Es begann damit, daß nach einem nächtlichen Krankenbesuch im Dorf mich der Dorfpriester noch ein Stück begleitete und mir unter anderem sagte: "Es gibt doch nur einen Gott über allem. Wir nennen ihn Thakur, und ihr nennt ihn mit eurem Namen." "Nein" sagte ich, "das stimmt nicht, denn unser Gott, der der Vater Jesu Christi ist, ist noch viel mächtiger als euer Thakur." Darauf lachte er nur.

Wie oft sind Menschen vor mir niedergefallen und haben mich förmlich angebetet, daß ich sie von ihren Gebrechen heilen sollte. Blinde wollten sehend werden, Lahme wieder gehend und Besessene frei werden. Eine Frau sagte wörtlich zu mir: "In mir ist ein Bhut (Teufel), nimm ihn von mir." Als ich dann in Anbetracht meines Unvermögens sagte: "Steht auf, ich bin doch kein Gott. Nur vor Gott sollen Menschen knien und ihn anbeten - und nur Gott allein kann euch helfen." Da sagten sie mir das schier Unfaßbare:

"Wenn

Gossner Mission

"Wenn du uns hilfst, bist du unser Gott." Wie mußte ich da an die Apostelgeschichte denken. - Andere wieder sagten zu mir: "Gott hat es in deine Hand gelegt, uns zu helfen. Er hat dich zu uns gesandt, darum wirst du uns auch helfen." Immer wieder sage ich: "Ich kann euch nur Medizin geben, wenn ihr gesund werdet, dann ist es durch die Gnade Gottes geschehen." "Ja, wir verstehen schon", sagen sie, "wenn du uns hilfst, wird es dir zur Gerechtigkeit angerechnet, und wenn wir nicht gesund werden, dann ist es eben unser Schicksal, und wir müssen uns damit abfinden."

Vor mir sitzt eine junge Mutter mit verzweifeltem Gesichtsausdruck und hält mir ihr 14 Tage altes Baby entgegen. "Sieh dieses Kind", sagt sie, "ich habe es geboren, ich bin seine leibliche Mutter, es ist voller Eiterbeulen. Die Medizin unseres Dorfdoktors hat nichts geholfen. Ich lege das Kind in deine Hände, tue mit ihm, was du willst. Ich übergebe es dir ganz, mache es gesund. Es ist nicht mehr mein Kind, es gehört jetzt dir." Solche Worte mögen zum Teil nur Phrase sein, und doch machen sie mir immer wieder die große Verantwortung klar, unter der wir hier arbeiten. Das Kind sah furchtbar aus. Auf dem Rücken war ein handtellergroßes Stück ganz offen; man konnte die tiefliegende Muskelschicht sehen. Dazu hatte es am Kopf, unter den Armen und an den Beinen mindestens noch fünf bis sechs Eiterbeulen. Gott hat es geschenkt, daß dieses Baby gesund wurde. Wir haben uns alle darüber gefreut.

Von einer Entbindung kommend, bin ich auf dem Wege zurück nach Ambgaon, als ich aus einem Dorf querfeldein einen Mann auf mich zulaufen sehe. "Bitte, bitte, komme schnell in mein Haus und sieh nach meinem Jungen, er ist schwer krank; wir wissen uns nicht zu helfen. Er ist ohnmächtig. Wenn du nicht kommst, wird er sterben." Ich gehe mit ihm und finde im Haus die ganze Familie und eine Anzahl Dorfleute um das Lager des fünfjährigen Jungen stehen, der unruhig seinen Kopf hin- und herwirft. Er hat hohes Fieber und weiß nichts von dem, was um ihn herum vor sich geht. Er muß sich übergeben und sieht aus, als ob es mit ihm zu Ende ginge. Ich schicke ein Stoßgebet zu Gott. Der Vater richtet seinen Jungen auf und schreit: "Bhagwan (Gott), hilf!" Fast alle schreien wie aus einem Munde: Oh Prabhu (Herr) hilf!". Wir alle - riefen zu Gott in unserer Not - die Heiden und ich. Ich mußte handeln. Ich fühlte nach dem Puls des Jungen und brachte dadurch die Verwandten zum Schweigen. Ich gab dem Jungen eine Spritze, und darauf hinweisend, daß Gott allein helfen könne, verließ ich sie. Am Nachmittag brachten sie mir den Jungen ins Krankenhaus. Sie wollten dableiben bis der Junge gesund würde, sagten sie. Er konnte nicht gut sehen, konnte nicht hören und war ziemlich apathisch. Was sollte ich tun? Ich betete. Dann gab ich dem Kinde eine Injektion gegen Malaria. Wie ein Wunder erschien es mir, als das Kind kurz danach seine Mutter erkannte und "Ma" (Mutter) sagte. Es war ruhiger geworden, schlief etwas und konnte zum Abend schon etwas essen. Einige Tage blieben sie noch bei uns und gingen dann glücklich nach Hause. So haben wir es erfahren, wie D. Bonhoeffer weiter sagt:

> Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
> sättigt den Leib und die Seele mit seinem Brot,
> stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod
> und vergibt ihnen beiden.

Möchte Gott es uns doch im kommenden Jahre schenken, daß wir auch die Zeit und die Gabe bekommen, den vielen Heiden hier sagen zu können, wer der Gott ist, der ihnen hilft und der uns zu ihnen gesandt hat.

Im

Gossner Mission

Im vergangenen Jahr sind ca. 17 500 Menschen von uns behandelt worden. Davon sind ungefähr 50 Christen gewesen, alle anderen Heiden. Ob sie etwas davon gespürt haben, daß wir im Auftrag des allmächtigen Gottes zu ihnen gekommen sind? Wir wissen es nicht, wir können es nur hoffen, weiterarbeiten und beten. Wir bitten die Heimat, in ihren Fürbitte für uns und die Arbeit hier nicht nachzulassen. Wir brauchen Menschen, die unsere müden Hände stützen.

Wir sind sehr froh und dankbar, daß auch in diesem Jahr etwas gebaut werden kann. Einige Nebengebäude für das Krankenhaus sind vorgesehen, u.a. eine Isolierstation und eine oder zwei Unterkunftshütten für solche Patienten, die mit dem Ochsenkarren, oft in Gruppen von 20-30 Leuten, von sehr weit hierher kommen. Dann sollen wir in diesem Jahr auch endlich einen Brunnen bekommen. Das wird eine große Erleichterung werden, denn es ist doch recht schwierig, das Wasser von so weit her aus dem Fluß zu holen. Als drittes soll noch ein Wohnhaus gebaut werden, da wir doch sehr hoffen, daß der Arzt bald kommt.

Möge Gott seinen Segen zu all' unseren Vorhaben geben.

Unsere Wohnwagen-Arbeit im Bezirk C o t t b u s

(von Bruno Schottstädt)

Wenn wir Deutschland auch als Missionsfeld sehen und auf diesem "Feld" versuchen, neben den Pfarrämtern und doch in und mit der Kirche hier und da ein wenig zu tun, um die Gemeinde Jesu Christi zu sammeln und die Glieder zuzurüsten zur Mitarbeit (Eph. 4,16), so war der Anfang für diese Arbeit im zerstörten Oderbruch (Kirchenkreis Seelow) im Jahre 1948 der rechte Ort. Hier, wo alles in Trümmern lag - die Wohnhäuser und die Kirchen - wo der Tod noch täglich Leute auf dem Feld überfiel (durch Explosionen von Minen), wo die Einheimischen nach der Flucht versuchten, wieder ein Dach auf einen stehengebliebenen Schuppen oder eine alte Waschküche zu bauen, um einen Unterschlupf zu haben, hier, wo außerdem noch viele Umsiedler einheimisch werden mußten, und ihr Familienleben sich in Kellern, Bretterbuden und ausgebauten Bombentrichtern abspielte, hier sollte mitgeholfen werden, daß beim Wiederaufbau auch Gottes Wort laut wird.

Sie hatten eine schöne Kirche - die Podelziger - sie hatten auch immer einen Pfarrer, der sie versorgte, und bei dem sie sich ab und an sehen ließen. Nun waren sie Unversorgte geworden, und als Überbleibsel aus vergangener Zeit stand eine Kirchruine - zeichenhaft dafür, daß es hier mit der Kirche als gute Stätte zu feierlichen Anlässen zu Ende ist. Diese Ruine predigte mit ihrem Spruchband - unbeschädigt, am in halber Höhe stehengebliebenen Turm - "ein feste Burg ist unser Gott" - . Dies zu lernen war uns mit Hilfe eines Wohnwagens aufgegeben. Wir mußten lernen, Gottes Burg ist nicht feierlicher Raum, sondern E r ist die Burg. Sichtbar werden mußte solch Zeugnis in und mit der Gemeinde auf dem Bombentrichterrand und in der alten Schulbaracke, durch deren Wände der Wind pfiff, und in der es nur wacklige und morsche Bänke gab. Hier wurde uns die Freiheit zum Lobe Gottes in Gemeinschaft neu geschenkt - sie wird uns überall dort bleiben, wo wir uns nicht mit uns selber einrichten, sondern mit dem Herrn der Kirche allein. So kamen wir zu einer Arbeit, die ganz anders wurde als man sonst Volksmission versteht und treibt. Abends Missionsvorträge zu halten, schien uns für unmöglich. Wir mußten vielmehr versuchen, die Liebe Gottes so ein bißchen in diese Welt hineinzuleben. Stehkragen und schwarzer Anzug wären

hindernd

Gossner Mission

hindernd gewesen. Rollkragen aber und Knobelbecher (nicht zum Marschieren!) konnten Kleidung eines "kirchlichen Hilfsarbeiters" sein.

Unsere Hausbesuche mußten Helferbesuche werden - ohne fromme Reden. Wir lernten, daß Hausbesuche in diesen Gebieten mit Augen und Händen zu machen sind. Brudersein konnte deutlich werden beim Mähen einer Wiese, beim Dreschen und Holzhacken, beim Kartoffeleinmieten und Kohlenholen - sogar bei Geburtshelferarbeiten in Kuh- und Pferdeställen! Dieser Besuchsdienst durfte bei uns nicht als Methode aufgefasst werden - wir wollten nicht fragen, was wird daraus? Wenn sich nun doch Gemeinden gesammelt haben, so ist das nicht unser Verdienst.

In der Oekumene wurde von unserer Arbeit erzählt, und wir bekamen 2 weitere Wohnwagen geschenkt. Es waren junge Berliner Pastoren, Missions-Studenten und Katecheten, die sich in diesem ersten Dienst an der Oder fanden. Podelzig (1948/49), Alt-Zeschdorf 1949/51), Küstrin-Kietz und Bleyen (1949/55), Briesen 1952/53) - das sind die Stationen der Wohnwagen. Nicht immer war es gelungen, diese "Pfarrhäuser" gut besetzt zu halten; sie konnten aber den Raum bilden, in denen sich Gemeinden sammelten.

1 9 5 2 rief Stalinstadt nach einem unserer Wagen. Zwei Jahre lang konnte er dazu helfen, daß die erste Gemeinde in dieser neuen Stadt einen kirchlichen Raum hatte. Zwei Mitarbeiter der Gossner-Mission haben auch hier im Sommer 54 neben den beiden Pfarrern ein knappes halbes Jahr mitgeholfen. Es galt in Stalinstadt, den jungen Arbeitern und Angestellten im Gespräch zu begegnen. Der Besuchsdienst war die wichtigste Aufgabe. In den Gesprächen mußte deutlich werden, daß es uns nicht um die Kirchensteuer geht, sondern um den Menschen, den G o t t liebt. Dieses zu sagen - ohne jedes fromme Pathos - war nicht immer leicht. Der Wohnwagen mußte der Raum werden, in dem man nicht nur angepredigt wird, sondern in dem jeder, der kommt, Mensch sein kann - frei zum Entladen jeder Last, frei dazu, ohne Voreingenommenheit dem anderen zu begegnen und frei zum Lobe Gottes. So sammelten sich hier junge Ehepaare, die mit uns über Kindererziehung plauderten. Wir saßen 5 Stunden und länger beieinander. Es kamen die Handwerker, die uns den Wagen repariert und neu gestrichen hatten, um mit uns über das "Christsein im Alltag" zu reden. - Wir waren froh über diese Begegnungen und lernten so etwas von neuer Bruderschaft.

So ist die Gossner-Mission in der DDR zu einer Tätigkeit gekommen, die ein Dienst der Kirche ist. Wenn wir von Weltmission reden, so müssen wir Mission unter den Heiden draußen und Mission hier bei uns zusammen sehen. Es ist der e i n e H e r r , der uns dazu treibt, das Wort Gottes in die Welt hineinzuleben, - E r ist es, der uns erfinderisch sein läßt. E r wolle uns dazu helfen, daß wir nicht uns selber predigen, sondern durch all unser Tun und Reden s e i n e n N a m e n groß machen.

- - - -

liebzuhaben, sie im Wohnwagen als Gäste zum Abendbrot oder zum Skat zu haben. Die Insassen unseres Wohnwagens versuchten auf ihre Weise, den Zeltleuten näherzukommen. Dem einen konnten sie ihren Spiritus-kocher borgen, dem anderen ihren Spaten, dem dritten mit der Taschen-lampe leuchten beim Zeltbauen, dem vierten wurden sie Freunde beim Völkerball-Spiel. Sie gingen mit den Kurgästen zusammen baden und machten mit ihnen Kahnpartien. Sie spielten mit den Kindern der Wochenendler und lasen ihnen im Wagen biblische Geschichten vor. An einzelne Wochenendler verborgten sie Bücher, die bei der Rückgabe zum Gespräch verhalfen. Überhaupt wurde der Wagen gern aufgesucht, wenn es sehr regnete, und das Leben im Zelt keinen Spaß mehr machte.

Wenn die Sanitätsstelle geschlossen war, kamen Verletzte fragen, ob nicht die Wagenbrüder ihnen helfen könnten. So nahmen sie sich mehr-mals der Verletzten an (Verbandszeug hatten sie sich besorgt) und konnten erste Hilfe leisten. Abends saßen sie auch mit den Zelt-brüdern am Lagerfeuer und wurden mit und unter ihnen "besinnlich".

Ein Plakat am Wohnwagen lud alle Vorbeigehenden zur Wochenschluß-andacht und zum Sonntagmorgen-Gottesdienst ein. Über dieses Plakat wurde von manchen geulkt - aber eine ganze Reihe bestaunte die Kirche, die mit einem Mal so ganz anders unter ihnen in Erscheinung trat. Für Gemeindeglieder in Goyatz und Jessern (Filialdörfer) war es schön, daß sie es nun zur Kirche nicht so weit hatten, und sie kamen gern in die "Strand-Kirche".

Etwas anders gestaltete sich die Arbeit in Jamlitz am Rande des Spreewaldes, wo der andere Wagen stand. Hier war P. Schottstädt mit 2 Diakonschülern aus Berlin-Weißensee tätig. Die beiden Berliner waren bereits hier, als ich Ende Juli anreiste. Sie waren schon fleißig gewesen und hatten bei einem Siedler einen Holzschuppen gebaut. Jetzt befand sich der eine, gelernter Landwirt, im Nachbar-dorf und half einem Bauern bei der Ernte. Ich sollte vor allen Dingen in der Gemeindearbeit helfen, Hausbesuche machen, Jugend-stunde und an Sonntagen Gottesdienste halten.

J. ist eines der 12 Dörfer, die zu dem Pfarrbezirk Lieberose ge-hören. Ein einziger, mit einem Motorrad ausgerüsteter Pfarrer, ver-sorgt diese Gemeinden. Die Kirche für diesen Sprengel steht in Lieberose. Es ist klar, daß heute niemand mehr einen mehrere Kilo-meter weiten Weg zum Gottesdienstbesuch macht. So hält der Pfarrer abwechselnd in seinen Dörfern die Gottesdienste, jeden Sonntag zwei bis drei. Es fehlt ein richtiger Kirchenraum. In einem Ort ist es der Klassenraum der alten Dorfschule mit engen, morschen Bänken; in einem anderen der Klubraum der MTS; dort wieder versammelt sich die Gemeinde Jesu Christi sogar in der Gastwirtschaft. Mit ein paar Handgriffen wird aus der Theke ein Altar. - Tolle Zustände? - Im Gegenteil! Endlich einmal wird auch außerhalb unserer Kirchen das Evangelium gepredigt. Auf den Raum scheint es nicht anzukommen.

In J. war die Gemeinde inzwischen gewachsen, sodaß der Kirchenwagen nicht mehr ausreichte. Es war beschlossen worden, einen kleinen Gemeinderaum auf kircheigenem Grund und Boden zu bauen. Baumaterial war vorhanden.

Um auch hier tatkräftig mitzuhelfen, wurde eine "Aufbaugemeinschaft" von 12 jungen Menschen organisiert. Doch als alles beisammen war, und es losgehen konnte, war die Lizenz für den Bau nicht vorhanden. Was sollten wir tun? Wir konnten doch nicht den ganzen Tag zusammen-sitzen, Andachten und Bibelarbeiten halten, Lieder und Kanons singen. Der rettende Gedanke lag eigentlich offen vor Augen. Die Ernte war

Gossner Mission

ja in vollem Gange. Also: hinein in die Erntearbeit! Und dann ging's los. An Arbeit fehlte es keineswegs. Der Kirchenwagen wurde zum Ernteeinsatzbüro, denn bald wußte das ganze Dorf: da sind welche, die kommen helfen. Rüben und Kartoffeln wurden gehackt, Getreide gemäht, gebunden, eingefahren und gedroschen. Kurz und gut: wir waren Mädchen für alles! Sogar ein Möbeltransport wurde bewerkstelligt.

Das Gemeinschaftsleben der Aufbauhelfer gestaltete sich folgendermaßen: Der Tag begann und schloß mit einer kurzen Andacht, die der jeweilige "Tagespriester" hielt. Er hatte auch zu den gemeinsamen Mahlzeiten die Tischgebete zu sprechen. Zweimal in der Woche hielten wir eine Bibelarbeit. Teils waren die Abende frei, teils wurden sie mit der Gemeinde zusammen gestaltet. Fast das ganze Dorf nahm regen Anteil am Leben dieser "Aufbaugemeinschaft". Es war etwas Neues, daß hier junge Menschen ihre Ferien opferten und anderen Leuten kostenlos halfen. Soviel jedenfalls war vielen klar geworden, daß junge Christen keine "Mucker" sind und nur dauernd beten und singen, sondern, daß sie ordentlich zufassen können.

Für den letzten Sonntag vor unserem Aufbruch hatte P. Sch. etwas "ganz Großes" vor. In etwa 10 Dörfern sollten Gottesdienste gehalten werden. Da wir aber nur zwei Theologen waren - eine Theologie-Studentin aus Berlin und ich - mußten auch die anderen ran. Gemeinsam sprachen wir über den Text und die zu haltende Predigt. Ganz apostolisch sollten wir zu zweien losziehen, jeweils ein "Liturg" und ein "Pastor", der seine Predigt selbst ausgearbeitet hatte. Selbstverständlich wurde alles sorgfältig vorbereitet und eingeübt.
Sonntag früh fuhren wir dann los. Räder hatten wir uns von überall her zusammengeborgt. Waren es gewiß auch keine rasanten Predigten, die gehalten wurden, so doch Zeugnisse junger Christen.

Die Arbeit in J. geht weiter.

- -

M i t t e i l u n g e n :

1.) Wir machen noch einmal auf unseren Oekumenischen Aufbaudienst aufmerksam, zu dem sich Berufstätige, Studenten und Jugendliche (nicht unter 18 Jahre) melden können. Diese "Aufbaugemeinschaften" sollen dazu helfen, daß Einzelne untereinander sich verstehen und kennenlernen - Menschen verschiedener Berufe, aus verschiedenen Ländern und aus verschiedenen christlichen Gemeinschaften, und durch ihr Tun Zeugnis von ihrem Glauben geben. Wir arbeiten täglich 6 Stunden - lesen miteinander die Bibel, diskutieren Zeitfragen und führen gemeinsam Ausflüge und Gemeindeabende durch.
Termine: 6. - 21.7. und 23.7. - 14.8. in B e r l i n
27.7. - 18.8. in Lieberose/Lausitz

2.) Zu Missionsfesten und Vorträgen in Ihren Gemeinden stehen wir weiterhin gern zur Verfügung.

3.) Unser Gabenkonto:
Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission
Postscheck: Berlin 4408

Spenden können auch auf das Konto von
Pfarrer S t o l z e , Sandersleben/Anhalt
Postscheck: Erfurt 18 671
eingezahlt werden.

Mit brüderlichen Grüßen sind wir
I h r e

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 53
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Postscheck:
Berlin 4408

V / 15.2.56

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Im Jahre 1956 sollen Sie wieder von uns und unserer Arbeit hören. Wir grüßen Sie mit der Jahreslosung:
"Lasset euch versöhnen mit Gott". (2. Kor. 5,20)

Alle unsere Aktivität wird fraglich, wenn sie eine selbstgemachte ist. Wir leben nicht von unserem Tun, sondern vom Tun Gottes her. Er kommt, uns neu zu machen, aber nicht nur zu unserer eigenen Seligkeit, sondern dazu, daß wir seine Versöhnung - sein Tun - durch die Welt tragen können. Und dies ist im wahrsten Sinne Mission: die Versöhnung Gottes in der Welt zu bezeugen. So gesehen wird jede Predigt und alles praktische Handeln - einer Gemeinde und auch jedes einzelnen Christen - Missionsarbeit. Gott schenke uns allen Kraft und Mut, daß wir seine rechten Boten werden und seinen Versöhnungsdienst in der Welt ausrichten können.

- -

Christliche Mission in einer veränderten Welt.
(aus einem Vortrag von Bruno Schottstädt)

Wenn wir von M i s s i o n reden, dann wollen wir darunter oder dahinter nicht nur einige Missionsexperten verstehen, ebenso nicht allein die Verkündigung unter den Heiden in Asien und Afrika, sondern Mission ist Sache der Kirche, der gesamten Kirche - und damit auch jedes einzelnen Christen. Wir werden eine fragliche Kirche, wenn wir Kirche als Selbstzweck verstehen, wenn wir um Christi willen nicht außerhalb der Kirche unser Arbeitsfeld sehen. In Evanston hieß es: "Ohne das Evangelium hat die Welt keinen Sinn, aber ohne die Welt hat das Evangelium keine Wirklichkeit."

Es ist in unseren Gemeinden weithin so, daß Mission als eine Sache neben der Kirche verstanden wird - und wo heute die Gemeinde die Mission als ihre Sache aufgreift, da bleibt es meistens auch nur beim Einsammeln von Geldern für die Mission. Mission ist aber sicherlich viel mehr! Mission ist das Bekenntnis der Gemeinde in der Welt. Mission ist das Herausgehen aus der Gemeinde in die Welt - mit der Botschaft in den Alltag - Mission ist das Hineingehen in alle Bezirke und auf alle Plätze der Welt mit dem Wort und mit der Tat. Mission ist Wagnis, Opfer und Preisgabe der Gemeinde!

Wir stehen als Kirche mit unserem Gemeindeleben in einem festen Rhythmus - Bibelstunden, Gottesdienste, Unterricht, Amtshandlungen und vielleicht auch noch Besuche - in allem aber ist es meistens der Pastor, der predigt, lehrt und besucht. Neben uns aber leben viele, die von der Kirche nichts mehr halten oder aber den Gottesdienst ab und an zu feierlichen Anlässen besuchen. Wie wir auch alle diese bezeichnen - ob "saisonkirchlich" (Trauung, Taufe, Begräbnis) oder "Vierradchristen", ob wir sie fernstehend oder außenstehend nennen - wir merken oder sollten es merken, daß Kirche und Volk nicht mehr deckungsgleiche Größen sind (vielleicht auch nie waren).

Die Menschen fühlen sich heute der Kirche gegenüber frei, und wir sollten nicht meinen, sie mit Kirchenordnungen wieder in die Reihe zu bringen. Jeder kann heute offen sagen, daß er nicht mehr zur

Kirche

Gossner Mission

Kirche gehört und auch von der Predigt der Kirche nichts mehr hält. Das haben unsere Großeltern und Eltern selten gewagt. Wir sollten sehen, daß es heute gut möglich ist, ohne Kirche und christliche Erziehung zu leben, ohne Gottesdienstbesuch und kirchliche Weihen. Dietrich Bonhoeffer hat das Wort von der "mündig gewordenen Welt" geprägt. Eine gute alte Zeit ist zu Ende gegangen, und wir sollten derselben nicht nachweinen - der nun gar anfangen, die "gottlos gewordene Welt" zu beschimpfen.
Bonhoeffer sagt dazu: "Die Attacke der christlichen Apologetik auf die Mündigkeit der Welt halte ich 1. für sinnlos, 2. für unvornehm, 3. für unchristlich. Sinnlos, weil sie mir wie der Versuch erscheint, einen zum Mann gewordenen Menschen in seine Pubertätszeit zurückzuversetzen, d.h. ihn von lauter Dingen abhängig zu machen, von denen er faktisch nicht mehr abhängig ist, ihn in Probleme hineinzustoßen, die für ihn faktisch nicht mehr Probleme sind. Unvornehm - weil hier ein Ausnützen der Schwäche eines Menschen zu den fremden, von ihm nicht freibejahten Zwecken versucht wird. Unchristlich - weil Christus mit einer bestimmten Stufe der Religiosität des Menschen, d.h. mit einem menschlichen Gesetz verwechselt wird ....." Die Frage heißt: "Christus und die mündig gewordene Welt" (Gefängnisbrief vom 6.6.44).

Mit Erhobenen-Zeigefingerpredigten oder Gerichtsandrohungen läßt sich kein Wort Gottes sagen, sondern allein mit dem Versuch der neuen Liebe. Vom christlichen Abendland heute noch zu reden, ist Phrase. Die bloße Kirchlichkeit ernst zu nehmen und wiederum den Menschen mit der äußeren Form der Kirche zu vergewaltigen, ist billig. Wir machen es uns sehr leicht, wenn wir verkünden: wenn Du selig werden willst, dann komm in unsere Kirche; - wo wagen wir etwas von dem, was in der Epistel des 2.Adventsonntags - Römer 15, 4-13 - anklingt: Um der Einheit der Kirche, um der Gemeinschaft zum Lobe Gottes willen Opfer zu bringen: unser Recht, unsere Ordnung, unsere Äußerlichkeiten, unsere Dogmatik - wo wagen wir um Christi willen solche Opfer zu bringen für die mündige Welt? Wo wagen wir Formen aufzugeben um des Menschen willen, der nicht mehr gewillt ist, in der Form unserer Kirche zu leben?

Viele Veränderungen in unserem Volksleben kommen durch die Industrie. Über 50 % unseres Volkes arbeitet in Industrie-Betrieben; solche Menschen leben den Tag über im Betrieb und im Verkehrsmittel, lediglich den Feierabend und den freien Tag in der Woche verbringen sie zu Hause. Ihr häusliches Miteinander bekommt Feierabend-Charakter: Kinder-Erziehung, Eheleben, das gesamte Familienleben ist Feierabendsache. Sofern der arbeitende Mensch noch zur Kirche hält, gehört die Kirche dem Menschen auch zum Feierabend. Unsere Bibelstunden und sonstigen kirchlichen Veranstaltungen finden ja auch abends statt. Am Feierabend ist man ein anderer Mensch als bei der Arbeit. Hier muß man nun auch die Möglichkeit bekommen, daß man sich ausruhen und wohlfühlen kann. Hier will man nicht mehr angepredigt und auch nicht mehr gezwungen werden, den Abend in einer Gemeinschaft zu verbringen, in der man sich nicht wohlfühlt.

Wir sind in der Kirche gerade erst im Beginn, uns mit den Fragen in der veränderten Welt zu beschäftigen. Bieten wir mit unserer Kirchenpraxis dem arbeitenden Menschen ein warmes Nest, in dem er sich wohlfühlen kann? Wie kann dem arbeitenden Menschen mit der Botschaft möglichst dazu geholfen werden, daß ihm Betriebswelt und Familienwelt nicht auseinanderbrechen? Hier ließen sich viele Fragen aufwerfen.

Ich kann nun keine Rezepte entwickeln oder gar "junge Anfänge" a l s d i e Wege ausrufen. Wir können zusammen nur dies tun: Aufkommende Fragen in der veränderten Welt zusammenzutragen und weiter zu arbeiten, um Wege und Möglichkeiten zu finden, damit das Wort Gottes vielen Menschen begegnet.

In

Gossner Mission

In Evanston sagte der junge indische Methodisten-Sup. N i l e s aus Ceylon:

"Unsere Treue zu Jesus Christus setzt unserem Suchen nach Erfolg versprechenden evangelistischen Methoden wirklich Grenzen. Aber ebenso treibt uns die Liebe Gottes, für jeden Menschen erfolgreichere Methoden zu suchen."

Sicher wird es immer die Gemeinde sein, aus der wir herauszuleben haben, aus der wir uns unsere Kraft holen zum Dienst in der Welt - doch die Form der Gemeinschaft wird sehr verschieden aussehen können. Vielleicht müssen wir in unserer kirchlichen Praxis noch vieles ändern. Die Freiheit zum Lobe Gottes aber wird uns immer bleiben, wenn wir nur gewillt sind, dafür Opfer zu bringen.

Prof. Hammelsbeck sagt in einem Vortrag:

"Von den Geboten und vom Evangelium her denken und handeln, heißt aber unerläßlich - und zwar: im unüberhörbaren Bußruf an uns selbst - , als Kirche Christi bei den Menschen zu stehen - andersherum gesagt: den Menschen beizustehen - , die nicht mehr religiös, nicht kirchlich und nicht traditionell bürgerlich-christlich sind.
Der moderne Mensch ist wahrlich der, der alle Gehäuse und ihre Trümmer verlassen hat. Wie könnte ihm die Kirche, die Kirche der Verheißungen Christi, anders lieb werden, als so, daß er sie selber miterbaut?"

Im Blick auf die Aufgabe sagt Hammelsbeck:

"Die Kirche hat ihren missionarischen Auftrag ohne Ansehen der Person in gleicher Dringlichkeit zu erfüllen, in die Religiosität und in die Profanität hinein, in das Christentum nicht weniger als in das Heidentum und in den Religionsersatz."

- -

Aus einem Brief von Schwester Ilse M a r t i n aus Ambgaon/Indien, dem neu gegründeten Missionshospital.

7.8.1955
"Die Arbeit reißt nicht ab. Ich hatte im Geheimen gehofft, die Regenzeit würde etwas Ruhe in die Arbeit bringen, aber das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Als neulich aus einem Dorf allein 30 Personen ankamen und 3 Tage blieben, fiel ich doch bald um, es waren nämlich aus anderen Dörfern schon ca. 50 Leute da. Glücklicherweise hatten diese 30 schon vorher beschlossen, in der Dorfschule zu übernachten; sonst hätte ich wirklich nicht gewußt, wo ich sie unterbringen sollte. In der heißen Zeit war diese Frage nicht so schwierig, da schliefen die Leute einfach unter freiem Himmel; aber das geht jetzt in der Regenzeit nun doch nicht.
Gestern wurde wieder ein Mann gebracht, der von den Büren übel zugerichtet worden war, schon der sechste seit meinem Hiersein. Heute nacht ist mir ein 3-jähriger Junge gestorben. Auch die anderen Kranken, die jetzt hier liegen, sind fast alles Schwerkranke, die unbedingt mehr Pflege brauchten, als ich ihnen geben kann. Das alles ist recht bedrückend, und bei alledem kommt die eigentliche missionarische Aufgabe zu kurz.
8.8.1955. Nun habe ich gestern doch mein Schreiben unterbrechen müssen, um in ein 24 Kilometer entferntes Dorf zu fahren, wo eine Frau Schwierigkeiten bei der Geburt des Kindes hatte. Als ich abends gegen 19 Uhr dort ankam, war alles schon gut abgelaufen, und ich brauchte nicht in Aktion zu treten. So fuhr ich dann mit 2 anderen Begleitern gleich wieder zurück. Glücklicherweise schien der Mond,

und

Gossner Mission

und es war ein angenehmes Fahren. Allerdings musste ich an [illegible] ein Moorbad in Kauf nehmen. Ein Fluß nämlich, der auf meiner Hinfahrt nur wenig Wasser führte, war inzwischen um ca. 60 cm gestiegen und hatte den vorher schon schlammigen Zugang in herrlichen Morast verwandelt. Da hindurch zu waten, war bestimmt die beste Vorbeugung gegen Rheumatismus. So habe ich doch immer wieder meine Abwechslung und Extrafreuden. Langweilig ist es mir noch nie geworden; und auch zum "Einsamfühlen" komme ich gar nicht. Meinen Hausgenossen: Baby, Katze und Hase geht es allen gut. Mein Hausstand hat sich übrigens noch um eine Schildkröte und um 7 Küken vermehrt, die mir die stolze Mutter jeden Morgen zur Frühstückszeit vorführt. Einen Garten habe ich mir auch anlegen lassen und habe auch schon allerhand Gemüse gesät, um allmählich wieder etwas Abwechslung in meinen Küchenzettel zu bringen."

Oekumenischer Aufbaudienst vom 1. - 20.8.1955 in Berlin.

(von Heinz Eckart)

Aus 4 Nationen hatten sich 25 junge Menschen auf Einladung der Gossner-Mission zu einem Aufbaudienst eingefunden. Zwei Gemeinden hatten ihre Hilfe erbeten. Eine Gruppe sollte eine Kirche, die die Besatzungsmacht in Benutzung hatte und kürzlich freigab, aufräumen und das beschädigte Dach der Kirche und des Küsterhauses abdecken. Eine zweite Arbeitsgruppe sollte beim Abriß eines ausgebrannten Gemeindehauses helfen.

Am Abend des 1.August waren alle Beteiligten im Gemeindehaus der Gemeinde versammelt, die nun hoffte, ihre Kirche bald wieder instand gesetzt zu sehen. Unsere Gäste: 4 Helfer aus Schweden, 4 aus Holland, 2 Helferinnen aus der Schweiz, insgesamt 15 Mädchen und junge Männer aus West- und Ostdeutschland sowie Berlin, dazu die Ortsgemeinde, wurden von einem Vertreter der Kirchenleitung, von den Bauführern und von der Gossner-Mission begrüßt. Das gemeinsame Handeln sollte uns zu einer Gemeinschaft unter der Losung des 1. August - Jes. 45, 23.24 - zusammenschließen, die auch das Leitmotiv unserer Bibelarbeit wurde.

So beginnt unser "Abbaudienst" am Morgen des 2. August an der jeweiligen Arbeitsstätte mit je 13 Helfern. Die Gruppen sind so aufgeteilt, daß die einzelnen Nationen überall vertreten sind. Die Anfahrtswege der Männer betragen 1 bezw. 1½ Stunden, die einiger Mädchen 1 Stunde. So kann die Arbeit nach einer kurzen Morgenandacht erst um 8,30 Uhr bezw. 9,00 Uhr beginnen. Etwa 6 Stunden täglich wollen wir möglichst viel in diesen 18 Tagen schaffen. Ich helfe am Abriß des ausgebrannten Gemeindehauses mit und kann davon hier ausführlich berichten.

Vor uns ragt eine große Steinfassade, durch deren Fensterhöhlen wir den Himmel und große Schuttberge sehen. Einige Bauarbeiter sind dabei, ein Gerüst zum Abriß dieser ragenden Steinfront aufzustellen. Einige von uns, die genügend Kraft und Wendigkeit haben, helfen dabei mit. Andere greifen zur Spitzhacke oder Schaufel und karren Schutt auf den Hof. Die Mädchen putzen zumeist Steine, die zum Aufbau verwendet werden können und zum Teil aus diesen Haufen von Steinbrocken, Asche, Rohren, Heizungskörpern, Porzellan usw. herausgesucht werden oder beim Einriß einer Mauer einfallen. Die schwerste Arbeit aber ist das Beladen der Lastwagen, die den Schutt abfahren. Das machen wir gelegentlich zweimal während unserer täglichen Arbeitszeit, die Bauarbeiter manchmal dreimal. "Und det morjens um 7 uff nüchtern Magen!" bemerkt dazu ein Berliner Maurer. Der Kraftfahrer, im Führerstand sitzend, in Ruhe seine Zigarette rauchend, äußert sich einmal, als er uns beim Laden schwitzen sieht: "Wat ihr da schon zu Dritt in eener Stunde draufschmeißt, det hau ick janz alleene in eener halben uff den Kasten!" -

Unser

Gossner Mission

Unser Frühstück, das wir gemeinsam mit den Bauarbeitern einnehmen, fällt beinahe schon in die Mittagszeit. Auch dadurch entsteht ein guter Kontakt mit ihnen. Hier sagen sie uns auch ganz offen, wie erstaunt sie sind, daß es noch Menschen gibt, die ihre Ferien dran geben und unentgeltlich arbeiten, zumal es zum Teil Leute sind, die im Kriege unter deutscher Besatzung schweres Unrecht erfahren haben.

Um 14 Uhr beenden wir täglich unsere praktische Arbeit, um anschließend Mittagbrot zu essen.
Einen ähnlichen Arbeitsablauf bei ihren Aufräumungs- und Dachdeckerarbeiten haben auch die 13 Teilnehmer der anderen Gruppe.

In der Leitung bemühen wir uns, die Gemeinschaft beider Gruppen durch einen gemeinsamen Dampferausflug, eine Stadtrundfahrt, Theaterbesuch, einen Gemeinschaftstag, brüderliches Zusammensein usw., aber besonders durch gemeinsame Bibelarbeit festzuhalten.

Am Ende unserer 3 Wochen blicken wir auf die geleistete Arbeit zurück. Die Kirche ist aufgeräumt und das Dach abgedeckt. Die Schutthaufen sind kleiner geworden, die Steinmauer ist eingerissen - viele Ziegel geputzt. - Ob wir im nächsten Jahr an den eigentlichen Aufbau gehen können?

Ehe wir auseinandergehen, vereint uns das heilige Abendmahl zu letzter, tiefster Gemeinschaft. Viele Fragen hat es da zuerst gegeben über die Form der Feier, und ob wir alle daran teilnehmen dürften. Nun aber werden wir nach viel gemeinsamem Erleben stille und lassen uns stärken von dem Herrn, der uns zu diesem Dienst zusammenführte. Ihm danken die nun Heimgekehrten und alle, die an dem "Aufbaudienst" aus Ost und West teilnahmen - über politische und kirchliche Grenzen hinweg.

- -

M i t t e i l u n g e n .

1.) Oekumenischer Aufbaudienst 1 9 5 6 .

in B e r l i n vom 6. - 21.7. für Berufstätige
" " " 27.7. - 18.8. " " " u. Studenten
(Bauprojekt noch nicht bekannt)

in Lieberose/Lausitz) vom 27.7. - 18.8. für Studenten und Berufstätige
(Arbeiten z.Bau eines Gemeindehauses)

in Buckow/Märk.Schw. vom 3.8. - 18.8. f.Jugendliche ab 17 Jahre
(Erntebergungsarbeiten)

Berufstätige, Studenten und Jugendliche werden eingeladen, mit uns in den genannten Orten zu arbeiten und somit einen Dienst zu tun, der nützlich ist zur Verständigung zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern, verschiedenen Berufen und verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften.

Bitte laden Sie auch Jugendliche aus Ihrer Gemeinde zu diesen Arbeitsgemeinschaften ein, und schreiben Sie uns, wo Sie einen Bereitwilligen finden.
Wir freuen uns über jeden, der auf diese Weise mit uns zusammen seinen Glauben bezeugen will.

2.) W o h n w a g e n - A r b e i t 1 9 5 6 .

Wir suchen noch Mitarbeiter für die Sommermonate in unseren "Wohnwagen-Gemeinden" - Studenten, Diakone und Laien! - Als Mindestzeit für eine Mitarbeit wünschen wir 2 - 3 Wochen.

3.)

Gossner Mission

3.) Freizeitenheim in B u c k o w / Märk.Schweiz.

Wir möchten Sie aufmerksam machen auf ein Jugend-Freizeitenheim in Buckow/Märk.Schweiz (Umgebung herrlich - Wasser und Wald).Das Heim untersteht dem dortigen Kirchenkreis. Wir haben mit dem Kuratorium für dieses "Haus Rehoboth" engere Beziehungen bekommen. Missionar G u t s c h ist beauftragt, in jeder Jugendfreizeit, die im Hause durchgeführt wird, Missionsvorträge zu halten. Die Jugend soll mit den Aufgaben der Mission - draußen und drinnen - vertraut werden. Wir haben ferner die Möglichkeit, eigene Missionsfreizeiten in diesem Hause durchzuführen. Das Haus steht außerdem zu Wochenend-Tagungen zur Verfügung.
Wir laden ein zu einer Missions-Jugend-Freizeit vom 21.-27.Mai 56. Jugendliche aus Ihren Gemeinden sind herzlich eingeladen, mit uns zusammen in dieser Woche Fragen der Kirche heute zu durchdenken und dabei ein wenig Gemeinschaft zu üben.

4.) Für Ihre Gemeinde bieten wir Ihnen an:
Missionsvorträge bei Missionsfesten und für Vortragsreisen durch unsere Missionare (mit und ohne Lichtbilder (n).
Etwaige Themen:
"Die Gossner-Kirche in Indien und ihre heidnische Umwelt"
"Der Hinduismus und die Religion der Adhivasis"
"Die Missionsaufgabe im heutigen Indien"
"Die Verantwortung der Kirche in der WeIt der Arbeit"
"Arbeiter-Pfarrer in der Evangelischen Kirche in Deutschland"
"Rollende Kirche zwischen Oder und Elbe" .

A n f r a g e n und M e l d u n g e n zu Punkt 1 - 4 bitte an unsere Anschrift.

- - - - - - - - - - -

Unser K u r a t o r i u m .

Damit Sie um die verantwortlichen Träger unserer Arbeit wissen, möchten wir Ihnen heute unser Kuratorium vorstellen. Dasselbe setzt sich aus folgenden Personen zusammen:

Oberkonsistorialrat Erich Andler, Berlin C.2, Vorsitzender
Pfarrer Fritz Hentschel, Erfurt
" W e n z l a f f , Greifswald
" Fritz Stolze , Sandersleben
" Johs. Mickley , Berlin N.113
" Reinhardt Lassek, Baruth/Mark
" Fritz Bäumer , Eilenburg
Kreiskatechet W. Jaeger , " "
Prediger Gerhard Johann , Basdorf bei Berlin
" " Bruno Schottstädt Berlin N.58 - Leiter der Heimat-Mission.

An unseren Sitzungen nehmen Missionsdirektor D. Lokies als Gast und Heimatmissionar Gutsch, Berlin C.2 als Mitarbeiter teil.

Wir danken Ihnen, daß Sie unsere Arbeit bisher so weit mitgetragen haben durch Ihre Opfer. Dadurch sind Sie unsere Mitarbeiter geworden. Vielleicht können Sie auch im Jahr 1 9 5 6 auf diese Weise unsere Mitarbeiter bleiben.
Spenden können Sie auch auf das Konto von
Pfarrer S t o l z e , Sandersleben/Anh., Karl-Marx-Platz 14
Postscheck: Erfurt 18 671

einzahlen.

Mit den besten Wünschen für Ihren Dienst in der Gemeinde unseres Herrn sind wir in brüderlicher Verbundenheit

I h r e

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

IV.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58
Föhrener Str.11
Ruf: 44 40 50

Unsere Konten:
Postscheck Berlin 4408

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

IV / 15.12.55

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

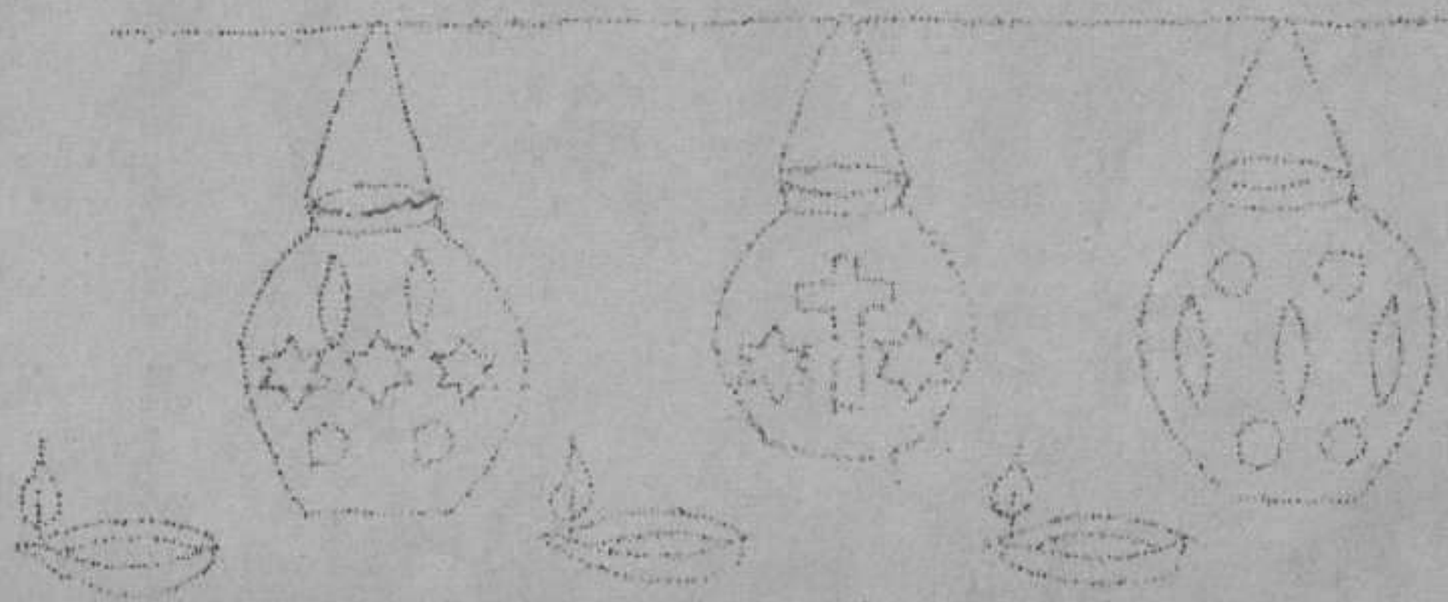
Mit diesem Brief bringen wir Ihnen den angekündigten Kinderbrief von Schwester Ilse M a r t i n , die in Amgaon/Indien als Krankenschwester arbeitet. Sie ist am 18.1.55 in das neuerbaute Missionshospital in Amgaon am Brahmanifluß (Provinz Orissa) eingezogen. Das Hospital befindet sich noch im Bau. Schwester I l s e lebt dort noch ganz allein, betreut von einer indischen Pastorenwitwe. Kein weißes Gesicht weit und breit. Täglich wird sie von etwa 40 Kranken aufgesucht. Da der deutsche Missionsarzt noch nicht da ist, muß sie alles allein machen. Sie bittet darum, daß wir an sie denken und für sie beten.

Zum letzten Weihnachtsfest hat Schwester I l s e an unsere Kinder einen Brief aus Ranchi geschrieben über "den großen Tag in Indien" . Wir hoffen, daß Sie im Christenlehre- und Konfirmanden-Unterricht, sowie in der Familie den Brief zum Vorlesen gut gebrauchen können.

- -

Liebe Kinder!

Heute lade ich Euch ein, den "großen Tag" mit uns zu feiern. Ob Ihr wohl wißt, welcher für unsere indischen Christen der "große Tag" ist? Es ist Weihnachten, der Geburtstag unseres Herrn Jesus Christus. Es ist der Tag, an dem Gott den Menschen so ganz besonders zeigte, wie lieb er sie hat. Vor beinah 2000 Jahren wurde in einer kleinen Stadt in einem Stall dieses Kindlein geboren, und nur wenige wußten etwas davon - und heute feiert man in der ganzen Welt in vielen verschiedenen Sprachen und mit verschiedenen Sitten und Gebräuchen seinen Geburtstag. Kommt Euch das nicht auch ganz wunderbar vor? Ich habe unseren indischen Freunden schon oft erzählt, wie das Christfest in Deutschland gefeiert wird. Damit nun auch Ihr wißt, wie wir es hier feiern, seid Ihr heute bei uns eingeladen.



Gossner Mission

Wir sind noch nicht ganz fertig mit den Vorbereitungen zum Fest; deshalb sollt Ihr uns gleich dabei etwas helfen. Vor einigen Tagen haben wir von einem Händler diese Lampen gekauft. Er hat sie selbst aus Ton hergestellt. Wir werden sie jetzt mit buntem Seidenpapier bekleben, damit die ausgeschnittenen Sterne und Figuren schön leuchten, wenn das Licht dahinter angezündet wird. Bei dieser Arbeit können wir gleich noch das Weihnachtslied lernen, das ich Euch hier aufgeschrieben habe:
(Hier wollten wir Ihnen das Lied: "Vom Himmel hoch da komm' ich her ...." mit Noten und indischen Schriftzeichen bringen. Wir müssen aber leider diesen Plan fallen lassen und schreiben Ihnen nur die erste Strophe in "Hindi" mit deutschen Schriftzeichen auf)

Lo swarg par se mei a -ta hu

ek na - i bat su - na - ta nu

su - hau - ni aur ma - no - har dscho

tschit de su - no he ma - nu - schjo

= = =
= =
=

= = = = = = = =
= = = = = =
= = = = =
= = = =
= = =
= =
=

= = =
= =
=

Die Melodie kommt Euch sicher bekannt vor. Ja, Ihr habt ganz recht, es ist das Lied: "Vom Himmel hoch da komm' ich her ..." Es ist eines der Lieder, die die Missionare in die Hindi-Sprache übersetzt haben. Wenn Ihr die Worte genau so aussprecht wie ich sie hingeschrieben habe, dann könnt Ihr auch dieses Lied bald mit den indischen Kindern gemeinsam in ihrer Sprache singen.
Wenn die Lampen fertig sind, hängen wir sie mit den Girlanden auf der Veranda auf und stellen dann auch gleich noch die vielen kleinen Tonlämpchen in die Fenster, auf die Treppenstufen und am Verandageländer entlang auf. Sie müssen noch mit Öl gefüllt werden, und dann wird noch in jedes ein Docht gelegt. Wenn wir aus der Kirche kommen, zünden wir sie alle an.
Inzwischen ist es schon 5 Uhr geworden, und wir müssen uns beeilen, zur Kirche zu kommen; denn um 6 Uhr beginnt der Gottesdienst. Die Kirche sieht aus, als hätte sie zur Feier des Tages eine leuchtende Perlenkette angelegt. Rings um den Turm, am Dachfirst entlang und auf den Mauervorsprüngen, überall stehen brennende kleine Öllämpchen. Die Kirche ist schon überfüllt, sogar in den Gängen und auf den Altarstufen sitzen die Leute. Die Türen sind weit geöffnet, damit auch die, die noch draußen stehen, die frohe Botschaft hören können. Auch

Gossner Mission

innen ist die Kirche festlich geschmückt. Zu beiden Seiten des Altars stehen Mangobäume, die über und über mit bunten Ketten, Blumen, Lampions und Weihnachtskarton behängt sind. Viele Lieder werden gesungen. Wenn wir die Worte auch nicht immer gleich verstehen, so erkennen wir sie doch an der Melodie. So singen wir in Hindi: "Ihr Kinderlein kommet ...." und "Herbei o ihr Gläubigen ....". Nach der Predigt singen noch die verschiedenen Gruppen unter unseren Christen je ein Weihnachtslied in ihrer Sprache. Da singen die Urauns, die Mundas, die Kharias und auch wir Deutschen ein Lied. Alle sind wir froh und glücklich und fühlen uns ganz wie eine Familie.

Auf dem Nachhauseweg sehen wir schon hier und da Kinder, die sich Wunderkerzen angezündet haben und Feuerwerkskörper loslassen. Da sprüht gerade eine schöne Fontäne in die Höhe. So etwas mögen die Kinder hier furchtbar gern.

Am schönsten ist es aber doch, jetzt überall an den Häusern der Christen die Öllämpchen und Laternen leuchten zu sehen. Vor den Häusern sitzen die Familien mit ihren Gästen um das Feuer herum, trommeln, flöten und singen. Der Kirchenchor und die Singscharen ziehen mit ihren Stallaternen von Haus zu Haus und singen Weihnachtslieder. Wir holen sie ins Haus und bewirten sie mit Tee und Plätzchen.
Das Trommeln, Flöten und Singen nimmt kein Ende. Es ist so recht wie Paul Gerhardt es in seinem Lied: "Fröhlich soll mein Herze springen ...." sagt: "Alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!"

Am 1.Feiertag morgens ziehen alle ihre neuen Sachen an, die sie zum Fest bekommen haben, und gehen zur Kirche. Die Jungens bekommen meist ein neues Hemd und eine Hose und die Mädchen ein Kleid und schöne Haarschleifen. So sind dann nicht nur die Häuser geschmückt, sondern auch die Menschen sehen ganz festlich aus und freuen sich über den "großen Tag", den sie mit allen Christen in der Welt zusammen feiern können

Wir wünschen Euch allen in Deutschland ein recht frohes Christfest.

Die indischen Christen und Eure Tante Ilse.

- -

Wir von der Gossner-Mission in Berlin wünschen Ihnen ebenfalls ein recht gesegnetes Weihnachtsfest in Gemeinde und Familie. Lassen Sie uns Gemeinschaft halten in der Weihnachtsfreude und lassen Sie uns leben mit der Botschaft unseres Gottes, auf daß wir I h n auch im nächsten Jahr als das " g r o ß e L i c h t " durch die Welt tragen können.

In Glaubensverbundenheit grüßen wir Sie als
Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt gez. Gutsch

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58
Göhrener Str.11
Ruf: 44 40 50
Unsere Konten:
Postscheck Berlin 4403

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671

III / 10.11.55

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH!

Sehr verehrte Brüder und Schwestern!

Mit diesem Brief möchten wir Sie wieder in Verbindung bringen mit dem Tun der Gossner-Mission in Indien und Deutschland.

- -

Wer sagt denn ihr, daß ich sei? (Lukas 9, 18-20)
(von Miss.Dir.D.Lokies)

Es ist gewiß nicht eitle Neugier, die Jesus dazu treibt, sich zu erkundigen, was die Leute über ihn denken. Wir Pastoren, Prediger, Seelsorger, Missionare, Katecheten mögen dafür anfällig sein. Er nicht! Er weiß im voraus, was man über ihn redet. Die Antwort der Jünger auf seine Frage: "W a s s a g e n d i e L e u t e , d a ß i c h s e i ?", bestätigt nur, was er ohnehin weiß. Sie halten ihn für den wiedererstandenen Täufer Johannes, für Elias, Jeremias oder "d e r a l t e n P r o p h e t e n e i n e n". Er ist also in ihren Augen einer neben anderen - mehr nicht!

Als einen neben anderen Religionsstiftern oder Weisheitslehrern: so sieht auch Indien Jesus an. Man stellt ihn dort neben Buddha, Konfuzius, Laotse oder - um ein Beispiel aus der jüngsten Geistesgeschichte Indiens herauszugreifen - neben Gandhi, der nach seiner Himmelfahrt in die indische Götterwelt göttliche Ehren genießt. Jesus ist auch in Indien in der Leute Mund. Aber wie sehr ist auch dort sein Bild verzeichnet, wie falsch sieht man ihn auch dort!

Wir sagten, daß Jesus seine Jünger nicht aus neugieriger Eitelkeit danach fragt, was die Leute von ihm halten. Das zeigt die zweite Frage, die nun Jesus mit einer unüberhörbaren persönlichen Zuspitzung an seine Jünger direkt richtet: "W e r s a g t d e n n i h r , d a ß i c h s e i ?" Diese Frage ist hintergründig, ja, sie stellt geradezu eine Herausforderung an Jesu Jünger dar. Man versteht ihren versteckten Sinn nur, wenn man beide Fragen in einen engen Zusammenhang miteinander bringt - etwa so: Hängt, was "die Leute" von Jesus aussagen, nicht aufs engste mit dem Urteil zusammen, das seine "Jünger" über ihn haben? Und wenn die Leute so ungenau, oberflächlich, falsch und unentschieden über ihn urteilen, ist das nicht der Jünger Schuld? Und damit sind wir bei uns selber, der Gemeinde Jesu Christi von heute, angelangt. Ist es nicht unsere Schuld, wenn man in Deutschland, Indien und anderswo immer noch nicht erkennt, wer Jesus wirklich ist? Ist das nicht die Erklärung dafür, daß so wenig Missionskraft von uns ausgeht - trotz all' unseres Missionsbetriebs?

Gossner Mission

Wir wollen Gott bitten, daß er wie damals Petrus so auch heute uns das alle Missionsarbeit begründende und tragende klare Bekenntnis schenken möchte: " D u b i s t d e r C h r i s t u s G o t t e s " .

- -

Hundertjahr-Feier der Christus-Kirche in Indien.

Am 24. Dezember dieses Jahres wird unsere Christus-Kirche in Ranchi 100 Jahre alt. Sie steht als ein steinernes Zeichen da für die Glaubenszuversicht Gossners, der - als die ersten vier Christen getauft waren - sofort die Weisung ausgab, eine Kirche für 1000 Gemeindeglieder zu bauen. Gossners Hoffnung ist nicht zuschanden geworden, und die Christus-Kirche bildet in jedem neuen Abschnitt in der Geschichte der Gossner-Kirche den Mittelpunkt. Hier wurde am 10. Juli 1919 die Gossner-Kirche als selbständige Kirche konstituiert. Hier findet bis auf den heutigen Tag die Mahasabha (die Generalsynode) der Gossner-Kirche statt. Hier hat auch vom 16.-22. Oktober dieses Jahres die letzte außerordentliche Synode getagt, die den bisherigen Leiter des Predigerseminars in Ranchi, Pastor Jilo Tiga, als neuen Präsidenten der Gossner-Kirche in Indien gewählt hat.

Schwester Ilse M a r t i n arbeitet in A m g a o als Krankenschwester zusammen mit einer indischen Pastoren-Witwe und baut das neue Hospital dort auf. In diesem Gebiet gibt es erst ganz wenige Christen. Ein Arzt wird dringend erwartet, da die Kranken in Scharen kommen und Behandlung wünschen.

Wir bringen im nächsten Brief einen Bericht von Schwester I l s e und hoffen, bald danach einen von ihr verfassten Brief an die Kinder versenden zu können.

- -

Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen.
(Vortrag von Pastor Horst Symanowski)

Die Fabrikschornsteine sind höher als die Kirchtürme. Sie bestimmen das Gesicht der Industriegegend. Sie sind das Kennzeichen für den Rhythmus des Lebens, das hier gelebt wird. Wenn die Kirchenglocken den Feierabend einläuten, so ist ihr Tun an dieser Stelle nicht das Zeichen, die Hände in den Schoß zu legen und zu ruhen. Auch hören die Schichtarbeiter im Werk, die um diese Zeit noch mitten in der Fabrik stehen, im Lärm der Motoren und Maschinen diese Töne nicht. In den durchlaufenden Betrieben stehen sie oft genug auch am Sonntag an ihren Maschinen. Frei von Arbeit ist dann ein Wochentag; es ist ein freier Werktag, aber kein Sonntag. Das Gebot: 6 Tage sollst Du arbeiten, aber am 7. ruhen - ermöglicht nicht mehr, daß alle am selben Tag ruhen. Das mag man bedauern. Wer kann es ändern?

In der evangelischen Kirche beginnen wir zu begreifen, daß es nicht allein um Forderungen und Ansprüche an diesen in den modernen Arbeitsrhythmus eingespannten Menschen geht. Deshalb machen wir an einer Stelle den Versuch, das Leben des Fabrikarbeiters kennenzulernen, seine Arbeit zu tun und an seinem Rhythmus von Arbeit und Freizeit teilzuhaben.

Gossner Mission

Wir sind zwei Pfarrer - manchmal auch mehr - die zeitweise oder dauernd in einer Fabrik am Rhein als Hilfsarbeiter tätig sind. Heute wundert sich keiner unserer Arbeitskollegen mehr darüber. Sie sind es schon seit Jahren gewöhnt, daß Pfarrer mit ihnen arbeiten, denselben Stundenlohn erhalten und Mitglieder ihrer Gewerkschaft sind. Sie verübeln es dem Kollegen nicht, wenn er am Freitag im Werk fehlt, weil sie wissen: nun unterrichtet er unsere Kinder. Wird einer der Arbeitskollegen zu Grabe getragen, so geht auch der Kollege mit, der sich den Talar angezogen hat und im Namen Gottes seinen Mund auftun muß. Kirche und Pfarrer verlieren den Charakter des Fremden, des Ungewohnten. Sie gehören wieder in den Alltag des Menschen, und zwar in den Alltag der modernen, industriellen Arbeitswelt.

Wir behaupten nicht, daß damit die Gemeinde zwischen den Fabrikschornsteinen entstanden ist. Wir glauben aber zuversichtlich, daß sie auf diese Weise nach und nach wächst. Der Graben zwischen Kirche und Arbeiterschaft ist zu tief, als daß er in ein paar Jahren durch einige Pfarrer zugeschüttet werden kann. Dafür braucht es noch mehr Menschen und mehr Zeit. Daß auf beiden Seiten Vertrauen zunimmt und Verstehen wächst, scheint uns den Einsatz von Jahren und eines ganzen Lebens wert.

Wir werden oft in der Kirche gefragt, ob wir uns mit etwas Vertrauen und Freundschaft begnügen wollen; das wäre dann zwar als menschliche Leistung anzuerkennen, habe aber noch gar nichts mit dem Glauben an Jesus Christus zu tun. Nun, es wäre die Gegenfrage zu stellen, ob Mißtrauen die geeignete Grundlage sein kann, das Evangelium zu verkündigen? Die Pfarrer werden von vielen Menschen noch immer als Funktionäre ihrer Konfession angesehen, die den Menschen auf irgendeine Weise in ihre Kirche zu ziehen suchen. Kirche erscheint trotz des Kirchentages in Essen mit dem Thema: "Rettet den Menschen" und vieler Verlautbarungen in derselben Richtung noch immer als Selbstzweck. Es darf uns aber nicht um die Erhaltung der Institution Kirche gehen, sondern um den Menschen schlechthin, sei er Christ oder Nichtchrist, kirchlich oder unkirchlich. Nur wenn es uns um den Menschen zu tun ist, werden wir glaubhaft sagen können, daß es uns um Gott gehe. Seit Gott in dem Mann aus Nazareth Mensch wurde, kann man Gott und Mensch nicht mehr trennen. Die Kirche kann nicht die Fahne Gottes entrollen und die Menschen außerhalb der Kirche können sich nicht als Anwalt für den Menschen und das Menschliche anbieten. Diese Zweiteilung ist unheilvoll: in der Kirche sammelten sich die religiös Interessierten und redeten von Gott, außerhalb ihrer Mauern wurden die Verfechter der Menschlichkeit bitter enttäuscht, weil sie zu viel, vielleicht weil sie alles nur vom Menschen erwartet hatten. Wir haben zu wenig verstanden, was im ersten Johannesbrief steht: "Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?" Und: "Dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe."

Den Menschen lieben heißt zuerst ihn ernstnehmen. Das aber bedeutet wiederum ihn in seiner Situation , seiner Arbeit, in seinen Sorgen und Freuden, in seinem Denken und Wünschen zu verstehen. Das kann ich nur, wenn ich ihn wenigstens ein Stück

Gossner Mission

auf seinem Wege begleite. Auch der Hausbesuch des Pfarrers will ja ausdrücken: mich interessiert Euer häusliches Leben und ich möchte Eure Umwelt kennenlernen. Heute ist es nur sehr schwer geworden, in einer Industriegemeinde die Familie anzutreffen. Ist da nicht verständlich, daß wir die Menschen an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen, an den sie 8 Stunden oder mehr gebunden sind? In England tun es Industriepfarrer besuchsweise, indem sie sich in der Frühstücks. oder Mittagspause an den Tisch der Arbeiter setzen und mit ihm reden. Vielleicht ist das auch hier und da in Deutschland möglich. Uns scheint aber im allgemeinden der Graben zwischen der Kirche und unserem Arbeitskollegen zu tief zu sein, als daß er durch gelegentliche Gespräche überbrückt werden könnte. Deshalb arbeiten wir lieber mit ihm die volle Arbeitszeit.

Wir werden oft nach unserem Ziel gefragt: "Wollen Sie den kirchenfremden Arbeiter wieder in die Ortsgemeinde zurückführen? Oder wollen Sie eine neue Gemeinde von Arbeitern schaffen? " Wir wissen keine Antwort. Unser Ziel ist der Mensch. Wie sollen wir schon heute sagen, welche Formen des Zusammenseins und des gottesdienstlichen Lebens für ihn die besten sein werden? Wir haben Anfänge davon; über sie zu reden ist verfrüht. Sicher aber ist, daß wir ihn nicht an alte Formen und Begriffe locken oder pressen wollen, die für ihn leer und nichtssagend sind. Wir sind noch auf der Suche und leiden an unserer kirchlichen Phantasielosigkeit. Vielleicht liegt der Schade auch tiefer, nämlich, daß wir gar nicht mehr glauben, daß sich Kirche immer wieder dort neu ereignet, wo zwischen Menschen ein neues Verhältnis in ihrem Zusammenleben entsteht. Hat es nichts mit dem Evangelium zu tun, wenn mir ein Arbeitskollege sagt: "Du, ich habe mir nach dem Krieg vorgenommen, nur noch mein eigenes Leben zu führen und mich um niemand zu kümmern; jetzt fühle ich mich für die anderen verantwortlich, laufe hinter ihnen her und rede mit ihnen - warum tue ich das eigentlich?" Hat es nichts mit der Kirche zu tun, wenn Menschen, die nicht zum Gottesdienst gehen, anfangen, auch die Arbeit des Pfarrers ernstzunehmen und mit ihm allwöchentlich zusammensitzen, um ihm bei seiner Predigtvorbereitung zu helfen? "Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen" hieß unser Thema. Sie gibt es gewiß an manchen Stellen in der traditionellen Gestalt einer Ortsgemeinde mit Pfarramt und sonntäglichem Gottesdienst. An vielen anderen Stellen gibt es aber einen tiefen Graben zwischen dem kirchlichen Leben einer kleinen Gruppe und der großen Zahl der im Rhythmus der Industrie lebenden Menschen. Weit mehr gehen dann auch am Sonntag durch die Tore der Fabrik als durch die Türen der Kirche. In der Kirche sitzenbleiben und darüber klagen, ist sinnlos. Es genügt auch nicht, die Menschen an den eigenen kirchlichen Ort zu rufen. Verkündigung des Wortes hieß noch immer, sich an den Ort zu begeben, wo die Menschen sind, die die Botschaft noch nicht hörten oder sie nicht verstehen. Gott selbst hat es nicht anders getan; er ist an unseren Ort getreten und wurde unser Mitmensch. Billiger können wir es heute in seiner Nachfolge auch nicht haben. Gott hat eine Leidenschaft für den Menschen. Dienen können wir ihm nur, wenn wir diese seine Leidenschaft teilen. Sie wird uns zum Bruder Mensch treiben - ganz gleich, wo er zu finden ist. W i r suchen ihn in der Fabrik, an seinem Arbeitsplatz. Wenn wir damit dem Gottesgebot der Nächstenliebe etwas gehorsam sein können, dürfen wir auch hoffen, daß es immer wieder Menschen geben wird, die als Brüder miteinander umgehen. Erst recht

Gossner Mission

braucht uns dann nicht um die Kirche bange zu sein. Sie wird bleiben, dann vielleicht gerade als eine "Gemeinde zwischen Fabrikschornsteinen."

- -

" Christen reichen sich die Hände und fassen zu. "

Zwei Oekumenische Arbeitslager der Gossner-Mission fanden im August d.Js. im Osten Berlins statt. Die Teilnehmer kamen aus Schweden, Holland, der Schweiz, der Bundesrepublik und der DDR. In zwei Gemeinden Berlins haben die "Aufbauhelfer" 3-wochenlang bei schwerer körperlicher Arbeit beim Wiederaufbau einer Kirche und eines Gemeindehauses geholfen. Darüber hinaus haben sie einige Gemeinden und kirchliche Anstalten besucht und dort auf Gemeindeabenden Berichte aus ihren Heimat-Ländern und -Kirchen gegeben. Sie zeigten mit ihrem Tun, daß die Verbundenheit der Kirche in aller Welt nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat besteht.

Gutsch.

In diesem Jahr konnten wir mit zwei unserer Kirchenwagen am Rande des Spreewaldes in zwei Orten arbeiten. Wir hatten acht Studenten und Diakone als Helfer. In dem einen Ort haben wir außerdem noch ein "Arbeitslager" durchgeführt. Wir haben Bauern in der Ernte geholfen, Rüben gehackt, Schuppen gebaut und in einer Pfarrhaus-Ruine Steine geputzt, die zum Bau eines Gemeindehauses Verwendung finden sollen. Die "Aufbauhelfer" haben außerdem an einem Sonntag in zehn Gemeinden Gottesdienste gehalten. Für das nächste Jahr haben sich bereits mehrere Diakone und Studenten für die Kirchenwagenarbeit gemeldet.

- -

Wir nehmen jetzt schon Anmeldungen von Studenten und Jugendlichen über 18 Jahre entgegen, die im nächsten Jahr (Ende Juli bis 1.Hälfte August) bei uns im Arbeitslager mitmachen wollen.

Für Vortragsreisen durch Kirchenkreise, für Missionswochen in einzelnen Gemeinden, bei denen ~~allerdings~~ Vorträge gehalten werden aus der Arbeit der Mission und Oekumene (mit und ohne Farblichtbilder(n)) und für Missions-Gottesdienste stehen wir Ihnen weiterhin zur Verfügung. Wir empfehlen Ihnen unser Laienaktiv (Brüder, die nicht Theologen sind und im Arbeitsprozeß stehen) zu Einzelvorträgen an einem Sonnabend oder Sonntag. Sie sprechen über folgende Themen:

" Kann der moderne Mensch noch Christ sein? "
" Wem gehören unsere Kinder? " u.a.

Gossner Mission

Wir bitten alle Empfänger unserer Rundbriefe herzlich darum, uns etwaige Anschriften-Änderungen schriftlich mitzuteilen. Bei Ortswechsel ist es erforderlich, jeweils auch den bisherigen Wohnsitz anzugeben, da unsere Kartei nach Orten geordnet ist. Teilen Sie uns auch bitte Adressen von Brüdern und Schwestern mit, die sich über unsere Briefe freuen würden.

Wir hoffen, daß Sie die Berichte und Vorträge, die Ihnen auf diese Weise zugehen, in Ihrem Dienst in der Gemeinde verwenden können und bitten Sie, unsere Arbeit durch ein O p f e r mitzutragen.

In der Verbundenheit des Glaubens und des Dienstes

sind wir Ihre

gez. Andler gez. Schottstädt

Gossner Mission

1. JUNI 1955
1. JUNI 1955
1. JUNI 1955

II.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner - Mission

Berlin N 58
Göhrenerstraße 11
Ruf 44 40 50

Unsere Konten
Postscheck Berlin 4408

Pfarrer Stolze
Sandersleben (Anh.)
Markt 14, Fernspr. 73
Konto Erfurt 18671 Postscheck

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Liebe Brüder und Schwestern:

Als Vorsitzender des Kuratoriums für den Bereich der Deutschen Demokratischen Republik grüße ich Sie mit dem Monatsspruch des Monats Mai 1955:

"Ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi." (Phil. 1,6)

Wer die Missionsgeschichte der vergangenen Jahrzehnte kennt, weiß, daß es Zeiten gegeben hat, in denen man eine großzügige Missionsstrategie entwickelte und mit naivem Optimismus die Christianisierung der Menschheit in baldiger Nähe zu verwirklichen glaubte. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Viele Christen hat heute eine müde Resignation erfaßt, wenn sie auf die minimalen missionarischen Möglichkeiten - besonders in Asien - schauen. Die großen Hochreligionen behaupten zäh ihren Platz. Der weiße Missionar gilt als Fremdling, mit dem man sich in einem Lande farbiger Menschen, die zur nationalen Selbständigkeit gekommen sind, nicht blamieren will. Die jungen Kirchen aber haben noch zu viel mit sich selbst zu tun, als daß sie schon eine große Missionstätigkeit unter ihren Volksgenossen entfalten konnten.

Aber es geht ja gar nicht um die Frage, ob der Optimismus oder der Pessimismus besser sei. Wenn wir der Wirklichkeit Rechnung tragen wollen, dann müssen wir tiefer graben. Es geht um den Glauben an den lebendigen Herrn Jesus Christus. Dieser Glaube schließt immer eine "gute Zuversicht" ein. Unser Herr ist so stark, daß er die Macht der Dämonen und die Ohnmacht der gleichgültigen Menschen überwindet. Er hat das gute Werk angefangen und nicht wir Er hat den Vätern der Gossner-Mission ins Herz gegeben, daß sie das Licht des Evangeliums nach Indien tragen sollten. Er hat sich zu der Treue der Sendboten bekannt und auch die menschlichen Fehler, die nie ausbleiben, in seine Pläne hineingenommen, daß die Gemeinde daran lernen und fest werden konnte. Er gibt uns auch die Glaubenszuversicht, daß die evangelisch-lutherische Gossner-Kirche von Chota-Nagpur und Assam wachsen und das Evangelium weitertragen wird, wie er auch uns daheim in den bescheidenen Diensten, die wir von der Gossner-Mission aus in neuen Arbeitsformen zu leisten versuchen, nicht ohne die Zuversicht läßt, daß er das Werk vollführen wird. Und dies alles auf den Tag hin, der Sein großer Tag ist. "Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel:"

Gossner Mission

Lassen Sie uns froh und dankbar sein, daß wir teilhaben dürfen an den großen Taten, die Jesus Christus in der Welt tut. Lassen Sie uns treu sein in Gebet, Opfer und Dienst:

In brüderlicher Verbundenheit
gez. Erich Andler
Oberkonsistorialrat.

M i t t e i l u n g e n :

Unser nächster Rundbrief kommt in ca. 2 Monaten. Wir hoffen, Ihnen dann einen Bericht von Bruder Symanowski zuschicken zu können.

Wenn Sie junge Menschen wissen, die zu uns in die oekumenischen Aufbaulager kommen können und wollen, so geben Sie uns bitte bald die Namen. Die Aufbaulager finden in der Zeit vom 1. bis 20. August statt (in Berlin und im Spreewald).

Für unsere Wohnwagen suchen wir noch tüchtige 'Laien' als Mitarbeiter. Anfang Juni können wir für die Sommerzeit zunächst zwei Wagen besetzen.

Bitte schreiben Sie uns eine Kritik zu den Rundbriefen; sprechen Sie Ihre Wünsche aus zu dem, was den Inhalt eines solchen Schreibens betrifft.

Für Missionsfeste, Vorträge (mit und ohne Lichtbilder(n)) und Besuchsreisen dürfen Sie jederzeit bei uns einen Mitarbeiter anfordern.

Mit den besten Wünschen für die
Arbeit in Ihrer Geminde
sind wir Ihre

gez. Andler gez. Lokies gez. Schottstädt

Gossner Mission

Stand und Arbeit der Gossner-Mission in Indien.

(von Missionsdirektor Lokies.)

Das gute Verhältnis zwischen der Evangelisch-Lutherischen Gossnerkirche von Chota-Nagpur und Assam und der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Berlin hatte auch im Jahre 1953/54 eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zur Folge. Die Kirche wächst ständig, trotz der politischen Spannungen und finanziellen Nöte. In den Duars - den Vorbergen des Himalaya - standen die aus ihrem Stammland in der Provinz Bihar ausgewanderten christlichen Teeplantagenarbeiter 50 Jahre lang in der geistlichen Betreuung durch die Mission von Schottland. Nun hat sich dort eine lutherische Synode gebildet, die sich an die Gossnerkirche angeschlossen hat. Von den 4.000 lutherischen Christen sind 1.000 bei der Reformierten Schottischen Mission geblieben. Man zählt unter den Teeplantagenarbeitern in den Duars und in Assam rd. 20.000 Glieder der lutherischen Gossnerkirche, die eine Missionsaufgabe an rd. 2.100.000 ebenfalls ausgewanderten nichtchristlichen Stammesgenossen haben.

Grosse Missionsmöglichkeiten sind auch im Gebiet der Gossnerkirche selbst und in den ihr benachbarten ehemaligen Fürstenstaaten (Surguja, Udaipur, Jaspur, Bonai, Gangpur, Bamra, Keonjhar und Mayurbhanj) gegeben. Seitdem die Radschas und Maharadschas (Fürsten und Grossfürsten) entmächtigt und die Grossgrundbesitzer (Zamindare) bis auf ein Restgut gegen Entschädigung enteignet sind, öffnen sich die von ihnen bisher beherrschten Gebiete und Dörfer dem Evangelium. Die Freiheit, die christlichen Sendboten ins Land zu rufen, gibt ihnen die neue Verfassung Indiens, die Glaubens- und Missionsfreiheit auch den religiösen Minderheiten gewährt. Die Arbeit in den erstgenannten Staaten (Surguja, Udaipur, Jaspur) wird von der indischen Kirchenleitung unmittelbar getrieben. Sie hat z.B. vier hervorragende Pastoren und 100 tüchtige Katechisten für die Missionsarbeit in Surguja zur Verfügung gestellt. Für diese Arbeit erhält die Gossnerkirche erhebliche Zuschüsse von der Federation of Lutheran Churches in India (Surguja-Committee). Man kann hier von einer richtigen Missionsbewegung sprechen. In Udaipur und Jaspur geht die Mission von einzelnen Synoden und Gemeinden aus, die aus sich heraus Katechisten in diese Gebiete entsenden. In Zeiten der Geldknappheit kommt es dort immer wieder vor, dass man im gegenseitigen Einverständnis die Pfarrergehälter kürzt, um die Missionsarbeit fortsetzen zu können.
In den anderen genannten Gebieten erfolgt die Missionsarbeit durch das sogenannte Joint Mission Board (Vereinigtes Missionskomitee), in dem die Gossner-Mission in Berlin und die Gossnerkirche in Indien mit gleicher Verantwortung nebeneinander arbeiten. In Sundarghar, der Hauptstadt von Gangpur, wurde eine neue Kirche eingeweiht, für deren Bau sogar Hindus und Mohammedaner Beiträge gespendet hatten. In dem dortigen Gebiet haben sich 1.300 Taufbewerber neu gemeldet.

Der Schwerpunkt der Missionsarbeit, die vom Vereinigten Missionskomitee getrieben wird, liegt aber jetzt und in Zukunft in dem neugegründeten Missionshospital in AMGAO am Brahmani-Fluss (im ehemaligen Fürstenstaat Bamra). Bisher fertiggestellt sind das Schwesternhaus, in dem zur Not auch der Arzt mit seiner Familie unterkommen kann, und Unterkunftsräume für das Personal. Vom Krankenhaus selbst geht der erste Bauabschnitt der Vollendung entgegen. Inzwischen hat Schwester Ilse MARTIN, begleitet von einer indischen Pastorenwitwe, die Arbeit im Hospital aufgenommen. Die Ankunft des Missionsarztes wird dringend erwartet.

Mit der benachbarten Santal-Kirche (gegründet von Skrefsrud) steht die Gossnerkirche in guten Beziehungen. Studenten der Santalkirche besuchen das Theologische College in Ranchi, und die Santalkirche hat einige Katechisten an die Gossnerkirche für eine Missionsarbeit unter den Santals ausgeliehen. Verhandlungen über eine Vereinigung beider Kirchen sind in gutem Gange.

Gossner Mission

+) die Jeypurkirche

Auch mit der Jeypurkirche hat die Evangelisch-Lutherische Gossnerkirche engen Kontakt. Der erste Präsident der Jeypurkirche war ein Pastor der Gossnerkirche, die darüber hinaus weitere Pastoren und Katechisten der Kirche in Jeypur zur Verfügung stellte. Im Austausch dafür berät und unterstützt + die Schwesterkirche auf missionsärztlichem Gebiet, auf dem sie mit ihrem Missionshospital in Nowrangapur unter Dr. SCHEEL eine überaus fruchtbare Tätigkeit entfaltet hat.

Schwierig ist die Lage in den Missionsschulen, die einen Regierungszuschuss erhalten. Die Regierung wünscht die religiöse Neutralität auch in den Missionsschulen. So wird eine Religionsstunde meist vor oder nach dem Schulunterricht gehalten; aber viele Kinder, vor allem soweit sie die Schule überhaupt nicht besuchen, bleiben ohne geordnete christliche Unterweisung. Die christlichen Lehrer geben zwar freiwillig an den Missionsschulen den Religionsunterricht, sind aber für ihre Aufgabe nicht geschult. Darum sind Bestrebungen im Gange, die Lehrer für diesen Dienst besonders zuzurüsten. In der von den beiden Missionsschwestern Anni DILLER und Hedwig SCHMIDT geleiteten T a b i t a - Bibelschule für Gemeindehelferinnen und Jugendleiterinnen sollen jedes Jahr 5 Lehrerinnen für die Erteilung des Religionsunterrichtes zugerüstet werden. Darüber hinaus ist von der Kirchenleitung und dem vereinigten Missions-Komitee je ein Seminar neu eingerichtet worden, um dort ausser Gemeindehelfern und Evangelisten auch Religionslehrer zu schulen. Ausserdem ist man bestrebt, die Sonntagsschule zu intensivieren. So gering aber die Kenntnisse der christlichen Jugend sind, so steht das wenige Wissen (Glaubens- und Taufbekenntis, Vaterunser, Beichtgebet) in Übung. Diese Lehrstücke werden gebetet. Rühmenswert ist auch die Freudigkeit zum Singen. Alle Kinder, ob sie zur Schule gehen oder nicht, lernen hunderte von geistlichen Volksliedern auswendig, die die biblische Geschichte zum Inhalt haben. Dazu kommt die noch unerschütterte Sitte, den Gemeindegottesdienst mit der ganzen Familie zu besuchen.

Eine Umwälzung des ganzen Lebens bringt die Industrialisierung Indiens mit sich - auch unter den Christen. Das Gebiet, in dem die Gossnerkirche liegt, ist reich an Kohle, Eisen und anderen Erdschätzen. Es wird mehr und mehr zum Industriezentrum Indiens. So befindet sich dort das bereits 1907 gegründete grösste Stahlwerk Indiens (die sogenannten TATA-Werke) in Jamshedpur (300.000 Einwohner). Gegenwärtig wird in Rourkela, mitten im Gebiet der Gossnerkirche, durch die deutsche Firma KRUPP & DEMAG in Zusammenarbeit mit der INDIAN STEEL COMPANY das vielleicht in Zukunft grösste Eisenbergwerk Indiens in Angriff genommen. Viele Christen gehen als Arbeiter in die Minen und Fabriken. So entstehen überall regelrechte Industriegemeinden mit einem neuen Lebensstil, für die eine neue Art der seelsorgerlichen Betreuung erforderlich ist. Dabei zeigt sich, dass die fortgeschrittenen christlichen Laien (Ingenieure, Techniker, Unternehmer, Autofahrer) die aktivsten Gemeindearbeiter ausmachen.

Was die Herausgabe von Literatur betrifft, so geben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt laufend Traktate und Flugblätter heraus, die gern gekauft werden. Die Übersetzung des Neuen Testamentes in die Uraunsprache wurde abgeschlossen. Das Buch liegt jetzt im Druck vor. Teile des Neuen Testamentes wurden auch neu in die Karia- und Ho-Sprache übersetzt. Das Gemeindeblatt GHARBANDHU (Hausfreund) erscheint regelmässig und wird in vielen Haushaltungen gelesen.

Die politischen und kulturpolitischen Strömungen im gegenwärtigen Indien, die sich gegen die direkte Missionsarbeit und vor allem auch gegen die Einreise europäischer Missionare wenden, stellen auch für die Gossnerkirche eine Erschwerung dar. In ihrem ganzen Gebiet arbeitet eine hinduistische Gegenmission (Adamjati Sewa Mandel), die vor allem durch Schulgründungen und Stipendien an christliche und nichtchristliche Schüler die Bevölkerung für den Hinduismus zu gewinnen sucht.

-3-

Gossner Mission

Endlich sei bemerkt, dass die seit längerer Zeit strittige Frage der Bedingungen, unter denen die Missionare in der Gossnerkirche arbeiten sollen , in einer ausserordentlichen Synode Anfang 1954 in positivem Sinne gelöst worden ist. Den Missionaren wurden alle Rechte eines ordinierten Geistlichen zugesprochen (Stimmrecht in der Synode und auch Übernahme von leitenden Stellungen in der Kirche); die Missionare ihrerseits haben auf diese Rechte von sich aus verzichtet, um der Verselbständigung der Gossnerkirche nicht im Wege zu stehen.

Statistisches:

a) Die Religionen Indiens:

Hindus	rd.	280 Millionen
Mohammedaner	"	35 "
Christen	"	10 "
Animisten	"	20 "
Buddhisten	"	200 Tausend

b) Die letzten Zahlen aus der Gossnerkirche:

Getaufte .....rd.	200.000
Pastoren	91
andere kirchliche Mitarbeiter.....	796
Missionare (einschl. Familien)	18
ordinierte Missionare.....	3
Schwestern.....	3

-.-.-.-.-.-

den 19. April 1955

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N 58
Göhrenerstr.11
Ruf 44 40 50

Postscheck:
Berlin 4408

1 APR 1955

NUR FUER DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Unsere Sendung

„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt." – Johannes 17,18

Liebe Brüder und Schwestern,
wir dürfen nie vergessen, daß die Aussendung der Jünger ein Stück des hohenpriesterlichen Gebets Jesu ist. Sie vollzieht sich im Gespräch des Sohnes mit dem Vater: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt." Dann erst, nach seiner Auferstehung, spricht der Herr die Apostel direkt an und gibt ihnen den Missionsauftrag: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh.20,21) Aber gemeint ist mit der Sendung in beiden Fällen ein und dasselbe: nämlich die Sendung aus der anderen, der neuen Welt Gottes in diese alte vergehende Welt. Ob Missionare nach Indien, China oder Afrika gehen, ist nicht das Wesentliche an der Mission; sie haben ihre Missionsaufgabe ebensogut auch daheim – von Generation zu Generation. Wesentlich an ihrer missionarischen Sendung ist hier wie dort, daß sie sozusagen akkreditierte Botschafter des Reiches Jesu Christi in den Reichen dieser Welt sind.
Möge dieser Sachverhalt niemals aus unserem Bewußtsein schwinden. Nur dann wird unsere Missionsarbeit vor jeder Art von Verweltlichung bewahrt; nur dann wird sie nicht zu einen Stück kirchlicher Propaganda oder zum Betrieb werden. Und nur dann, wenn sie eine Botschaft aus der ganz anderen Welt Gottes in diese uns bekannte natürliche Welt ist, darf sie beanspruchen, von den anderen Religionen gehört zu werden, die samt und sonders innerweltliche und um den Menschen kreisende Konzeptionen von Welt und Leben sind. Dieses Urteil über sie besteht auch dann zu Recht, wenn sie sich in transzendenten Vorstellungen über Gott ergehen.
Der von Gott aus seiner Gotteswelt in diese Menschenwelt gesandte Christus ist das A und O unserer Botschaft. Und immer und überall, wo diese Botschaft über das bloße dogmatische und theologische Wissen hinaus zum persönlichen Zeugnis wird – hier in der Heimat wie dort draußen auf den Missionsfeldern – darf sie der Verheißungen Gottes gewiß sein. –
Lassen Sie, liebe Brüder und Schwestern, Helfer und Mitarbeiter im Werk der Mission, durch diese kurze Textbetrachtung uns gegenseitig zu gemeinsamer Weiterarbeit reizen und rüsten. Die Goßner-Mission in der DDR schlägt ein neues Kapitel ihrer Heimatarbeit auf. An die Stelle ihres Mitteilungsblattes „Die Biene" treten vervielfältigte Zuschriften, die Ihnen in loser Folge zugehen werden. Erstmalig ist in diesen Blättern vornehmlich

Gossner Mission

vornehmlich von unserer Heimatarbeit die Rede; das nächste Mal soll Stand und Arbeit der Goßner-Mission in Indien im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Wir grüßen unsere Freunde mit der Bitte, unserer Arbeit fürbittend zu gedenken.

In dankbarer Verbundenheit

gez. Hans L o k i e s

Gossner Mission

Allen Freunden und Gemeinden einen herzlichen Gruß. Sie sollen heute von uns einen Brief bekommen mit Berichten aus unserer Arbeit in der DDR. Sie wissen, daß es Heimatmissionare der Goßner-Mission waren, die 1948 im zerstörten Oderbruch kirchliche Aufbauarbeit mit Hilfe eines Wohnwagens angefangen haben. Das Oderbruch zeigt heute nicht mehr ein total zerstörtes Bild, sondern ist ein einigermaßen in Ordnung gekommenes Gebiet, wenn auch noch nicht alle Kriegsschäden beseitigt werden konnten.Auf kirchlichem Gebiet ist festzustellen, daß neue Pfarr-und Gemeindehäuser entstanden sind. Alle Orte werden pfarramtlich betreut.Das Oderbruch braucht also nicht mehr unbedingt unseren Hilfsdienst mit Wohnwagen. Wir hatten lange überlegt, ob wir nun nicht aufhören sollten mit dieser Arbeit. Da rief uns Stalinstadt bei Fürstenberg O. 1952 rollte ein Wohnwagen in diese neue Stadt, die erste sozialistische Stadt der DDR, um hier Christen einen Raum zur Sammlung zu bieten. Seine 30 Plätze reichten zunächst gut für die, die zu Gottesdienst kamen. Doch im Frühjahr 1954 brauchten wir mehr Plätze, als einige Gottesdienstbesucher mit einem Sitzplatz auf der Treppe zufrieden sein mußten. Die Märkische Volksmission stellte darum für Stalinstadt ein Zelt zur Verfügung. So hatte die kleine Gemeinde zunächst ein Pfarrhaus (Wohnwagen) und einen Kirchraum (Zelt). Zwei Amtsbrüder wurden von der Kirche eingesetzt und sahen ihre Hauptaufgabe im „Besuchemachen". Sie gingen den Einzelnen nach und luden sie zu den kirchlichen Veranstaltungen ein. Während der Sommermonate vergangenen Jahres halfen zwei Brüder der Goßner-Mission bei diesem Besuchs-und Sammlungsdienst. Inzwischen ist es in Stalinstadt soweit gekommen, daß von der Kirche am Rande der Stadt ein Grundstück erworben werden konnte. Hier durfte die neuentstandene Gemeinde sich nun einrichten mit Hilfe einer Baracke als Kirchraum und einer zweiten als Pfarrhaus.
Unser Wohnwagen ist inzwischen in den Spreewald weitergerollt. Hier hat ein Pfarrer einen Sprengel mit zwölf Dörfern und in demselben keinen kircheigenen Raum. Mit Hilfe des Wohnwagens - und hoffentlich auch mit zwei Heimatmissionaren, die wir noch suchen: - soll versucht werden eine Schar Menschen enger zusammenzubringen, die dann bereit und willig wird, sich ein Gemeindehaus zu bauen.
Unser zweiter Wohnwagen soll im Sommer ebenfalls in einem Dorf am Rande des Spreewaldes eingesetzt werden. Wir wollen in keinem der Dörfer nur so eine „Stippvisite" von vierzehn Tagen bis drei Wochen machen, sondern wollen bleiben bis sich unter den Leuten einige finden, die in der Gemeinde neue Verantwortung auf sich nehmen. Das kann ein bis drei Jahre dauern. Vielleicht können durch solchen Dienst manche Hemmungen der Kirche gegenüber und Schranken zwischen den „Fernen" und den „Frommen" weggelebt werden.

Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Im dritten Wohnwagen arbeitet ein Heimatmissionar in einer Stadtrandsiedlung Wittenbergs. Sein Bericht:

„Was, in Wittenberg, in der Lutherstadt steht ein Wohnwagen? Ist denn das nötig?" so wurde ich oft gefragt, wenn ich von unseren Wagen berichtete und dann auch den „Wittenberger" erwähnte. - Ist es wirklich nötig, daß in der Stadt der Thesentür und der Predigtkirche Luthers ein M i s s i o n s w a g e n steht? - Nun steht der Wagen allerdings nicht neben der Schloßkirche mitten in der Stadt, sondern in einer der Siedlungen am Stadtrand. Diese Siedlungen entstanden vor ungefähr 15 - 20 Jahren, als die Wittenberger Industrie aufgebaut wurde, und zu diesem Zweck hunderte von Familien aus allen möglichen Gegenden Deutschlands nach Wittenberg verpflanzt wurden. Mit den kleinen Ein-oder Zweifamilienhäusern wurde aber aus irgendwelchen Gründen, trotzdem es geplant war, keine Kirche gebaut. Unsere Väter bauten erst ihr Gotteshaus und dann ihre Häuser und Höfe. Wir bauen erst unsere Fabriken, dann unsere Häuser, dann kommt eine ganze Weile garnichts - es können zwanzig Jahre darüber vergehen - und dann kommt ein Wagen der Mission. Kennzeichnet das nicht unsere Lage? - Wir wollen aber nicht zurückschauen und wehklagen!
Die Arbeit mit dem Wagen kann gewiß nicht das nachholen, was in zwanzig Jahren nicht getan worden ist, aber sie kann einen neuen Anfang machen. Sendung des göttlichen Wortes muß geschehen, damit die Siedler bereitwerden für die künftige neue Kirche. So darf denn die Kirche aus lebendigen Steinen der Kirche aus Zement und Ziegeln vorausgehen und ihr den Weg bereiten. Die Arbeit im Wagen hier will dazu dienen.
Zu dem Pfarrbezirk, in dem ich mit dem Wagen helfe, gehören neben fünf Dörfern, die auch zur Stadtkirchengemeinde gehören und ca. 3000 Einwohner beherbergen, zwei dieser Stadtrandsiedlungen. In einer wohnen ca. 3000, in der anderen 4000 Menschen. Somit hat also ein Pfarrer ca. 10000 Menschen zu betreuen. Die Kirche in einem der Dörfer ist die einzige Versammlungsmöglichkeit für die Gemeinde. Die Siedler sind dort aber nicht „zu Hause". Es ist nicht „ihre" Kirche. Erst wer die geographische Lage der einzelnen Wohnbezirke und die Zusammensetzung der Bevölkerung in Dorf und Siedlung kennt, kann das recht verstehen.
Ich kann mich mit meiner Arbeit, besonders mit den Hausbesuchen, auf die kleinere Siedlung beschränken. In dieser Siedlung haben wir das richtige Standquartier für den Wagen gefunden: auf dem Grundstück einer Bäckerei und Mühle. Er gehört nun ganz zum Inventar dieses Betriebes, so wie die Menschen dieses Betriebes ein Stück der christlichen Gemeinde sind. Auch ich gehöre zu beidem und bin dankbar dafür.
Das, was mir als besondere Aufgabe zugefallen ist, ist das G e s p r ä c h mit den Männern, der Jugend und den Kindern. Der Weg dahin, zum Gespräch, ist der Hausbesuch. Ob wohl mit der Zeit ein Kreis von Menschen bereit ist miteinander zu reden und einander zu besuchen - in Christi Namen? Gott will doch eine „selbständige" Gemeinde, d.h. Menschen, die frei sind „von den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem dankbaren Dienst an seinen Geschöpfen!"

Gossner Mission

Die Kreise (Bibelstunde, Junge Gemeinde, Männerkreis, Jungschar) sammeln sich an den Abenden der Woche im Wagen, und am Sonntagvormittag ist Kindergottesdienst. Ab und zu ist auch Gottesdienst für die Erwachsenen. - Für die Kinder ist der Wagen zur zweiten Heimat geworden. Zu jeder Tageszeit finden sie sich bei mir ein und fragen, ob wohl etwas los sei. In der Adventszeit haben wir dann miteinander gewerkt: Die Mädchen strickten, die Jungen schnitten und klebten, zwischendurch wurde gesungen, und wenn ich ihnen auch Bilder aus Indien ankündigen konnte, dann fehlte das nächste Mal bestimmt niemand. - Oft sitzen wir auch beisammen und schwatzen. Das sind die schönsten Stunden.
Ich schreibe Ihnen, unseren lieben Freunden, diesen kurzen andeutenden Bericht einen Tag vor dem Heiligen Abend als einen Gruß zum neuen Jahr (endlich kann mein Gruß Sie nun erreichen.) Während die Winterstürme über den Wagen hintoben und an seinen Pfosten rütteln, wird mir deutlich, daß unsere Wagen eigentlich ein Hinweis darauf sind, daß Christus „keinen Raum" findet, in dem Er „zur Welt kommen" kann, jedenfalls nicht „in der Herberge". Aber sie sind auch Hinweis darauf, daß das Zeichen noch immer gilt: „ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen".

Willibald Jacob

Weitere Mitteilungen:

Im kommenden Sommer - von 1.-20.8.-haben wir vor, zwei Oekumenische Aufbaulager (eins im Spreewald und ein zweites im Berliner Randgebiet) durchzuführen. Junge Christen wollen bei praktischer Arbeit (Steine putzen, Steine verladen, Planierungsarbeiten usw.) eine Gemeinschaft werden, sie wollen Zeugnis geben als eine arbeitende Christengemeinde und so ein Stück zum Frieden in der Welt beitragen. Sollten Sie in Ihrer Gemeinde junge Menschen haben (ab 17 Jahre), die dafür in Frage kommen, so können Sie vielleicht dafür werben und uns Mitteilung geben.

Für unsere W o h n w a g e n suchen wir aktive „Laien-Christen", die ein halbes Jahr oder vielleicht ein Jahr lang in unsere Wohnwagen gehen.

Seit einem Jahr haben wir regelmäßig hier bei uns Gesprächsabende mit Leuten aus der Oekumene. Es waren u.a. bei uns ein französischer Pastor, der auch Uhrenmachermeister ist und mit einem Trupp von Uhrmachern und Radiomechanikern durch Frankreich zieht, um die kirchfremden Menschen durch praktische Arbeiten zu erreichen. Dann waren Brüder von der Niederländischen Gemeinde hier, von CIMADE-Leuten hatten wir oft Besuch und vor ein paar Wochen war der Kirchenpräsident der Jeypur-Kirche (Indien) unter uns. Wir haben an diesen Abenden um Fragen der Evangelisation und Mission heute gesprochen, um Frieden und Völkerverständigung und andere Fragen, die uns in der oekumenischen Arbeit bewegen. Wir werden Ihnen in den nächsten Briefen davon ausführlicher berichten.

Gossner Mission

Ebenso sollen Sie von der Goßner-Kirche in Indien hören und von dem Tun unseres Arbeiterpfarrers Symanowski. Als nächster Brief ist von uns ein Reisebericht von Miss. Dir. Lokies vorgesehen.

Die Leitung unserer Geschäftsstelle hier im demokratischen Sektor von Berlin hat der Prediger Bruno Schottstädt. Im Reisedienst und verantwortlich für die Durchführung der Aufbaulager ist der Heimatmissionar Wolf-Dietrich Gutsch.

Unser Werk lebt von freien Gaben einzelner Gemeindeglieder und ganzer Gemeinden. Wenn Sie uns in unserer Arbeit durch ein finanzielles Opfer unterstützen, so helfen Sie damit zur Durchführung von zwei Aufgaben:
Daß Berichte aus der Missionsarbeit von draußen durch die Gemeinden getragen werden,
und daß an bestimmten Stellen in der DDR mit Hilfe von Wohnwagen neue Gemeinden gesammelt werden können.

Anfragen betr. Missionsfeste, Missionsvorträge, Lichtbildervorträge usw. dürfen Sie jederzeit bei uns ankommen lassen.

Mit den besten Wünschen für eine gute Zusammenarbeit Ihre

gez. Lokies gez. Schottstädt

Gossner Mission

I.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N 58
Göhrenerstr.11
Ruf 44 40 50

Unsere Konten: Postscheck:
Berlin 4408

NUR FUER DEN KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Unsere Sendung

„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt." - Johannes 17,18

Liebe Brüder und Schwestern,
wir dürfen nie vergessen, daß die Aussendung der Jünger ein Stück des hohenpriesterlichen Gebets Jesu ist. Sie vollzieht sich im Gespräch des Sohnes mit dem Vater: „Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt." Dann erst, nach seiner Auferstehung, spricht der Herr die Apostel direkt an und gibt ihnen den Missionsauftrag: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." (Joh.20,21) Aber gemeint ist mit der Sendung in beiden Fällen ein und dasselbe: nämlich die Sendung aus der anderen, der neuen Welt Gottes in diese alte vergehende Welt. Ob Missionare nach Indien, China oder Afrika gehen, ist nicht das Wesentliche an der Mission; sie haben ihre Missionsaufgabe ebensogut auch daheim - von Generation zu Generation. Wesentlich an ihrer missionarischen Sendung ist hier wie dort, daß sie sozusagen akkreditierte Botschafter des Reiches Jesu Christi in den Reichen dieser Welt sind.
Möge dieser Sachverhalt niemals aus unserem Bewußtsein schwinden. Nur dann wird unsere Missionsarbeit vor jeder Art von Verweltlichung bewahrt; nur dann wird sie nicht zu einem Stück kirchlicher Propaganda oder zum Betrieb werden. Und nur dann, wenn sie eine Botschaft aus der ganz anderen Welt Gottes in diese uns bekannte natürliche Welt ist, darf sie beanspruchen, von den anderen Religionen gehört zu werden, die samt und sonders innerweltliche und um den Menschen kreisende Konzeptionen von Welt und Leben sind. Dieses Urteil über sie besteht auch dann zu Recht, wenn sie sich in transzendenten Vorstellungen über Gott ergehen.
Der von Gott aus seiner Gotteswelt in diese Menschenwelt gesandte Christus ist das A und O unserer Botschaft. Und immer und überall, wo diese Botschaft über das bloße dogmatische und theologische Wissen hinaus zum persönlichen Zeugnis wird - hier in der Heimat wie dort draußen auf den Missionsfeldern - darf sie der Verheißungen Gottes gewiß sein. -
Lassen Sie, liebe Brüder und Schwestern, Helfer und Mitarbeiter im Werk der Mission, durch diese kurze Textbetrachtung uns gegenseitig zu gemeinsamer Weiterarbeit reizen und rüsten. Die Goßner-Mission in der DDR schlägt ein neues Kapitel ihrer Heimatarbeit auf. An die Stelle ihres Mitteilungsblattes „Die Biene" treten vervielfältigte Zuschriften, die Ihnen in loser Folge zugehen werden. Erstmalig ist in diesen Blättern vornehmlich

Gossner Mission

vornehmlich von unserer Heimatarbeit die Rede; das nächste Mal soll Stand und Arbeit der Goßner-Mission in Indien im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Wir grüßen unsere Freunde mit der Bitte, unserer Arbeit fürbittend zu gedenken.

In dankbarer Verbundenheit

gez. Hans Lokies

Gossner Mission

Allen Freunden und Gemeinden einen herzlichen Gruß. Sie sollen heute von uns einen Brief bekommen mit Berichten aus unserer Arbeit in der DDR. Sie wissen, daß es Heimatmissionare der Goßner-Mission waren, die 1948 im zerstörten Oderbruch kirchliche Aufbauarbeit mit Hilfe eines Wohnwagens angefangen haben. Das Oderbruch zeigt heute nicht mehr ein total zerstörtes Bild, sondern ist ein einigermaßen in Ordnung gekommenes Gebiet, wenn auch noch nicht alle Kriegsschäden beseitigt werden konnten.Auf kirchlichem Gebiet ist festzustellen, daß neue Pfarr-und Gemeindehäuser entstanden sind. Alle Orte werden pfarramtlich betreut.Das Oderbruch braucht also nicht mehr unbedingt unseren Hilfsdienst mit Wohnwagen. Wir hatten lange überlegt, ob wir nun nicht aufhören sollten mit dieser Arbeit. Da rief uns Stalinstadt bei Fürstenberg O. 1952 rollte ein Wohnwagen in diese neue Stadt, die erste sozialistische Stadt der DDR, um hier Christen einen Raum zur Sammlung zu bieten. Seine 30 Plätze reichten zunächst gut für die, die zu Gottesdienst kamen. Doch im Frühjahr 1954 brauchten wir mehr Plätze, als einige Gottesdienstbesucher mit einem Sitzplatz auf der Treppe zufrieden sein mußten. Die Märkische Volksmission stellte darum für Stalinstadt ein Zelt zur Verfügung. So hatte die kleine Gemeinde zunächst ein Pfarrhaus (Wohnwagen) und einen Kirchraum (Zelt). Zwei Amtsbrüder wurden von der Kirche eingesetzt und sahen ihre Hauptaufgabe im „Besuchemachen". Sie gingen den Einzelnen nach und luden sie zu den kirchlichen Veranstaltungen ein. Während der Sommermonate vergangenen Jahres halfen zwei Brüder der Goßner-Mission bei diesem Besuchs-und Sammlungsdienst. Inzwischen ist es in Stalinstadt soweit gekommen, daß von der Kirche am Rande der Stadt ein Grundstück erworben werden konnte. Hier durfte die neuentstandene Gemeinde sich nun einrichten mit Hilfe einer Baracke als Kirchraum und einer zweiten als Pfarrhaus.

Unser Wohnwagen ist inzwischen in den Spreewald weitergerollt. Hier hat ein Pfarrer einen Sprengel mit zwölf Dörfern und in demselben keinen kircheigenen Raum. Mit Hilfe des Wohnwagens - und hoffentlich auch mit zwei Heimatmissionaren, die wir noch suchen: - soll versucht werden eine Schar Menschen enger zusammenzubringen, die dann bereit und willig wird, sich ein Gemeindehaus zu bauen.

Unser zweiter Wohnwagen soll im Sommer ebenfalls in einem Dorf am Rande des Spreewaldes eingesetzt werden. Wir wollen in keinem der Dörfer nur so eine „Stippvisite" von vierzehn Tagen bis drei Wochen machen, sondern wollen bleiben bis sich unter den Leuten einige finden, die in der Gemeinde neue Verantwortung auf sich nehmen. Das kann ein bis drei Jahre dauern. Vielleicht können durch solchen Dienst manche Hemmungen der Kirche gegenüber und Schranken zwischen den „Fernen" und den „Frommen" weggelebt werden.

Bruno Schottstädt

Gossner Mission

In dritten Wohnwagen arbeitet ein Heimatmissionar in einer Stadtrandsiedlung Wittenbergs. Sein Bericht:

„Was, in Wittenberg, in der Lutherstadt steht ein Wohnwagen? Ist denn das nötig?" so wurde ich oft gefragt, wenn ich von unserem Wagen berichtete und dann auch den „Wittenberger" erwähnte. - Ist es wirklich nötig, daß in der Stadt der Thesentür und der Predigtkirche Luthers ein M i s s i o n s w a g e n steht? - Nun steht der Wagen allerdings nicht neben der Schloßkirche mitten in der Stadt, sondern in einer der Siedlungen am Stadtrand. Diese Siedlungen entstanden vor ungefähr 15 - 20 Jahren, als die Wittenberger Industrie aufgebaut wurde, und zu diesem Zweck hunderte von Familien aus allen möglichen Gegenden Deutschlands nach Wittenberg verpflanzt wurden. Mit den kleinen Ein-oder Zweifamilienhäusern wurde aber aus irgendwelchen Gründen, trotzdem es geplant war, keine Kirche gebaut. Unsere Väter bauten erst ihr Gotteshaus und dann ihre Häuser und Höfe. Wir bauen erst unsere Fabriken, dann unsere Häuser, dann kommt eine ganze Weile garnichts - es können zwanzig Jahre darüber vergehen - und dann kommt ein Wagen der Mission. Kennzeichnet das nicht unsere Lage? - Wir wollen aber nicht zurückschauen und wehklagen.

Die Arbeit mit dem Wagen kann gewiß nicht das nachholen, was in zwanzig Jahren nicht getan worden ist, aber sie kann einen neuen Anfang machen. Sendung des göttlichen Wortes muß geschehen, damit die Siedler bereitwerden für die künftige neue Kirche. So darf denn die Kirche aus lebendigen Steinen der Kirche aus Zement und Ziegeln vorausgehen und ihr den Weg bereiten. Die Arbeit im Wagen hier will dazu dienen.

Zu dem Pfarrbezirk, in dem ich mit dem Wagen helfe, gehören neben fünf Dörfern, die auch zur Stadtkirchengemeinde gehören und ca. 3000 Einwohner beherbergen, zwei dieser Stadtrandsiedlungen. In einer wohnen ca. 3000, in der anderen 4000 Menschen. Somit hat also ein Pfarrer ca. 10000 Menschen zu betreuen. Die Kirche in einem der Dörfer ist die einzige Versammlungsmöglichkeit für die Gemeinde. Die Siedler sind dort aber nicht „zu Hause". Es ist nicht „ihre" Kirche. Erst wer die geographische Lage der einzelnen Wohnbezirke und die Zusammensetzung der Bevölkerung in Dorf und Siedlung kennt, kann das recht verstehen.

Ich kann mich mit meiner Arbeit, besonders mit den Hausbesuchen, auf die kleinere Siedlung beschränken. In dieser Siedlung haben wir das richtige Standquartier für den Wagen gefunden: auf dem Grundstück einer Bäckerei und Mühle. Er gehört nun ganz zum Inventar dieses Betriebes, so wie die Menschen dieses Betriebes ein Stück der christlichen Gemeinde sind. Auch ich gehöre zu beidem und bin dankbar dafür.

Das, was mir als besondere Aufgabe zugefallen ist, ist das G e s p r ä c h mit den Männern, der Jugend und den Kindern. Der Weg dahin, zum Gespräch, ist der Hausbesuch. Ob wohl mit der Zeit ein Kreis von Menschen bereit ist, miteinander zu reden und einander zu besuchen - in Christi Namen? Gott will doch eine selbständige Gemeinde, d.h. Menschen, die frei sind von den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem dankbaren Dienst an seinen Geschöpfen."

Gossner Mission

die Kreise (Bibelstunde, Junge Gemeinde, Männerkreis, Jungschar) sammeln sich an den Abenden der Woche im Wagen, und am Sonntagvormittag ist Kindergottesdienst. Ab und zu ist auch Gottesdienst für die Erwachsenen. - Für die Kinder ist der Wagen zur zweiten Heimat geworden. Zu jeder Tageszeit finden sie sich bei mir ein und fragen, ob wohl etwas los sei. In der Adventszeit haben wir dann miteinander gewerkt: Die Mädchen strickten, die Jungen schnitten und klebten, zwischendurch wurde gesungen, und wenn ich ihnen auch Bilder aus Indien ankündigen konnte, dann fehlte das nächste Mal bestimmt niemand. - Oft sitzen wir auch beisammen und schwatzen. Das sind die schönsten Stunden.
Ich schreibe Ihnen, unseren lieben Freunden, diesen kurzen andeutenden Bericht einen Tag vor dem Heiligen Abend als einen Gruß zum neuen Jahr (endlich kann mein Gruß Sie nun erreichen!) Während die Winterstürme über den Wagen hintoben und an seinen Pfosten rütteln, wird mir deutlich, daß unsere Wagen eigentlich ein Hinweis darauf sind, daß Christus „keinen Raum" findet, in dem Er „zur Welt kommen" kann, jedenfalls nicht „in der Herberge". Aber sie sind auch Hinweis darauf, daß das Zeichen noch immer gilt: „ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen".

Willibald Jacob

Weitere Mitteilungen:

Im kommenden Sommer - vom 1.-20.8.-haben wir vor, zwei ökumenische Aufbaulager (eins im Spreewald und ein zweites im Berliner Randgebiet) durchzuführen. Junge Christen wollen bei praktischer Arbeit (Steine putzen, Steine verladen, Planierungsarbeiten usw.) eine Gemeinschaft werden, sie wollen Zeugnis geben als eine arbeitende Christengemeinde und so ein Stück zum Frieden in der Welt beitragen. Sollten Sie in Ihrer Gemeinde junge Menschen haben (ab 17 Jahre), die dafür in Frage kommen, so können Sie vielleicht dafür werben und uns Mitteilung geben.

Für unsere W o h n w a g e n suchen wir aktive „Laien-Christen", die ein halbes Jahr oder vielleicht ein Jahr lang in unsere Wohnwagen gehen

Seit einem Jahr haben wir regelmäßig hier bei uns Gesprächsabende mit Leuten aus der Oekumene. Es waren u.a. bei uns ein französischer Pastor, der auch Uhrenmachermeister ist und mit einem Trupp von Uhrmachern und Radiomechanikern durch Frankreich zieht, um die kirchfremden Menschen durch praktische Arbeiten zu erreichen. Dann waren Brüder von der Niederländischen Gemeinde hier, von CIMADE-Leuten hatten wir oft Besuch und vor ein paar Wochen war der Kirchenpräsident der Jeypur-Kirche (Indien) unter uns. Wir haben an diesen Abenden um Fragen der Evangelisation und Mission heute gesprochen, um Frieden und Völkerverständigung und andere Fragen, die uns in der oekumenischen Arbeit bewegen. Wir werden Ihnen in den nächsten Briefen davon ausführlicher berichten.

Gossner Mission

Ebenso sollen Sie von der Goßner-Kirche in Indien hören und von dem Tun unseres Arbeiterpfarrers Symanowski. Als nächster Brief ist von uns ein Reisebericht von Miss.Dir.Lokies vorgesehen.

Die Leitung unserer Geschäftsstelle hier im demokratischen Sektor von Berlin hat der Prediger Bruno Schottstädt. Im Reisedienst und verantwortlich für die Durchführung der Aufbaulager ist der Heimatmissionar Wolf-Dietrich Gutsch.

Unser Werk lebt von freien Gaben einzelner Gemeindeglieder und ganzer Gemeinden. Wenn Sie uns in unserer Arbeit durch ein finanzielles Opfer unterstützen, so helfen Sie damit zur Durchführung von zwei Aufgaben:
Daß Berichte aus der Missionsarbeit von draußen durch die Gemeinden getragen werden,
und daß an bestimmten Stellen in der DDR mit Hilfe von Wohnwagen neue Gemeinden gesammelt werden können.

Anfragen betr. Missionsfeste, Missionsvorträge, Lichtbildervorträge usw. dürfen Sie jederzeit bei uns ankommen lassen.

Mit den besten Wünschen für eine gute Zusammenarbeit Ihre

gez. Lokies gez. Schottstädt

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR
Pastor Bruno Schottstädt

1058 Berlin im November 65
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

versandt an Leute s. kl. Kartei vermerk
u. Leute lt. Adressenliste des Konvents Pf. Symanowski (Stand April 65)

Liebe Freunde,

mit diesem Brief grüße ich Sie zur Advents- und Weihnachtszeit. Wir freuen uns über alle Verbindungen, die wir zu Ihnen haben. Es ist ein großes Geschenk für uns, täglich die Einheit des Leibes Jesu Christi zu erfahren. Diese Einheit ist Wirklichkeit und wir leben mit ihr in allen Diensten, in denen wir stehen. Lassen Sie mich Ihnen mit diesem Brief von unserer Arbeit berichten.

Die Gossner-Mission in der DDR ist für viele von Ihnen ein Begriff für heutiges kirchliches Leben geworden.
Wir hoffen, daß wir dabei nicht zu viele Freunde enttäuschen, denn auch wir stehen am Anfang eines neuen Weges, und wir wissen noch nicht, wohin die Fahrt geht.

Wir haben drei Hauptzentren in der DDR: hier in Berlin, in Cottbus und in Buckow. Von Berlin aus leiten wir die verschiedenen Arbeiten. In Cottbus haben wir mit der Stadtmission ein Zentrum für Dienste und Begegnungen. In Buckow bietet unser Heim vor allen Dingen Möglichkeiten für Jugend- und Bibelrüsten, für Gestaltungsrüsten und für das Gespräch über den Dienst der Gemeinde heute.

Mit uns verbunden arbeiten 50 Pfarrer in einer Mitarbeiterkonferenz. Sie alle mühen sich um Erneuerung ihrer traditionellen Gemeinden mit vorhandenen Gemeindegliedern. Über 20 Pfarrer arbeiten in Teams, von ihnen sind 8 in säkularen Berufen tätig. 15 Personen sind direkte Mitarbeiter unserer Dienststelle, 40 aktive Laien, die in verschiedenen Positionen innerhalb der Gesellschaft tätig sind, in Betrieben, Büros und politischer Tätigkeit, sind unsere Mitarbeiter.

Wir sind sehr dankbar für diese Menschen, die mit uns aufgebrochen sind, um Kirche im Heute zu sein und offen sind für das Morgen. Alle im Betrieb arbeitenden Freunde - Laien und Theologen - stellen immer wieder die Frage nach der Arbeit des Einzelnen in seiner Zuordnung zur Gesellschaft. Sie sind nicht zufrieden mit dem Nur-Geldverdienen und dem Konsum in der Freizeit.

Gossner Mission

Sie drängen auf ein neues Denken im Blick auf die gesellschaftlichen Institutionen unserer Zeit, ein neues Denken in unserer sozialistischen Gesellschaft.

Zugleich stellen sie immer mehr an sich selbst fest, daß das individuelle Christsein bei ihnen kaum noch einen Raum hat. Tägliche Morgenlese und tägliches Abendgebet verschwinden. Die Bibelarbeit und das Gebet gewinnen ihren Platz ganz neu in Hauskreisen. Daneben tritt eine andere Form des Betens - bei der Arbeit oder im Zug oder im Omnibus.
Eine sehr wichtige Frage wird für uns das Verantwortungstragen in leitenden Positionen der Gesellschaft.
Was heißt für uns im Sinne unseres Herrn unsere Gesellschaft insgesamt mitzuverantworten?
Indem ich diese Frage aufwerfe, merken Sie schon,wir kommen auf die Dauer um die Frage nach der Teilhabe an der Macht nicht herum. Dieses ist für uns eine Glaubensfrage. Daß für uns in besonderer Weise diese Frage mit der deutschen Frage zusammenhängt, muß ich Ihnen nicht erst zu erklären versuchen. Wir sind aber als Kirche frei und brauchen uns an kein System zu binden.
Wir haben den Auftrag im Sinne Jesu Christi in jedem System zu wirken und am Bau der Gesellschaft mitzuarbeiten.
Wir stehen niemals außerhalb.
Unsere konkreten Dienste berühren auch immer die Kirchengemeinden.
Die schon genannten Theologen arbeiten in Gruppen zusammen.
Sie bilden Gruppenpfarrämter. Einmal im Jahr kommen sie zu einer großen Tagung zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus.
In Ökumenischen Aufbaulagern, die wir durchführen, werden jährlich ca. 150 Menschen eingeübt in gemeinschaftlichem Leben und gemeinsamer Arbeit. Fragen unserer Zeit werden diskutiert.

Die Laienarbeit ist ein großer Schwerpunkt. Wir führen Seminare für Laien durch. Generalthemen der letzten Jahre waren"Politische Existenz und theologische Entscheidung" und "Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt". Wir fragten nach dem Verhältnis von politischer Konzeption und Jahwe-Predigt, stellten Überlegungen zum gesellschaftlichen Verhältnis der Christen nach dem Neuen Testament an und orientierten uns an Aussagen von Theologen, die uns durch Wort und Tat in der Welt von heute Hilfe sein können (Karl Barth, Fuchs, Kutter und Hromadka). Ganz neu haben wir die Wirklichkeit unserer Tage zu verstehen versucht, die bestimmt

Gossner Mission

ist durch Industrialisierung und durch den Marxismus.
Das fachlich-sachliche Denken haben wir anhand der neuen sozialistischen Literatur aufzuzeigen versucht.
Wir wollen unseren Laien helfen, die Zukunft echt mitzugestalten. Dafür müssen sie gerüstet sein. Sie müssen es lernen, in ihrem Alltag Entscheidungen des Glaubens zu fällen.
Hilfe bedeuten auch die Hauskreise. Hier geht es um ein verbindliches Miteinander. Unsere Hauskreise sind faktisch kleine Gemeinden. Es werden Lebensfragen und Möglichkeiten des Einsatzes in der Gesellschaft besprochen.
Ab 31.10.1964 halten wir an jedem letzten Sonnabend im Monat einen offenen Gottesdienst. Dieser Gottesdienst hat neben Wochenpsalm, Bibeltext und Auslegung, Herrenmahl, Dank und Fürbitte das Wort des Laien als ein wesentliches Element. Er wird von einer Gruppe vorbereitet, und die Gruppe ist am Lesen und Beten beteiligt. Textauslegung geschieht durch einen Theologen. Im Anschluß an diesen Gottesdienst bleiben alle beieinander, essen und trinken und sprechen zusammen. Auch mit dieser Form wollen wir eine stärkere Verbindlichkeit erzeugen.

In diesem Jahr versenden wir an ca. 250 aktive Laien in jedem Quartal einen Studienbrief. Wir wollen Kirchenältesten in den Gemeinden unserer Mitarbeiter, Laien unserer Berliner Kreise und Gliedern von Regionalkreisen dazu helfen, ihre gesellschaftliche und gemeindliche Situation besser zu durchdenken und gleichfalls mitzugestalten.
Die Studienbriefe beinhalten:

1. Gemeindeaufbau nach dem Neuen Testament und der augenblickliche Stand in der ökumenischen Diskussion.
2. Auf dem Weg zu einer missionierenden Gemeinde.
3. Der Begriff der Welt nach dem Neuen Testament in der Urkirche und in der ökumenischen Diskussion heute.
4. Auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft.

Nach dem Versand von zwei Briefen werden die Empfänger derselben zu einer Wochenendtagung zusammengefaßt. Hier soll es um Vertiefung der Fragenkreise gehen.

Gossner Mission

Unsere theologische Studienkommission hat ein Memorandum zum Gottesdienst veröffentlicht.
Wir zeigen darin anhand von Erfahrungen, in welcher Form der agendarische Gottesdienst verlebendigt werden kann und wie Gottesdienste in anderen Formen durchgeführt werden können.
Mit diesem Memorandum wollen wir helfen. Wer von Ihnen an diesem Dokument interessiert ist, der lasse uns das bitte wissen, wir können es ihm zustellen.

Lassen Sie mich zum Schluß 8 Punkte nennen, die uns in unserer gesamten Tätigkeit wichtig geworden sind. Sie beruhen auf Erfahrungen und Einsichten.

1. Die Gemeinden sind auch heute noch am Versorgungsdenken orientiert. Darum müssen sie von innen her aufgebrochen werden. Teampfarrämter, Gruppendienste mit Laien und bruderschaftliche Leitungen der Gemeinden sind notwendig.
2. Die Fragen der Gesellschaft sind von uns theologisch und praktisch neu in Angriff genommen worden und müssen weiterhin bedacht werden. Dabei können wir nicht vorbei an Fragen, die uns die Marxisten stellen. Wir müssen unsere missionarische Existenz ganz im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Das verlangt von uns die große Auseinandersetzung mit dem Marxismus und somit das anhaltende Gespräch mit Marxisten.
3. Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können nicht neues theologisches Denken in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist unsere Aufgabe. Mit Hilfe dieser Änderung kommen erneut Fragen auf, die wir zu durchdenken haben.
4. Am wichtigsten erscheint es uns, weiterhin Laien zu trainieren. Die Laien erwarten Wegweisung für ihre Existenz. Die Kirchgemeinden sind oft wenig oder gar nicht in der Lage, den Laien Heimat in der Gemeinde zu geben und zugleich mit ihnen alle Fragen durchzusprechen, die heute ihr Leben ausmachen.
Laienseminare sind von daher von großer Wichtigkeit.

Gossner Mission

5. Die Ausbildung der Studenten an den theologischen Fakultäten erscheint uns im Blick auf die Praxis in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftig. Wenige der Professoren haben eine hilfreiche theologische Konzeption für das Heute und visieren die Verhältnisse an, in denen die Christusherrschaft gepredigt und gestaltet sein will. Es bleibt eine wesentliche Aufgabe auch in unserer Arbeit, jungen Theologen die Welt und die Gemeinde in ihrer Veränderung zu zeigen und ihnen Mut zu machen zur neuen Gemeindepraxis.

6. Die Industriegesellschaft mit all ihren Fragen - Betriebe - Automation - Freizeit - wird als neues Arbeitsthema auch nur von Wenigen angepackt. Die Kirchgemeinden leben weithin an unserer Gesellschaftsordnung vorbei. Und wo sie mitten drin sind und die Chance hätten, denkend und gestaltend dabei zu sein, gibt es nur wenige Gemeindeglieder, die das Experiment wagen und Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen. Es bleibt unsere Aufgabe, die Veränderungen in der Industrie auch in unserem Gebiet zu beobachten und in den Strukturen unserer Welt nach Möglichkeiten echten menschlichen Einsatzes zu fragen.
So ist die Studienarbeit auf diesem Gebiet für uns sehr wichtig.

7. Unsere Weltwirklichkeit können wir heute nur im Blick auf die Entwicklung in allen Kontinenten diskutieren.
Die Fragen des Hungers und des Friedens sind auch unsere Fragen. Wir müssen neu nach Positionen suchen.
Christen, die diese Fragen nicht im Weltmaßstab bereit sind mitzudenken, verlieren sich meistens in falschen Frontbildungen. Unsere Aufgabe bleibt es, durch den Vortragsdienst dieses aufgebrochene Denken in den Gemeinden wachzuhalten und zu fördern.

8. Ein sehr wesentliches Problem ist das Verhältnis zwischen den Generationen. Noch sind es die Alten, die uns in den Gemeinden bestimmen, die Neuerung nicht zulassen wollen, die schon bei dem Wort Neuerung "rot" sehen. Wir müssen der Jugend eine echte Mitverantwortung in den Gemeinden schaffen. Es werden zu wenig junge Menschen für Leitungsaufgaben herausgestellt. Unsere Synoden sind überaltert, und auch in den Kirchenleitungen fehlt die junge Genera-

Gossner Mission

tion. Dieses kann sich einmal verheerend auswirken. In der Gesellschaft tragen junge Menschen heute sehr früh Verantwortung. In der Kirche muß man erst die Hälfte seines Lebens und mehr hinter sich haben, um an echten Leitungsaufgaben beteiligt zu werden.
In und mit der Gossner-Mission in der DDR arbeiten vorwiegend junge Menschen. Ihnen werden wir weiterhin helfen, daß sie voll verantwortlich in der Mitbestimmung beteiligt sind. Von daher werden wir mehr als bisher übergemeindliches, bruderschaftliches Leben entwickeln.
Auf der einen Seite wollen wir uns verzehren in der empirischen Kirche und in den Ortsgemeinden versuchen, Bestes zu tun, auf der anderen Seite werden wir die Strukturen der Ortsgemeinde einfach hinter uns lassen und Neues beginnen.

Ganz zum Schluß:
Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, sind Sie uns immer herzlich willkommen.
Schicken Sie uns weiterhin Ihre Informationen und lassen Sie uns gemeinsam auf dem Wege unseres Herrn Jesus Christus bleiben. Wir danken Gott für sein Tun in Jesus Christus heute.

Wir glauben an die Vergebung der Sünden und an eine Erneuerung der Kirche und der Menschheit. Wir rufen zu Gott: Dein Reich komme.
In diesem Sinne lassen Sie uns arbeiten und auch Weihnacht feiern.

In der Verbundenheit des Glaubens grüße ich alle Freunde

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Gossner-Mission in the GDR
Pastor Bruno Schottstädt

1058 Berlin, November 65
Göhrener Str. 11
Tel.: 44 40 50

Dear Friends,

I am writing this letter to all of you for whom the English Language must be our means of communication.

I would like to thank all of you who have looked in on us here during the last years in Berlin - the capital of the GDR - and who have asked us about our Faith, our Hope, our Love, and about the nature of the world in which we daily live.

I thank also all of you who, with great fidelity, send me reports of your activities. By means of this we feel ourselves to be very closely and warmly in touch with you.

At first it was my intention to write this letter to you at the Christmas season, but at that time you receive so many greetings that I decided to write to you instead at this earlier date.

We still live today from the birth of Jesus Christ, from his crucifixion and his resurrection. Perhaps we should not reserve our special reflection on the Christ Event for the great day of celebration, but instead practice it in normal daily life.

Christ came, and comes, in the daily life of all humans. And when he comes, then is the day of celebration, then daily life is filled with his works. We become quieter beings in the midst of our work, and yet our entire activity is not of ultimate significance. In the end our Master says once again: "Friends, proclaim to the world that which you have seen and heard." This appeal conditions also today our coming together.

This brings me to our continuous working themes of "The Church and the World", or "Coming Together and Going Forth" or "Service and Inner Life". Here our concentration is always on the duality. And for us it is perfectly clear: today priority belongs to Going Forth, to Service, to the World. God loves the world. And thus our service should also take on structure in the world. This it has always had, but we have not seen that clearly enough.

In what follows I would like to tell you about some of the particulars of our work.

For many of you the Gossner Mission in the GDR has become a model of contemporary church life. In this regard we hope not to disappoint too many friends for we also standing at the beginning of a new way, and we are not yet certain where it will lead.

We have three main centers in theGDR: Here in Berlin, in Cottbus and in Buckow. From Berlin we direct the various kinds of work. In Cottbus, together with the City Mission, we have a center for services and encounters. In Buckow our house offers mainly possibilities for youth training, Bible instruction, how to build programms, discussions about the service of the church today etc.

Gossner Mission

Working with us in a fraternal workers conference are 5o pastors. These strive with their present members for church renewal within their traditional parishes. More than 2o ministers work in teams. Of them 8 are active in secular professions. 15 work directly with our office. Our fellow-workers are made up of 4o active laymen who are occupied in various positions in the society--in industry, offices and in political life.

We are very thankful for these people who along with us strive to be the church of today, looking forward to that of tomorrow with open minds and hearts. All these friends working in industry--laymen and theologians--continually raise the question concerning the work of the individual in finding his relationships in society. They are not satisfied with earning money and consuming in their free time. They are pressing for a new way of thinking in view of the social institutions of our time--a new way of thinking in our socialistic society. At the same time they are continually more and more personally convinced that they find for themselves less and less place for individual Christian existence, in a vacuum as it were. Daily morning readings and daily evening prayers disappear. Bible study and prayer find their place anew in house circles. With this a new form of prayer enters--at work or in a train or bus.

A very important question for us has become that of the carrying of responsibility in leading positions in our society. What does it mean for us to co-operate in carrying responsibility in the spirit of our Master for our society in its totality? In the posing of this question, as you will have already noticed, it is clear that we cannot avoid in the longrun coming to grips with the problem of participating in the use of power. This is for us a question of our faith. That for us especially this problem is closely tied together with the German problem, I need not have to try to explain to you.

However, we are as a church free and do not need to bind ourselves to any system. Rather we have the commission to be active in the spirit of Jesus Christ in every system and to participate in the building of society. Never do we stand outside.

Our specific services also always affect the church communities. The theologians mentioned above work together in groups. They constitute group ministerial service. Once a year they come together to a large conference and exchange experiences with each other.

Every year we carry through ecumenical work camps where an average of 15o people practice living in community and have common work. Problems of the times are discussed. Concentration is given to the work of the laity.

We carry through seminars for laymen. General themes during recent years were "Political Existence and Theological Decision" and "The Reality of God and the Reality of the World."

Gossner Mission

We seek to investigate the relationship of political conceptions and Jahweh preaching. We try to think through the relationship to his society of the Christian who would live according to the New Testament. We try to orient ourselves to the Message of theologians who, through word and activity, seem to be able to offer us help in the contemporary world (Karl Barth, Fuchs, Kutter and Hromadka).

We have attempted to understand with new eyes the reality of our contemporary world which is determined by industrialization and by Marxism.
We have attempted to point out the factual objective thinking present in the new socialistic literature.
We want to help our laity make a real contribution to the shaping of the future. For this, they must be trained. They must learn in their everyday life to let their decisions be shaped out of their faith. The home circles also offer help. The idea here is to dewelop a sense of community. Our home circles are actually small communities. Here questions about life and possibilities für finding oppertunities in society are discussed.

Since October 31, 1964, we have been holding a worship service each month. In addition to the weekly Psalm, Bible text and interpretation, communion, and prayers of thanksgiving and intercession, thoughts are shared by the laity as a significant element in the worship service. It is prepared by a group which participates in the prayers and the reading. Textual interpretation is then given by a theologically trained person. In closing everyone remains together for eating, drinking annd sharing conversationally with each other. This provides yet another form by which we wish to produce a stranger sense of interdependency.

Each quarter of this year we are sending a study-letter to approximately 250 active laymen. We wish through this to help the church elders in the parishes of our fellow workers. Laity of our Berlin circle and members of regional circles to better think through their social and community situation as well as to help shape it.

The study-letters include:

1. Building the parish according to the New Testament and the present unterstanding of the ecumenical discussion.
2. Directions toward a missionary-mindet parish.
3. The concept of the world according to the New Testament in the original church and in the ecumenical discussion of today.
4. Directions toward a new society.

After sending out two letters we brought together the recipients of these letters for a weekend conference, the purpose of which was to deepen the series of questions which we should be asking ourselves.
Our theological study commission published a memorandum on the nature of the worship service. On the basis of experience we indicated thereby ways of revitalizing the liturgical worship service and how one night carry through other forms

Gossner Mission

of the worship service. With this memorandum we hope to be of help. Those of you who are interested in having this document in German, please let us know. We would be pleased to send it to you.

In conclusion I would like to mention 8 points which have become important to us for our entire activity. They are based on our experience and insights.

1. Church communities are still today oriented to problems of maintenance. For that reason they must be broken open from within. The employment of teamwork in carrying out ministerial functions, group service with laymen, and brotherly leadership of the parishes are necessary.

2. We have addressed ourselves once again, from theological and practical standpoints, to the problems of society, and are determined to carry our thinking further. In doing this we cannot bypass the questions which the Marxists put to us. We must think through our missionary existence entirely with reference to socialistic relations. This demands from us intensive dialogue with Marxism and continuous discussion with Marxists.

3. We must translate new insights from faith over into practice. We cannot practice new theological thinking in old forms. Our task is the transformation of our community life. With the help of this transformation new problems Develop which we must then think through.

4. Most important of all, it seems to us, is the training of the laity. They are waiting for spiritual guidance for their daily living. The church community is often not at all, or too little, able to offer laymen a home in the church community and likewise to discuss with them all the problems which constitute their lives today. Lay seminars are therefore of great importance.

5. The education of students in theological schools seems to us to require further extension. Few professors have a theological conception for today, setting their sights on the relationships in which the Lordships of Christ will be preached and shaped. There remains an essential task for us in our work to show to young theologians the changing world and the changing nature of church groups and to encourage them to new parish practices.

6. Only too few take up as new work topics the theme of industrial society and its many problems--company organization, automation, freetime. The church still makes too little contact with the organization of our society. And where members live in society, and have the opportunity for a thoughtful and effective impact, there are only a few who are willing to risk the experiment and take on responsibility in society. It remains our task to observe changes in industry within our area, and to search in the structures of our world for possibilities of genuine human service. Thus further study in this area is very important for us.

Gossner Mission

7. We can discuss the reality of our world today only in the context of development on all continents. The problems of hunger and peace are also problems for us. We must search for new solutions. Christians who are not prepared to think through these problems in terms of the whole world easily lose themselves in spurious antagonisms. The task remains for us, through the ministry of the word, to develop and encourage this liberated thinking in our church communities.

8. Another important problem lies in the relationship between different generations. Older people are still those who determine our church life, who do not allow modernization to develop, who even with the word, modernization, see "red." We must create for youth a genuine co-responsibility in the church community. Too few young people are trained for the tasks of leadership. Our synods are over-aged. The younger generation is also missing in the leadership of the church. This can produce devastating consequences. In contemporary society young people carry responsibility very early. In contrast in the churches one must often have lived half of a lifetime, or more, before he is allowed to take on real leadership tasks. The majority of people who work in and with the Gossner Mission in the GDR are young people. We will help them further to participate with full responsibility in the process of decision. From there on we will develop more even than before the life of the brotherly, supra-parish community.

On the one hand we wish to expend ourselves in the empirical church and to attempt to do our best in the local church communities. On the other hand we wish to simply leave behind us the structure of the local church community and begin with new ways.

In Conclusion:

If you come again to Berlin, you will always be heartily welcomed by us.

Continue to send us your information and let us remain together on the path of our Lord Jesus Christ. We thank God for his works in Jesus Christ today. We believe in the forgiveness of sin and in the renewal of humanity.
We call to God; Thy kingdom come. In this mind let us work and in this spirit let us also celebrate Christmas.

In the unity of faith, I greet all of you, our friends,

Yours

Bruno Rothlöder

Gossner Mission

Gossner-Mission in the GDR

1058 Berlin, November 65
Göhrener Str. 11
T el. 44 40 50

Dear Friends,

I am writing this letter to all of you for whom the English language must be our means of communication.

I would like to thank all of you who have looked in on us here during the last years in Berlin - the capital of the GDR -, and who have asked us about our Faith, our Hope, our Love, and about the nature of the world in which we daily live.

I thank also all of you who, with great fidelity, send me reports of your activities. By means of this we feel ourselves to be very closely and warmly in touch with you.

At first it was my intention to write this letter to you at the Christmas season, but at that time you receive so many greetings that I decided to write to you instead at this earlier date.

We still live today from the birth of Jesus Christ, from his crucifixion and his resurrection. Perhaps we should not reserve our special reflection on the Christ Event for the great day of celebration, but instead practice it in normal daily life.

Christ came, and comes, in the daily life of all humans. And when he comes, then is the day of celebration, then daily life is filled with his works. We become quieter beings in the midst of our work, and yet our entire activity is not of ultimate significance. In the end our Master says once again: "Friends, proclaim to the world that which you have seen and heard." This appeal conditions also today our coming together.

This brings me to our continuous working themes of "The Church and the World", or "Coming Together and Going Forth" or "Service and Inner Life". Here our concentration is always on the duality. And for us it is perfectly clear: today priority belongs to Going Forth, to Service, to the World. God loves the world. And thus our service should also take on structure in the world. This it has always had, but we have not seen that clearly enough.

In what follows I would like to tell you about some of the particulars of our work.

For many of you the Gossner Mission in the GDR has become a model of contemporary church life. In this regard we hope not to disappoint too many friends for we are also standing at the beginning of a new way, and we are not yet certain where it will lead.

We have three main centers in the GDR: Here in Berlin, in Cottbus and in Buckow. From Berlin we direct the various kinds of work. In Cottbus, together with the City Mission, we have a center for services and encounters ~~with industry.~~ In Buckow our house offers mainly possibilities for youth training, Bible instruction, how to build programs, discussions about the service of the church today etc.

Working with us in a fraternal workers conference are 50 pastors. These strive with their present members for church renewal within their

Gossner Mission

traditional parishes. More than 20 ministers work in teams. Of them 8 are active in secular professions. 15 work directly with our office. Our fellow-workers are made up of 40 active laymen who are occupied in various positions in the society--in industry, offices and in political life. //

We are very thankful for these people who along with us strive to be the church of today, looking forward to that of tomorrow with open minds and hearts. All these friends working in industry--laymen and theologians--continually raise the question concerning the work of the individual in finding his relationships in society. They are not satisfied with earning money and consuming in their free time. They are pressing for a new way of thinking in view of the social institutions of our time--a new way of thinking in our socialistic society. At the same time they are continually more and more personally convinced that they find for themselves less and less place for individual Christian existence, in a vacuum as it were. Daily morning readings and daily evening prayers disappear. Bible study and prayer find their place anew in house circles. With this a new form of prayer enters--at work or in a train or bus.

A very important question for us has become that of the carrying of responsibility in leading positions in our society. What does it mean for us to co-operate in carrying responsibility in the spirit of our Master for our society in its totality? In the posing of this question, as you will have already noticed, it is clear that we cannot avoid in the longrun coming to grips with the problem of participating in the use of power. This is for us a question of our faith. That for us especially this problem is closely tied together with the German problem, I need not have to try to explain to you.

However, we are as a church free and do not need to bind ourselves to any system. Rather we have the commission to be active in the spirit of Jesus Christ in every system and to participate in the building of society. Never do we stand outside.

Our specific services also always affect the church communities. The theologians mentioned above work together in groups. They constitute group ministerial service. Once a year they come together to a large conference and exchange experiences with each other.

Every year we carry through ecumenical work camps where an average of 150 people practice living in community and have common work. Problems of the times are discussed. Concentration is given to the work of the laity.

We carry through seminars for laymen. General themes during recent years were "Political Existence and Theological Decision" and "The Reality of God and the Reality of the World." We seek to investigate the relationship of political conceptions and Jahweh preaching. We try to think through the relationship to his society of the Christian who would live according to the New Testament. We try to orient ourselves to the message of theologians who, through word and activity, seem to be able to offer us help in the contemporary world (Karl Barth, Fuchs, Kutter and Hromadka).

We have attempted to understand with new eyes the reality of our contemporary world which is determined by industrialization and by Marxism. We have attempted to point out the factual objective thinking present in the new socialistic literature.

Gossner Mission

We want to help our laity make a real contribution to the shaping of the future. For this, they must be trained. They must learn in their everyday life to let their decisions be shaped out of their faith. The home circles also offer help. The idea here is to develop a sense of community. Our home circles are actually small communities. Here questions about life and possibilities for finding opportunities in society are discussed.

Since October 31, 1964, we have been holding a worship service each month. In addition to the weekly Psalm, Bible text and interpretation, communion, and prayers of thanksgiving and intercession, thoughts are shared by the laity as a significant element in the worship service. It is prepared by a group which participates in the prayers and the reading. Textual interpretation is then given by a theologically trained person. In closing everyone remains together for eating, drinking and sharing conversationally with each other. This provides yet another form by which we wish to produce a stronger sense of interdependency.

Each quarter of this year we are sending a study-letter to approximately 250 active laymen. We wish through this to help the church elders in the parishes of our fellow workers, laity of our Berlin circle and members of regional circles to better think through their social and community situation as well as to help shape it.

The Study-letters include:

1. Building the parish according to the New Testament and the present understanding of the ecumenical discussion.

2. Directions toward a missionary-minded parish.

3. The concept of the world according to the New Testament in the origianl church and in the ecumenical discussion of today.

4. Directions toward a new society.

After sending out two letters we brought together the recipients of these letters for a weekend conference, the purpose of which was to deepen the series of questions which we should be asking ourselves.

Our theological study commission published a memorandum on the nature of the worship service. On the basis of experience we indicated thereby ways of revitalizing the liturgical worship service and how one might carry through other forms of the worship service. With this memorandum we hope to be of help. Those of you who are interested in having this document in German, please let us know. We would be pleased to send it to you.

In conclusion I would like to mention 8 points which have become important to us for our entire activity. They are based on our experience and insights.

1. Church communities are still today oriented to problems of maintenance. For that reason they must be broken open from within. The employment of teamwork in carrying out ministerial functions, group service with laymen, and brotherly leadership of the parishes are necessary.

2. We have addressed ourselves once again, from theological and practical standpoints, to the problems of society, and are determined to carry our thinking further. In doing this we cannot bypass the questions which the Marxists put to us. We must think through our missionary existence entirely with reference to socialistic relations. This demands from us intensive dialogue with Marxism and continuous discussion with Marxists.

Gossner Mission

3. We must translate new insights from faith over into practice. We cannot practice new theological thinking in old forms. Our task is the transformation of our community life. With the help of this transformation new problems develop which we must then think through.

4. Most important of all, it seems to us, is the training of the laity. They are waiting for spiritual guidance for their daily living. The church community is often not at all, or too little, able to offer laymen a home in the church community and likewise to discuss with them all the problems which constitute their lives today. Lay seminars are therefore of great importance.

5. The education of students in theological schools seems to us to require further extension. Few professors have a theological conception for today, ~~and~~ setting their sights on the relationships in which the Lordship of Christ will be preached and shaped. There remains an essential task for us in our work to show to young theologians the changing world and the changing nature of church groups and to encourage them to new parish practices.

6. Only too few take up as new work topics the theme of industrial society and its many problems--company organization, automation, freetime. The church still makes too little contact with the organization of our society. And where members live in society, and have the opportunity for a thoughtful and effective impact, there are only a few who are willing to risk the experiment and take on responsibility in society. It remains our task to observe changes in industry within our area, and to search in the structures of our world for possibilities of genuine human service. Thus further study in this area is very important for us.

7. We can discuss the reality of our world today only in the context of development on all continents. The problems of hunger and peace are also problems for us. We must search for new solutions. Christians who are not prepared to think through these problems in terms of the whole world easily lose themselves in spurious antagonisms. The task remains for us, through the ministry of the word, to develop and encourage this liberated thinking in our church communities.

8. Another important problem lies in the relationship between different generations. Older people are still those who determine our church life, who do not allow modernization to develop, who even ~~write the word~~ with the word, modernization, see "red." We must create for youth a genuine co-responsibility in the church community. Too few young people are trained for the tasks of leadership. Our synods are over-aged. The younger generation is also missing in the leadership of the church. This can produce devastating consequences. In contemporary society young people carry responsibility very early. In contrast in the churches one must often have lived half of a lifetime, or more, before he is allowed to take on real leadership tasks. The majority of people who work in and with the Gossner Mission in the GDR are young people. We will help them further to participate with full responsibility in the process of decision. From there on we will develop more even than before the life of the brotherly, supra-parish community. ~~On~~

On the one hand we wish to expend ourselves in the empirical church and to attempt to do our best in the local church communities. On the other hand we wish to simply leave behind us the structure of the local church community and begin with new ways.

Gossner Mission

In Conclusion:

If you come again to Berlin, you will always be heartily welcomed by us. ~~Those friends who would like to be visited by us should inform us of this interest sufficiently early (for the time-being this refers only to such countries as do not belong to NATO).~~

Continue to send us your information and let us remain together on the path of our Lord Jesus Christ. We thank God for his works in Jesus Christ today. We believe in the forgiveness of sin and in the renewal of humanity. We call to God: Thy kingdom come. In this mind let us work and in this spirit let us also celebrate Christmas.

In the unity of faith, I greet all of you, our friends.

Yours,

Gossner Mission

3 x

Gossner-Mission in der DDR
Pastor Bruno Rothkegel

1058 Berlin im November 65
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

diesen Brief schreibe ich an alle, mit denen ich mich nur mit Hilfe der englischen Sprache verständigen kann.

Ich danke allen, die in den letzten Jahren zu uns hier in Berlin - der Hauptstadt der DDR - hereingeschaut haben und uns befragten nach unserem Glauben, unserer Hoffnung, unserer Liebe und nach der Gestaltung unserer Wirklichkeit.

Ich danke auch allen, die mir in großer Treue ihre Arbeitsberichte schicken. Wir sind dadurch ganz eng mit Ihnen verbunden.

~~Ich wollte~~ diesen Brief erst zum Weihnachtsfest schreiben, aber zu diesem Zeitpunkt bekommen Sie so viele Grüße, so daß ich mich entschlossen habe, Ihnen jetzt schon zu schreiben.

Wir leben auch heute von der Geburt Jesu Christi, von seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Vielleicht müssen wir das besondere Nachdenken über das Christusgeschehen überhaupt nicht am großen Feiertag praktizieren, sondern mitten im Alltag.

Christus kam und kommt in den Alltag aller Menschen. Und wenn er kommt, dann ist Feiertag, dann wird der Alltag mit seinem Tun erfüllt. Wir werden mitten in der Arbeit stillere Menschen, und unsere ganze Aktivität hat nicht letzte Bedeutung. Doch zum Schluß sagt der Herr wieder: "Freunde, auf in die Welt, verkündigt, was ihr gehört und gesehen habt." Dieser Ruf bestimmt nun auch unsere Zusammenkünfte.

Damit bin ich nun bei unserem ständigen Arbeitsthema "Kirche und Welt" oder "Sammlung und Sendung" oder "Dienst und Einkehr". Immer geht es um den Zweitakt. Und wir sind uns klar: heute geht es zuerst um Sendung, um Dienst, um Welt. Gott liebt die Welt! Und so soll unser Dienst auch weltliche Struktur annehmen. Eigentlich hat er es immer gehabt, wir waren uns darüber nur nicht klar.

Im ~~folgenden~~ möchte ~~ich~~ Ihnen nun einiges aus unserer Arbeit erzählen.

Gossner Mission

Die Gossner-Mission in der DDR ist ja für viele von ~~Euch~~ Ihnen ein Begriff für heutiges kirchliches Leben geworden.
Wir hoffen, daß wir dabei nicht zu viele Freunde enttäuschen, denn auch wir stehen am Anfang eines neuen Weges, und wir wissen noch nicht, wohin die Fahrt geht.
Wir haben drei Hauptzentren in der DDR: Hier in Berlin, in Cottbus und in Buckow. Von Berlin aus leiten wir die verschiedenen Arbeiten. In Cottbus haben wir mit der Stadtmission ein Zentrum für Dienste und Begegnungen ~~in der Industrie~~. In Buckow bietet unser Heim vor allen Dingen Möglichkeiten für Jugend- und Bibelrüsten, für Gestaltungsrüsten und für das Gespräch über den Dienst der Gemeinde heute.

Mit uns verbunden arbeiten 5o Pfarrer in einem Mitarbeiterkonferenz. Sie alle mühen sich um Erneuerung ihrer traditionellen Gemeinden mit vorhandenen Gemeindegliedern.
Über 2o Pfarrer arbeiten in Teams, von ihnen sind 8 in säkularen Berufen tätig. 15 sind direkte Mitarbeiter unserer Dienststelle. 4o aktive Laien, die in verschiedenen Positionen innerhalb der Gesellschaft tätig sind, in Betrieben, Büros und politischer Tätigkeit, sind unsere Mitarbeiter.

Wir sind sehr dankbar für diese Menschen, die mit uns aufgebrochen sind, um Kirche im Heute zu sein und offen sind für das Morgen. Alle im Betrieb arbeitenden Freunde - Laien und Theologen - stellen immer wieder die Frage nach der Arbeit des Einzelnen in seiner Zuordnung zur Gesellschaft. Sie sind nicht zufrieden mit dem Nur-Geldverdienen und dem Konsum in der Freizeit. Sie drängen auf ein neues Denken im Blick auf die gesellschaftlichen Institutionen unserer Zeit, ein neues Denken in unserer sozialistischen Gesellschaft.
Zugleich stellen sie immer mehr an sich selbst fest, daß das individuelle Christsein bei ihnen kaum noch einen Raum hat. Tägliche Morgenlese und tägliches Abendgebet verschwinden. Die Bibelarbeit und das Gebet gewinnen ihren Platz ganz neu in Hauskreisen. Daneben tritt eine andere Form des Betens - bei der Arbeit oder im Zug oder im Omnibus.

Gossner Mission

Eine sehr wichtige Frage wird für uns das Verantwortungtragen in leitenden Positionen der Gesellschaft.
Was heißt für uns im Sinne unseres Herrn unsere Gesellschaft insgesamt mitzuverantworten?
Indem ich diese Frage aufwerfe, merken Sie schon, wir kommen auf die Dauer um die Frage nach der Teilhabe an der Macht nicht herum. Dieses ist für uns eine Glaubensfrage. Daß für uns in besonderer Weise diese Frage mit der deutschen Frage zusammenhängt, muß ich Ihnen nicht erst zu erklären versuchen.
Wir sind aber als Kirche frei und brauchen uns an kein System zu binden. Wir haben den Auftrag, im Sinne Jesu Christi in jedem System zu wirken und am Bau der Gesellschaft mitzuwirken.
Wir stehen niemals außerhalb.

Unsere konkreten Dienste berühren auch immer die Kirchengemeinden. Die schon genannten Theologen arbeiten in Gruppen zusammen. Sie bilden Gruppenpfarrämter. Einmal im Jahr kommen sie zu einer großen Tagung zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus.
In ökumenischen Aufbaulagern, die wir durchführen, werden jährlich ca. 15o Menschen eingeübt in gemeinschaftlichem Leben und gemeinsamer Arbeit. Fragen unserer Zeit werden diskutiert. Die Laienarbeit ist ein großer Schwerpunkt.
Wir führen Seminare für Laien durch. Generalthemen der letzten Jahre waren "Politische Existenz und theologische Entscheidung" und "Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt." Wir fragten nach dem Verhältnis von politischer Konzeption und Jahwe-Predigt, stellten Überlegungen zum gesellschaftlichen Verhältnis der Christen nach dem Neuen Testament an und orientierten uns an Aussagen von Theologen, die uns durch Wort und Tat in der Welt von heute Hilfe sein können (Karl Barth, Fuchs, Kutter und Hromadka).
Ganz neu haben wir die Wirklichkeit unserer Tage zu verstehen versucht, die bestimmt ist durch Industrialisierung und durch den Marxismus.

Gossner Mission

Das fachlich-sachliche Denken haben wir anhand der neuen sozialistischen Literatur aufzuzeigen versucht.

Wir wollen unseren Laien helfen, die Zukunft echt mitzugestalten. Dafür müssen sie gerüstet sein. Sie müssen es lernen, in ihrem Alltag Entscheidungen des Glaubens zu fällen.
Hilfe bedeuten auch die Hauskreise. Hier geht es um ein verbindliches Miteinander. Unsere Hauskreise sind faktisch kleine Gemeinden. Es werden Lebensfragen und Möglichkeiten des Einsatzes in der Gesellschaft besprochen.

Ab 31.1o.1964 halten wir an jedem letzten Sonnabend im Monat einen offenen Gottesdienst. Dieser Gottesdienst hat neben Wochenpsalm, Bibeltext und Auslegung, Herrenmahl, Dank und Fürbitte das Wort des Laien als ein wesentliches Element.
Er wird von einer Gruppe vorbereitet, und die Gruppe ist am Lesen und Beten beteiligt. Textauslegung geschieht durch einen Theologen. Im Anschluß an diesen Gottesdienst bleiben alle beieinander, essen und trinken und ssprechen zusammen.
Auch mit dieser Form wollen wir eine stärkere Verbindlichkeit erzeugen.

In diesem Jahr versenden wir an ca. 25o aktive Laien in jedem Quartal einen Studienbrief. Wir wollen Kirchenältesten in den Gemeinden unserer Mitarbeiter, Laien unserer Berliner Kreise und Gliedern von Regionalkreisen dazu helfen, ihre gesellschaftliche und gemeindliche Situation besser zu durchdenken und gleichfalls mitzugestalten.
Die Studienbriefe beinhalten:

1. Gemeindeaufbau nach dem Neuen Testament und der augenblickliche Stand in der ökumenischen Diskussion.
2. Auf dem Weg zu einer missionierenden Gemeinde.
3. Der Begriff der Welt nach dem Neuen Testament in der Urkirche und in der ökumenischen Diskussion. heute.
4. Auf dem Wege zu einer neuen Gesellschaft.

Gossner Mission

Nach dem Versand von zwei Briefen werden die Empfänger derselben zu einer Wochenendtagung zusammengefaßt. Hier soll es um Vertiefung der Fragenkreise gehen.

Unsere theologische Studienkommission hat ein Memorandum zum Gottesdienst veröffentlicht.
Wir zeigen darin anhand von Erfahrungen, in welcher Form der agendarische Gottesdienst verlebendigt werden kann und wie Gottesdienste in anderen Formen durchgeführt werden können.
Mit diesem Memorandum wollen wir helfen. Wer von Ihnen an diesem Dokument interessiert ist, der lasse uns das bitte wissen, wir können es ihm ~~in deutscher Sprache~~ zustellen.

Lassen Sie mich zum Schluß 8 Punkte nennen, die uns in unserer gesamten Tätigkeit wichtig geworden sind. Sie beruhen auf Erfahrungen und Einsichten.

1. Die Gemeinden sind auch heute noch am Versorgungsdenken orientiert. Darum müssen sie von innen her aufgebrochen werden. Teampfarrämter, Gruppendienste mit Laien und bruderschaftliche Leitungen der Gemeinden sind notwendig.

2. Die Fragen der Gesellschaft sind von uns theologisch und praktisch neu in Angriff genommen werden und müssen weiterhin bedacht werden. Dabei können wir nicht vorbei an Fragen, die uns die Marxisten stellen. Wir müssen unsere missionarische Existenz ganz im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Das verlangt von uns die große Auseinandersetzung mit dem Marxismus und somit das anhaltende Gespräch mit Marxisten.

3. Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können nicht neues theologisches Denken in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist unsere Aufgabe. Mit Hilfe dieser Änderung kommen erneut Fragen auf, die wir zu durchdenken haben.

Gossner Mission

4. Am wichtigsten erscheint es uns, weiterhin Laien zu trainieren. Die Laien erwarten Wegweisung für ihre Existenz. Die Kirchgemeinden sind oft wenig oder gar nicht in der Lage, den Laien Heimat in der Gemeinde zu geben und zugleich mit ihnen alle Fragen durchzusprechen, die heute ihr Leben ausmachen.
Laienseminare sind von daher von großer Wichtigkeit.

5. Die Ausbildung der Studenten an den theologischen Fakultäten erscheint uns im Blick auf die Praxis in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftig. Wenige der Professoren haben eine klare theologische Konzeption für das Heute und visieren die Verhältnisse an, in denen die Christusherrschaft gepredigt und gestaltet sein will. Es bleibt eine wesentliche Aufgabe auch in unserer Arbeit, jungen Theologen die Welt und die Gemeinde in ihrer Veränderung zu zeigen und ihnen Mut zu machen zur neuen Gemeindepraxis.

6. Die Industriegesellschaft mit all ihren Fragen - Betriebe - Automation - Freizeit - wird als neues Arbeitsthema auch nur von Wenigen angepackt. Die Kirchgemeinden leben weithin an unserer Gesellschaftsordnung vorbei. Und wo sie mitten drin sind und die Chance hätten, denkend und gestaltend dabei zu sein, gibt es nur wenige Gemeindeglieder, die das Experiment wagen und Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen.
Es bleibt unsere Aufgabe, die Veränderungen in der Industrie auch in unserem Gebiet zu beobachten und in den Strukturen unserer Welt nach Möglichkeiten echten menschlichen Einsatzes zu fragen.
So ist die Studienarbeit auf diesem Gebiet für uns sehr wichtig.

7. Unsere Weltwirklichkeit können wir heute nur im Blick auf die Entwicklung in allen Kontinenten diskutieren.
Die Fragen des Hungers und des Friedens sind auch unsere Fragen.
Wir müssen neu nach Positionen suchen.
Christen, die diese Fragen nicht im Weltmaßstab bereit sind mitzudenken, verlieren sich meistens in falschen Frontbildungen.

Gossner Mission

Unsere Aufgabe bleibt es, durch den Vortragsdienst dieses aufgebrochene Denken in den Gemeinden wachzuhalten und zu fördern.

8. Ein sehr wesentliches Problem ist das Verhältnis zwischen den Generationen. Noch sind es die Alten, die uns in den Gemeinden bestimmen, die Neuerung nicht zulassen wollen, die schon bei dem Wort Neuerung "rot" sehen. Wir müssen der Jugend eine echte Mitverantwortung in den Gemeinden schaffen. Es werden zu wenig junge Menschen für Leitungsaufgaben herausgestellt. Unsere Synoden sind überaltert, und auch in den Kirchenleitungen fehlt die junge Generation. Dieses kann sich einmal verheerend auswirken.

In der Gesellschaft tragen junge Menschen heute sehr früh Verantwortung. In der Kirche muß man oft erst die Hälfte seines Lebens und mehr hinter sich haben, um an echten Leitungsaufgaben beteiligt zu werden.

In und mit der Gossner-Mission in der DDR arbeiten vorwiegend junge Menschen. Ihnen werden wir weiterhin helfen, daß sie voll verantwortlich in der Mitbestimmung beteiligt sind. Von daher werden wir mehr als bisher übergemeindliches, bruderschaftliches Leben entwickeln.
Auf der einen Seite wollen wir uns verzehren in der empirischen Kirche und in den Ortsgemeinden versuchen, Bestes zu tun, auf der anderen Seite werden wir die Strukturen der Ortsgemeinde einfach hinter uns lassen und Neues beginnen.

Ganz zum Schluß:

Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, sind Sie uns immer herzlich willkommen.
Diejenigen Freunde, die von uns einmal besucht sein wollen, lassen uns das auch bitte rechtzeitig wissen (zunächst kommen nur Länder in Frage, die nicht zur NATO gehören).

Gossner Mission

Schicken Sie uns weiterhin Ihre Informationen und lassen Sie uns gemeinsam auf dem Wege unseres Herrn Jesus Christus bleiben. Wir danken Gott für sein Tun in Jesus Christus heute. Wir glauben an die Vergebung der Sünder und an eine Erneuerung der Menschheit. Wir rufen zu Gott: Dein Reich komme. In diesem Sinne lasst uns arbeiten und ~~leben~~ auch Weihnacht feiern.

In der Verbundenheit des Glaubens grüße ich alle Freunde

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR
Pastor Bruno Schottstädt

1058 Berlin im November 1965
Göhrener Str. 11
Buf: 44 4o 5o

Liebe Freunde,

mit diesem Brief grüße ich Sie zur Advents- und Weihnachtszeit. Wir freuen uns über alle Verbindungen, die wir zu Ihnen haben. Es ist ein großes Geschenk für uns, täglich die Einheit des Leibes Jesu Christi zu erfahren. Diese Einheit ist Wirklichkeit und wir leben mit ihr in allen Diensten, in denen wir stehen. Lassen Sie mich Ihnen mit diesem Brief von unserer Arbeit berichten.

Die Goßner-Mission in der DDR ist für viele von Ihnen ein Begriff für heutiges kirchliches Leben geworden.
Wir hoffen, daß wir dabei nicht zu viele Freunde enttäuschen, denn auch wir stehen am Anfang eines neuen Weges, und wir wissen noch nicht, wohin die Fahrt geht.
Wir haben drei Hauptzentren in der DDR: Hier in Berlin, in Cottbus und in Buckow. Von Berlin aus leiten wir die verschiedenen Arbeiten. In Cottbus haben wir mit der Stadtmission ein Zentrum für Dienste und Begegnungen. In Buckow bietet unser Heim vor allen Dingen Möglichkeiten für Jugend - und Bibelrüsten, für Gestaltungsrüsten und für das Gespräch über den Dienst der Gemeinde heute.
Mit uns verbunden arbeiten 5o Pfarrer in einer Mitarbeiterkonferenz. Sie alle mühen sich um Erneuerung ihrer traditionellen Gemeinden mit vorhandenen Gemeindegliedern. Über 2o Pfarrer arbeiten ins Teams, von ihnen sind 8 in säkularen Berufen tätig. 15 Personen sind direkte Mitarbeiter unserer Dienststelle. 4o aktive Laien, die in verschiedenen Positionen innerhalb der Gesellschaft tätig sind, in Betrieben, Büros und politischer Tätigkeit, sind unsere Mitarbeiter.
Wir sind sehr dankbar für diese Menschen, die mit uns aufgebrochen sind, um Kirche im Heute zu sein und offen sind für das Morgen. Alle im Betrieb arbeitenden Freunde - Laien und Theologen - stellen immer wieder die Frage nach der Arbeit des Einzelnen in seiner Zordnung zur Gesellschaft. Sie sind nicht zufrieden mit dem Nur-Geldverdienen und dem Konsum in der Freizeit. Sie drängen auf ein neues Denken im Blick auf die gesellschaftlichen Institutionen unserer Zeit, ein neues Denken in unserer sozialistischen Gesellschaft.
Zugleich stellen sie immer mehr an sich selbst fest, daß das individuelle Christsein bei ihnen kaum noch einen Raum hat. Tägliche Morgenlese und tägliches Abendgebet verschwinden. Die Bibelarbeit und das Gebet gewinnen ihren Platz ganz neu in Hauskreisen. Daneben tritt eine andere Form des Betens - bei der Arbeit oder im Zug oder im Omnibus.

Gossner Mission

Eine sehr wichtige Frage wird für uns das Verantwortungtragen in leitenden Positionen der Gesellschaft.
Was heißt für uns im Sinne unseres Herrn unsere Gesellschaft insgesamt mitzuverantworten?
Indem ich diese Frage aufwerfe, merken Sie schon, wir kommen auf die Dauer um die Frage nach der Teilhabe an der Macht nicht herum. Dieses ist für uns eine Glaubensfrage. Daß für uns in besonderer Weise diese Frage mit der deutschen Frage zusammenhängt, muß ich Ihnen nicht erst zu erklären versuchen.
Wir sind aber als Kirche frei und brauchen uns an kein System zu binden.
Wir haben den Auftrag im Sinne Jesu Christi in jedem System zu wirken und arbeiten.
am Bau der Gesellschaft mitzuwirken.
Wir stehen niemals außerhalb.
Unsere konkreten Dienste berühren auch immer die Kirchengemeinden. Die schon genannten Theologen arbeiten in Gruppen zusammen. Sie bilden Gruppenpfarrämter. Einmal im Jahr kommen sie zu einer großen Tagung zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus.
In ökumenischen Aufbaulagern, die wir durchführen, werden jährlich ca. 150 Menschen eingeübt in gemeinschaftlichem Leben und gemeinsamer Arbeit. Fragen unserer Zeit werden diskutiert. Die Laienarbeit ist ein großer Schwerpunkt. Wir führen Seminare für Laien durch. Generalthemen der letzten Jahre waren" Politische Existenz und theologische Entscheidung" und "Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt". Wir fragten nach dem Verhältnis von politischer Konzeption und Jahwe-Predigt, stellten Überlegungen zum gesellschaftlichen Verhältnis der Christen nach dem Neuen Testament an und orientierten uns an Aussagen von Theologen, die uns durch Wort und Tat in der Welt von heute Hilfe sein können (Karl Barth, Fuchs, Kutter und Hromadka).
Ganz neu haben wir die Wirklichkeit unserer Tage zu verstehen versucht, die bestimmt ist durch Industrialisierung und durch den Marxismus.
Das fachlich-sachliche Denken haben wir anhand der neuen sozialistischen Literatur aufzuzeigen versucht.
Wir wollen unseren Laien helfen,die Zukunft echt mitzugestalten. Dafür müssen sie gerüstet sein. Sie müssen es lernen, in ihrem Alltag Entscheidungen des Glaubens zu fällen.
Hilfe bedeuten auch die Hauskreise. Hier geht es um ein verbindliches Miteinander. Unsere Hauskreise sind faktisch kleine Gemeinden. Es werden Lebensfragen und Möglichkeiten des Einsatzes in der Gesellschaft besprochen.
Ab 31.1o.1964 halten wir an jedem letzten Sonnabend im Monat einen offenen Gottesdienst. Dieser Gottesdienst hat neben Wochenspalm, Bibeltext und Auslegung, Herrenmahl, Dank und Fürbitte das Wort des Laien als ein wesentliches Element. Er wird von einer Gruppe vorbereitet, und die Gruppe ist am

Gossner Mission

Lesen und Beten beteiligt. Textauslegung geschieht durch einen Theologen. Im Anschluß an diesen Gottesdienst bleiben alle beieinander, essen und trinken und sprechen zusammen. Auch mit dieser Form wollen wir eine stärkere Verbindlichkeit erzeugen.

In diesem Jahr versenden wir an ca. 250 aktive Laien in jedem Quartal einen Studienbrief. Wir wollen Kirchenältesten in den Gemeinden unserer Mitarbeiter, Laien unserer Berliner Kreise und Gliedern von Regionalkreisen dazu helfen, ihre gesellschaftliche und gemeindliche Situation besser zu durchdenken und gleichfalls mitzugestalten.

Die Studienbriefe beinhalten:

1. Gemeindeaufbau nach dem Neuen Testament und der augenblickliche Stand in der ökumenischen Diskussion.
2. Auf dem Weg zu einer missionierenden Gemeinde.
3. Der Begriff der Welt nach dem Neuen Testament in der Urkirche und in der ökumenischen Diskussion heute.
4. Auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft.

Nach dem Versand von zwei Briefen werden die Empfänger derselben zu einer Wochenendtagung zusammengefaßt. Hier soll es um Vertiefung der Fragenkreise gehen.

Unsere theologische Studienkommission hat ein Memorandum zum Gottesdienst veröffentlicht.

Wir zeigen darin anhand von Erfahrungen, in welcher Form der agendarische Gottesdienst verlebendigt werden kann und wie Gottesdienste in anderen Formen durchgeführt werden können. Mit diesem Memorandum wollen wir helfen.

Wer von Ihnen an diesem Dokument interessiert ist, der lasse uns das bitte wissen, wir können es ihm zustellen.

Lassen Sie mich zum Schluß 8 Punkte nennen, die uns in unserer gesamten Tätigkeit wichtig geworden sind. Sie beruhen auf Erfahrungen und Einsichten.

1. Die Gemeinden sind auch heute noch am Versorgungsdenken orientiert. Darum müssen sie von innen her aufgebrochen werden. Teampfarrämter, Gruppendienste mit Laien und bruderschaftliche Leitungen der Gemeinden sind notwendig.
2. Die Fragen der Gesellschaft sind von uns theologisch und praktisch neu in Angriff genommen werden und müssen weiterhin bedacht werden. Dabei können wir nicht vorbei an Fragen, die uns die Marxisten stellen. Wir müssen unsere missionarische Existenz ganz im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Das verlangt von uns die große Auseinandersetzung mit dem Marxismus und somit das anhaltende Gespräch mit Marxisten.
3. Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können nicht neues theologisches Denken in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist unsere Aufgabe.

Gossner Mission

Mit hilfe dieser Änderung kommen erneut Fragen auf, die wir zu durchdenken haben.

4. Am wichtigsten erscheint es uns, weiterhin Laien zu trainieren. Die Laien erwarten Wegweisung für ihre Existenz. Die Kirchgemeinden sind oft wenig oder gar nicht in der Lage, den Laien Heimat in der Gemeinde zu geben und zugleich mit ihnen alle Fragen durchzusprechen, die heute ihr Leben ausmachen.
   Laienseminare sind von daher von großer Wichtigkeit.
5. Die Ausbildung der Studenten an den theologischen Fakultäten erscheint uns im Blick auf die Praxis in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftig. Wenige der Professoren haben eine hilfreiche theologische Konzeption für das Heute und visieren die Verhältnisse an, in denen die Christusherrschaft gepredigt und gestaltet sein will. Es bleibt eine wesentliche Aufgabe auch in unserer Arbeit, jungen Theologen die Welt und die Gemeinde in ihrer Veränderung zu zeigen und ihnen Mut zu machen zur neuen Gemeindepraxis.
6. Die Industriegesellschaft mit all ihren Fragen - Betriebe - Automation - Freizeit - wird als neues Arbeitsthema auch nur von Wenigen angepackt. Die Kirchgemeinden leben weithin an unserer Gesellschaftsordnung vorbei. Und wo sie mitten drin sind und die Chance hätten, denkend und gestaltend dabei zu sein, gibt es nur wenige Gemeindeglieder, die das Experiment wagen und Verantwortung in der Gesellschhft übernehmen. Es bleibt unsere Aufgabe, die Veränderungen in der Industrie auch in unserem Gebiet zu beobachten und in den Strukturen unserer Welt nach Möglichkeiten echten menschlichem Einsatzes zu fragen.
   So ist die Studienarbeit auf diesem Gebiet für uns sehr wichtig .
7. Unsere Weltwirklichkeit können wir heute nur im Blick auf die Entwicklung in allen Kontinenten diskutieren.
   Die Fragen des Hungers und des Friedens sind auch unsere Fragen.
   Wir müssen neu nach Positionen suchen.
   Christen, die diese Fragen nicht im Weltmaßstab bereit sind mitzudenken, verlieren sich meistens in falschen Frontbildungen. Unsere Aufgabe bleibt es, durch den Vortragsdienst dieses aufgebrochene Denken in den Gemeinden wachzuhalten und zu fördern.
8. Ein sehr wesentliches Problem ist das Verhältnis zwischen den Generationen. Noch sind es die Alten, die uns in den Gemeinden bestimmen, die Neuerung nicht zulassen wollen, die schon bei dem Wort Neuerung "rot" sehen. Wir müssen der Jugend eine echte Mitverantwortung in den Gemeinden schaffen. Es werden zu wenig junge Menschen für Leitungsaufgaben herausgestellt. Unsere Synoden sind überaltert, und auch in

Gossner Mission

den Kirchenleitungen fehlt die junge Generation. Dieses kann sich einmal verheerend auswirken.
In der Gesellschaft tragen junge Menschen heute sehr früh Verantwortung. In der Kirche muß man erst die Hälfte seines Lebens und mehr hinter sich haben, um an echten Leitungsaufgaben beteiligt zu werden.
In und mit der Goßner-Mission in der DDR arbeiten vorwiegend junge Menschen. Ihnen werden wir weiterhin helfen, daß sie voll verantwortlich in der Mitbestimmung beteiligt sind. Von daher werden wir mehr als bisher übergemeindliches, bruderschaftliches Leben entwickeln.
Auf der einen Seite wollen wir uns verzehren in der empirischen Kirche und in den Ortsgemeinden versuchen, Bestes zu tun, auf der anderen Seite werden wir die Strukturen der Ortsgemeinde einfach hinter uns lassen und Neues beginnen.

Ganz zum Schluß:
Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, sind Sie uns immer herzlich willkommen.
Schicken Sie uns weiterhin Ihre Informationen und lassen Sie uns gemeinsam auf dem Wege unseres Herrn Jesus Christus bleiben. Wir danken Gott für sein Tun in Jesus Christus heute.
Wir glauben an die Vergebung der Sünden und an eine Erneuerung der Kirche und der Menschheit. Wir rufen zu Gott: Dein Reich komme.
In diesem Sinne lassen Sie uns arbeiten und auch Weihnacht feiern.

In der Verbundenheit des Glaubens grüße ich alle Freunde

Ihr
gez, Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Gossner-Mission in der DDR
Pastor Bruno Schottstädt

1o58 Berlin im November 1965
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 4o 5o

Liebe Freunde,

mit diesem Brief grüße ich Sie zur Advents- und Weihnachtszeit. Wir freuen uns über alle Verbindungen, die wir zu Ihnen haben. Es ist ein großes Geschenk für uns, täglich die Einheit des Leibes Jesu Christi zu erfahren. Diese Einheit ist Wirklichkeit und wir leben mit ihr in allem Diensten, in denen wir stehen. Lassen Sie mich Ihnen mit diesem Brief von unserer Arbeit berichten.

Die Goßner-Mission in der DDR ist für viele von Ihnen ein Begriff für heutiges kirchliches Leben geworden.
Wir hoffen, daß wir dabei nicht zu viele Freunde enttäuschen, denn auch wir stehen am Anfang eines neuen Weges, und wir wissen noch nicht, wohin die Fahrt geht.
Wir haben drei Hauptzentren in der DDR: Hier in Berlin, in Cottbus und in Buckow. Von Berlin aus leiten wir die verschiedenen Arbeiten. In Cottbus haben wir mit der Stadtmission ein Zentrum für Dienste und Begegnungen. In Buckow bietet unser Heim vor allen Dingen Möglichkeiten für Jugend - und Bibelrüsten, für Gestaltungsrüsten und für das Gespräch über den Dienst der Gemeinde heute.
Mit uns verbunden arbeiten 5o Pfarrer in einer Mitarbeiterkonferenz. Sie alle mühen sich um Erneuerung ihrer traditionellen Gemeinden mit vorhandenen Gemeindegliedern. Über 2o Pfarrer arbeiten in Teams, von ihnen sind 8 in säkularen Berufen tätig. 15 Personen sind direkte Mitarbeiter unserer Dienststelle. 4o aktive Laien, die in verschiedenen Positionen innerhalb der Gesellschaft tätig sind, in Betrieben, Büros und politischer Tätigkeit, sind unsere Mitarbeiter.
Wir sind sehr dankbar für diese Menschen, die mit uns aufgebrochen sind, um Kirche im Heute zu sein und offen sind für das Morgen. Alle im Betrieb arbeitenden Freunde - Laien und Theologen - stellen immer wieder die Frage nach der Arbeit des Einzelnen in seiner Ziordnung zur Gesellschaft. Sie sind nicht zufrieden mit dem Nur-Geldverdienen und dem Konsum in der Freizeit. Sie drängen auf ein neues Denken im Blick auf die gesellschaftlichen Institutionen unserer Zeit, ein neues Denken in unserer sozialistischen Gesellschaft.
Zugleich stellen sie immer mehr an sich selbst fest, daß das individuelle Christsein bei ihnen kaum noch einen Raum hat. Tägliche Morgenlese und tägliches Abendgebet verschwinden. Die Bibelarbeit und das Gebet gewinnen ihren Platz ganz neu in Hauskreisen. Daneben tritt eine andere Form des Betens - bei der Arbeit oder im Zug oder im Omnibus.

Gossner Mission

Eine sehr wichtige Frage wird für uns das Verantwortungtragen in leitenden Positionen der Gesellschaft.
Was heißt für uns im Sinne unseres Herrn unsere Gesellschaft insgesamt mitzuverantworten?
Indem ich diese Frage aufwerfe, merken Sie schon, wir kommen auf die Dauer um die Frage nach der Teilhabe an der Macht nicht herum. Dieses ist für uns eine Glaubensfrage. Daß für uns in besonderer Weise diese Frage mit der deutschen Frage zusammenhängt, muß ich Ihnen nicht erst zu erklären versuchen.
Wir sind aber als Kirche frei und brauchen uns an kein System zu binden.
Wir haben den Auftragm im Sinne Jesu Christi in jedem System zu wirken und am Bau der Gesellschaft mitzuwirken arbeiten.
Wir stehen niemals außerhalb.
Unsere konkreten Dienste berühren auch immer die Kirchengemeinden. Die schon genannten Theologen arbeiten in Gruppen zusammen. Sie bilden Gruppenpfarrämter. Einmal im Jahr kommen sie zu einer großen Tagung zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus.
In ökumenischen Aufbaulagern, die wir durchführen, werden jährlich ca. 15o Menschen eingeübt in gemeinschaftlichem Leben und gemeinsamer Arbeit. Fragen unserer Zeit werden diskutiert. Die Laienarbeit ist ein großer Schwerpunkt. Wir führen Seminare für Laien durch. Generalthemen der letzten Jahre waren" Politische Existenz und theologische Entscheidung" und "Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt". Wir fragten nach dem Verhältnis von politischer Konzeption und Jahwe-Predigt, stellten Überlegungen zum gesellschaftlichen Verhältnis der Christen nach dem Neuen Testament an und orientierten uns an Aussagen von Theologen, die uns durch Wort und Tat in der Welt von heute Hilfe sein können (Karl Barth, Fuchs, Kutter und Hromadka).
Ganz neu haben wir die Wirklichkeit unserer Tage zu verstehen versucht, die bestimmt ist durch Industrialisierung und durch den Marxismus.
Das fachlich-sachliche Denken haben wir anhand der neuen sozialistischen Literatur aufzuzeigen versucht.
Wir wollen unseren Laien helfen,die Zukunft echt mitzugestalten. Dafür müssen sie gerüstet sein. Sie müssen es lernen, in ihrem Alltag Entscheidungen des Glaubens zu fällen.
Hilfe bedeuten auch die Hauskreise. Hier geht es um ein verbindliches Miteinander. Unsere Hauskreise sind faktisch kleine Gemeinden. Es werden Lebensfragen und Möglichkeiten des Einsatzes in der Gesellschaft besprochen.
Ab 31.1o.1964 halten wir an jedem letzten Sonnabend im Monat einen offenen Gottesdienst. Dieser Gottesdienst hat neben Wochenspalm, Bibeltext und Auslegung, Herrenmahl, Dank und Fürbitte das Wort des Laien als ein wesentliches Element. Er wird von einer Gruppe vorbereitet, und die Gruppe ist am

Gossner Mission

Lesen und Beten beteiligt. Textauslegung geschieht durch einen Theologen. Im Anschluß an diesen Gottesdienst bleiben alle beieinander, essen und trinken und sprechen zusammen. Auch mit dieser Form wollen wir eine stärkere Verbindlichkeit erzeugen.

In diesem Jahr versenden wir an ca. 25o aktive Laien in jedem Quartal einen Studienbrief. Wir wollen Kirchenältesten in den Gemeinden unserer Mitarbeiter, Laien unserer Berliner Kreise und Gliedern von Regionalkreisen dazu helfen, ihre gesellschaftliche und gemeindliche Situation besser zu durchdenken und gleichfalls mitzugestalten.

Die Studienbriefe beinhalten:

1. Gemeindeaufbau nach dem Neuen Testament und der augenblickliche Stand in der ökumenischen Diskussion.
2. Auf dem Weg zu einer missionierenden Gemeinde.
3. Der Begriff der Welt nach dem Neuen Testament in der Urkirche und in der ökumenischen Diskussion heute.
4. Auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft.

Nach dem Versand von zwei Briefen werden die Empfänger derselben zu einer Wochenendtagung zusammengefaßt. Hier soll es um Vertiefung der Fragenkreise gehen.

Unsere theologische Studienkommission hat ein Memorandum zum Gottesdienst veröffentlicht.

Wir zeigen darin anhand von Erfahrungen, in welcher Form der agendarische Gottesdienst verlebendigt werden kann und wie Gottesdienste in anderen Formen durchgeführt werden können. Mit diesem Memorandum wollen wir helfen. Wer von Ihnen an diesem Dokument interessiert ist, der lasse uns das bitte wissen, wir können es ihm zustellen.

Lassen Sie mich zum Schluß 8 Punkte nennen, die uns in unserer gesamten Tätigkeit wichtig geworden sind. Sie beruhen auf Erfahrungen und Einsichten.

1. Die Gemeinden sind auch heute noch am Versorgungsdenken orientiert. Darum müssen sie von innen her aufgebrochen werden. Teampfarrämter, Gruppendienste mit Laien und bruderschaftliche Leitungen der Gemeinden sind notwendig.
2. Die Fragen der Gesellschaft sind von uns theologisch und praktisch neu in Angriff genommen worden und müssen weiterhin bedacht werden. Dabei können wir nicht vorbei an Fragen, die uns die Marxisten stellen. Wir müssen unsere missionarische Existenz ganz im Blick auf die sozialistischen Verhältnisse bedenken. Das verlangt von uns die große Auseinandersetzung mit dem Marxismus und somit das anhaltende Gespräch mit Marxisten.
3. Neue Einsichten im Glauben wollen in die Praxis umgesetzt werden. Wir können nicht neues theologisches Denken in alten Formen praktizieren. Die Änderung gemeindlichen Lebens ist unsere Aufgabe.

Gossner Mission

Mit hilfe dieser Änderung kommen erneut Fragen auf, die wir zu durchdenken haben.

4. Am wichtigsten erscheint es uns, weiterhin Laien zu trainieren. Die Laien erwarten Wegweisung für ihre Existenz. Die Kirchgemeinden sind oft wenig oder gar nicht in der Lage, den Laien Heimat in der Gemeinde zu geben und zugleich mit ihnen alle Fragen durchzusprechen, die heute ihr Leben ausmachen.
   Laienseminare sind von daher von großer Wichtigkeit.
5. Die Ausbildung der Studenten an den theologischen Fakultäten erscheint uns im Blick auf die Praxis in mancher Hinsicht ergänzungsbedürftig. Wenige der Professoren haben eine hilfreiche theologische Konzeption für das Heute und visieren die Verhältnisse an, in denen die Christusherrschaft gepredigt und gestaltet sein will. Es bleibt eine wesentliche Aufgabe auch in unserer Arbeit, jungen Theologen die Welt und die Gemeinde in ihrer Veränderung zu zeigen und ihnen Mut zu machen zur neuen Gemeindepraxis.
6. Die Industriegesellschaft mit all ihren Fragen - Betriebe - Automation - Freizeit - wird als neues Arbeitsthema auch nur von Wenigen angepackt. Die Kirchgemeinden leben weithin an unserer Gesellschaftsordnung vorbei. Und wo sie mitten drin sind und die Chance hätten, denkend und gestaltend dabei zu sein, gibt es nur wenige Gemeindeglieder, die das Experiment wagen und Verantwortung in der Gesellschaft übernehmen. Es bleibt unsere Aufgabe, die Veränderungen in der Industrie auch in unserem Gebiet zu beobachten und in den Strukturen unserer Welt nach Möglichkeiten echten menschlichen Einsatzes zu fragen.
   So ist die Studienarbeit auf diesem Gebiet für uns sehr wichtig.
7. Unsere Weltwirklichkeit können wir heute nur im Blick auf die Entwicklung in allen Kontinenten diskutieren.
   Die Fragen des Hungers und des Friedens sind auch unsere Fragen.
   Wir müssen neu nach Positionen suchen.
   Christen, die diese Fragen nicht im Weltmaßstab bereit sind mitzudenken, verlieren sich meistens in falschen Frontbildungen. Unsere Aufgabe bleibt es, durch den Vortragsdienst dieses aufgebrochene Denken in den Gemeinden wachzuhalten und zu fördern.
8. Ein sehr wesentliches Problem ist das Verhältnis zwischen den Generationen. Noch sind es die Alten, die uns in den Gemeinden bestimmen, die Neuerung nicht zulassen wollen, die schon bei dem Wort Neuerung "rot" sehen. Wir müssen der Jugend eine echte Mitverantwortung in den Gemeinden schaffen. Es werden zu wenig junge Menschen für Leitungsaufgaben herausgestellt. Unsere Synoden sind überaltert, und auch in

Gossner Mission

den Kirchenleitungen fehlt die junge Generation. Dieses kann sich einmal verheerend auswirken.
In der Gesellschaft tragen junge Menschen heute sehr früh Verantwortung. In der Kirche muß man erst die Hälfte seines Lebens und mehr hinter sich haben, um an echten Leitungsaufgaben beteiligt zu werden.
In und mit der Goßner-Mission in der DDR arbeiten vorwiegend junge Menschen. Ihnen werden wir weiterhin helfen, daß sie voll verantwortlich in der Mitbestimmung beteiligt sind. Von daher werden wir mehr als bisher übergemeindliches, bruderschaftliches Leben entwickeln.
Auf der einen Seite wollen wir uns verzehren in der empirischen Kirche und in den Ortsgemeinden versuchen, Bestes zu tun, auf der anderen Seite werden wir die Strukturen der Ortsgemeinde einfach hinter uns lassen und Neues beginnen.

Ganz zum Schluß:
Wenn Sie wieder nach Berlin kommen, sind Sie uns immer herzlich willkommen.
Schicken Sie uns weiterhin Ihre Informationen und lassen Sie uns gemeinsam auf dem Wege unseres Herrn Jesus Christus bleiben. Wir danken Gott für sein Tun in Jesus Christus heute.
Wir glauben an die Vergebung der Sünden und an eine Erneuerung der Kirche und der Menschheit. Wir rufen zu Gott: Dein Reich komme.
In diesem Sinne lassen Sie uns arbeiten und auch Weihnacht feiern.

In der Verbundenheit des Glaubens grüße ich alle Freunde

Ihr
gez, Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Weihnachtsbrief 1962 erhielten:

alle Personen der"kleinen Kartei"
alle Mitarbeiter
Dipl.Ing. Riemann, Vors.der Arb.Gruppe Christen beim Ausschuß der Nat. Front der Hauptstadt Berlin
Gen.-Sup. Führ
Frau Flörcke, Ref. f. Kirchenfragen
Prof. Bandt
Pf. Bassarak
Herrn Walter Beltz
Miss.-Dir. D. Brennecke
Gerh. Burkhardt
Heinr. Fink
Bischof D. Jänicke
Bischof D. Krummacher
Pf. Helmut Orphal
Prf. Schmauch
Dir. Albrecht Schönherr

mit kleinem Anschreiben am 9.1.63 vers.

Gossner Mission

Bruno Schottstädt
Leiter der Gossner-
Mission in der DDR

Berlin N 58, am 17. 12. 1962
Göhrener Str. 11

Liebe Freunde,

zum Christfest tauschen wir gern besondere und sichtbare Zeichen der Verbundenheit aus. Wir sagen uns neu Liebe und Liebesdienst zu und halten bei allem ein wenig Rückschau. Wir wehren uns gegen übertriebene Sentimentalität und gegen ebenso übertriebenen Weihnachtskonsum. Das Weihnachtsfest ist für viele von uns Christen (jedenfalls in Deutschland) der Zeitpunkt, der für die Diplomaten der Jahreswechsel bedeutet. Und wie soll es nun weitergehen? Diese Frage entsteht bei all unseren Betrachtungen.

Im Namen der Freunde und Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR grüße ich Sie: wir wünschen Ihnen eine gesegnete Weihnacht und ein friedevolles Jahr 1963.

Ich möchte nun wieder versuchen, Ihnen ein paar Worte auf den Weihnachtsgabentisch zu legen. Mein Brief zu Weihnachten 1961 hat einige Freunde in Erregung gebracht. Es entstanden z. B. folgende Fragen:

Können wir wirklich den Gedanken an die Wiedervereinigung Deutschlands aufgeben?

Muß die Kirche - die EKD - nicht ganz klar stellvertretend für das deutsche Volk zum Ausdruck bringen: Wir lassen uns nicht trennen, wir hatten nicht nur eine gemeinsame Geschichte, wir wollen sie auch wieder haben?

Muß die Kirche nicht gerade das nationale Denken fördern?

Können wir die EKD spalten?

Dürfen wir alles mit uns geschehen lassen? u.a.m.

Ich werde auf diese Fragen nicht direkt eingehen, aber indirekt werden sie vielleicht Beantwortung finden. Ich möchte Ihnen meine ganz persönliche Einsicht, die ich in meiner Arbeit gewonnen habe im Blick auf die uns in und mit der Politik gestellten Fragen und im Blick auf kirchliches Leben in der DDR, mitteilen.

Es ist meines Erachtens ein Faktum, daß die DDR zum sozialistischen Weltsystem gehört; diese Tatsache ist jedermann täglich vor Augen. Sie hat in Freundschaft mit der Sowjetunion und allen sozialistischen Staaten eine gemeinsame Politik, eine gemeinsame Wirtschaft und auch eine gemeinsame Militärmacht.

Es ist m. E. ein ebensolches Faktum, daß in Deutschland zwei Staaten existieren und daß wir hier in einem dieser Staaten, in der DDR, leben. Die Bedeutung der DDR ist vielen in der Welt in den letzten Jahren besonders klar geworden.

Zu diesen beiden genannten Tatsachen haben wir uns nun zu verhalten. Immer mehr Menschen wird klar, daß die Beseitigung dieser Fakten nur Krieg bedeuten würde. Wenn wir uns aber verantwortlich bewegen wollen, dann müssen wir jede kriegerische Ausein-

Gossner Mission

andersetzung ablehnen. Jeder Krieg kann heute die Vernichtung großer Bevölkerungsteile mit sich bringen. Krieg darf nicht mehr sein, und wir müssen alles tun, um Kriege zu verhüten. Positiv gesagt: Wir müssen alles tun, um den Frieden in der Welt zu erhalten und zu festigen. Und darum ist z. B. die Christliche Friedenskonferenz, die von Prag ausgeht, eine gute Hilfe für Kirche und Welt. Hier versuchen Menschen aus Ost und West zu zeigen, daß sie in Verantwortung mitdenken und auch mithandeln wollen. Ich muß jedenfalls von mir sagen, daß ich mit Hilfe der Prager Friedensbewegung bessere Einsichten in die Weltwirklichkeit bekommen habe. Seitdem bemühe ich mich, zu den beiden Fakten "sozialistisches Weltsystem" und "DDR" ein Verhältnis zu bekommen. Und ich muß es an dieser Stelle noch einmal sagen: Alles Ringen um eine Wiedervereinigung Deutschlands nach dem Modell der Bundesrepublik ist keine Möglichkeit mehr.

Was nun die Existenz der Christen in der DDR angeht, so bemühen wir uns zusammen mit vielen Laien, unseren geschichtlichen Standort zu erkennen und dann nach dem Einsatz in der Gesellschaft zu fragen. Wir lernen von Tag zu Tag mehr, daß dem christlichen Zeugendienst die Solidarität der Zeugen vorausgehen muß. Solidarität und Zeugnis sind darum unsere Themen, die wir in mehreren Kursen mit Laien und Theologen diskutieren. Solidarität hat u. E. nichts mit Anbiederungsversuchen zu tun.

Es zeigt sich auch, daß die gezüchteten Angst- und Haßgefühle, die bei unseren Menschen den Marxisten gegenüber da waren oder da sind, langsam schwinden. Der Antikommunismus scheint jedenfalls unsere Verkündigung weithin blockiert zu haben. Und wir werden in den nächsten Jahren noch genug zu tun haben, diesen tief eingegrabenen Komplex wirklich zu beseitigen und damit frei zu werden zu echten menschlichen Begegnungen mit den Marxisten und zur sachlichen Mitarbeit in unserer sozialistischen Gesellschaft, die sich in der Tat verändert hat und ständig verändert.

So wie wir von innen zu den beiden genannten Fakten ein Verhältnis bekommen müssen, werden unsere Freunde im Westen gewissermaßen von außen ebenso Stellung zu beziehen haben. Und es entsteht dann für diese Freunde die Frage nach dem Verhältnis zu ihrer eigenen Gesellschaft und zu ihrer eigenen Regierung, es entsteht die Frage nach dem Verhältnis der Christen untereinander in beiden deutschen Staaten.

Zur Kirche in der DDR

Die Erneuerung kirchlichen Lebens hängt für uns hier ganz eng mit der Bewältigung der geschichtlichen Situation zusammen. Wir müssen darum neu arbeiten über das Thema "Gott in der Geschichte" und "Gottes Handeln in und mit seiner Gemeinde heute". Es zeigt sich, daß wir zum Apostolat nur kommen, wenn wir ein wenig die Weltsituation in den Griff bekommen. Ich brauche Ihnen nicht neu mitzuteilen, daß wir im Blick auf unsere Gemeinden, die weithin in tradierten Formen leben, sehr kritisch sind. Wenn wir es nicht schaffen, einige wenige Laien für den Weltdienst munter zu machen (wobei natürlich nicht wir sondern "Gott in Christus" Menschen ergreift und sendet), sackt die "Versorgungskirche" in sich zusammen. Dann haben wir wohl noch Amtsträger, die in der Kleinfamilie "Sitzende Kirche" sich auskennen, die theoretisch einen reformatorischen Amts- und Gemeindebegriff haben, an denen aber das Leben längst vorüber ist.

Gossner Mission

Zwei kleine Beispiele: Kreismissionsfest - 400 Personen als Teilnehmer - 5 Männer und 15 Frauen unter 50 Jahren.
Sonntagsgottesdienst im Advent in einer Gemeinde mit cá. 5.000 "Seelen" - Teilnehmerzahl 30 - Durchschnittsalter 65 Jahre.

Diese Beispiele stehen für viele Gemeinden. Natürlich gibt es auch hier und da im Land kleine erneuerte Kreise, und sie sind unsere große Freude, doch oft haben diese mit den vorhandenen volkskirchlichen Gemeinden keinen Kontakt. Ich selber finde das alles gar nicht so schlimm, denn die sakrale Lebensordnung hat für die meisten Menschen unserer Tage keine Bedeutung mehr. Die Menschen sehen die Kirche jetzt oft schon als ein Museum an: "Dort haben unsere Vorfahren einst ihren religiösen Kult durchgeführt". Um so wichtiger wird darum die Funktionsgruppe, die bruderschaftliche Gemeinde, die sich eine Aufgabe stellt und auf Grund ihres Dienstes in der Welt auch den Versammlungen einen neuen Stil gibt. Junge Christen, die sich verantwortlich in weltlichen Berufen einsetzen - die Gruppen sind noch klein -, haben sich oft von der "alten Kirche" gelöst. Sie sehen bei den "guten alten Frommen" kaum Vorbilder für ihre Existenz. Die Alten kleben weithin an einem veralteten Weltbild, an der veralteten Gesellschaftsform (und diese sehen sie im Westen erhalten), sie sind unkritisch gegenüber kirchlichen Führern und wollen sich vorwiegend betreuen lassen. (Die Kategorien "Jung" und "Alt" sind nicht nur auf das Lebensalter der Einzelnen bezogen, sie meinen vielmehr ein Jung- oder Altsein im gemeindlichen Leben.) Damit kommt ein sehr wichtiges Problem auf uns zu, und wir sehen schon, daß es nicht möglich sein wird, lebendige junge Gemeinden in die alten volkskirchlichen Gemeinden wirklich zu integrieren. Und da, wo es gewaltsam praktiziert wird, werden die Jungen wie die Alten: religiöse Konsumenten, oder sie bleiben weg und gehen ihren eigenen Weg.

Wir meinen, daß es hier und da möglich sein wird, Parochialgemeinden in Funktionsgemeinden umzubauen, es hängt hier vorwiegend an den Pfarrern. Sie sind es oft, die eine Neuentwicklung gemeindlichen Lebens blockieren. Und so müssen wir nun mit den Pfarrern tüchtig arbeiten; wenn sie "Gestrige" bleiben, hindern sie die Gemeinde im Dienst heute und morgen.

Wir sind aber doch froh, daß es an einigen Orten schon neue Bewegungen gibt, von Laien und Pfarrern ausgelöst. Und hier entstehen nun folgende Fragen: Was ist der Gottesdienst? Wenn wir die Säkularisierung ernst nehmen, wie haben wir den Gottesdienst zu verändern? Welche Elemente müssen neu hinzutreten? Welche können wir fahren lassen? Wie sieht es aus, wenn Laien den Gottesdienst mit leiten? Wie kommen wir weg vom schulischen Unternehmen "Kirche"? Wie machen wir den Pfarrer zum echten theologischen Helfer der Gemeinde? Und wie ändern wir den Christenlehreunterricht, so daß die Mission und das Vorbild des erwachsenen Gemeindegliedes den Unterricht mitbestimmen? Wie kommen wir zu einem oekumenischen Bewußtsein, das uns auch im geteilten Deutschland und im geteilten Europa Hilfe bedeuten könnte?

Mit Laien, die sich verantwortlich in Gesellschaft und Gemeinde einsetzen, hoffen wir vorwärts zu kommen. Wir haben uns neu dem Auftrag unseres Herrn und dem Ruf zur Mitarbeit in unseren ge-

Gossner Mission

sellschaftlichen Verhältnissen zu stellen. Der Auftrag führt uns in die Welt, und wir merken es schon, daß ~~wir~~, wenn wir uns wirklich verantwortlich in der Arbeitswelt einsetzen, unsere Versammlungen sich von selbst ändern. So wie es in der Welt wieder etwas kostet, ein Christ zu sein, so wird die Versammlung der große Freudenort. Gott hat heute Großes mit uns vor. Er wird uns helfen, daß wir auch in unserer Welt die Boten des Herrn Jesus Christus werden, die da Frieden verkündigen....

In diesem Sinne grüßen wir Sie herzlich. Entschuldigen Sie, wenn ich bei der Rückschau sehr viel von uns gesprochen habe, aber vielleicht hilft auch Ihnen diese Rückschau ein wenig. Wir freuen uns, wenn Sie uns schreiben und uns auch wieder einmal besuchen, um mit uns über unsere Verantwortung in der Welt und in der Gemeinde zu reden.

Schalom!

Ihr

Bruno Krottenthaler

Gossner Mission

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 20.12.61
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Sehr verehrte Freunde,

zum Christfest und zum Neuen Jahr gedenken wir Ihrer und grüßen Sie herzlich. Wir hoffen, daß wir auch im kommenden Jahr mit Ihnen in der Zusammenarbeit bleiben können, und daß wir uns gegenseitig ermuntern, "Schritte nach vorn" zu wagen. Sie haben sicher unsere Arbeit in den letzten Jahren verfolgt und wissen, an welchen Fragen wir uns bewegen. Wir meinen, daß es heute nicht nur um das richtige theologische "Was" geht, sondern immer zugleich um die Praktizierung des Gehorsams im gemeindlichen Leben. Auch im kommenden Jahr gedenken wir Seminarwochen für Pastoren durchzuführen - im Februar die erste über die Eigentumsfrage - wir wollen Theologiestudenten in Tagungen und zu Arbeitseinsätzen zusammenholen, die Team-Pfarrämter ausbauen, Pastoren- und Jugendarbeitslager durchführen und vor allen Dingen Laien zurüsten für den Dienst im Alltag.

Durch unseren Rundbrief sind Sie über unsere Arbeiten informiert. Heute erlauben wir uns, Ihnen ein kleines Heft beizulegen von Horst Symanowski. In demselben schildert er die Entwicklung der Arbeit in Mainz-Kastel.

Im Namen aller Mitarbeiter grüße ich Sie sehr herzlich und wünsche Ihnen eine recht gesegnete Weihnacht und ein friedevolles Jahr 1962.

Ihr

Bruno Fr. Rothbäch

Gossner Mission

e Entscheidung unserer Zeit Seite 4

ZEIT

vom 30.1.1962

SCHEN UNION DEUTSCHLANDS

BERLINER AUSGABE / 15 PFENNIG

Können die Stillen im Lande still bleiben?

GW. In ihrer Januar-Ausgabe veröffentlichten die „Protestantischen Monatshefte" „Junge Kirche" einen Weihnachtsbrief aus der Deutschen Demokratischen Republik, der beachtliche Erkenntnisse und Feststellungen enthält. So schreibt der ungenannt bleibende Verfasser dieses Briefes: „Seit dem 13. August ist vielen Christen in der DDR neu klargeworden, daß wir in Deutschland in zwei Staaten leben ... Wir bemühen uns schon lange, die Fakten, in denen wir uns befinden, ernst zu nehmen; wir ... sind Bürger in diesem Staat und haben als solche zu entdecken, wie christliche Verantwortung realisiert werden kann." Im weiteren Verlauf seiner Darlegungen kommt der Briefschreiber zu folgender Schlußfolgerung: „Wenn wir die beiden deutschen Staaten ernst nehmen, dann haben Christen, die aus einer Einheit in Christus leben, den Auftrag, sich gegenseitig zu entlassen zu Diensten — jeder in seinem Staat", und er fügt hinzu: „Klar ist uns dabei, daß die menschlichen Beziehungen zwischen Deutschen in Ost und West erst wieder einsetzen können — wobei ja noch manche z. Z. möglich sind — wenn die politischen Beziehungen zwischen den Großmächten und zwischen beiden deutschen Staaten geregelt sind."

Der Briefschreiber kommt schließlich in seinen Darlegungen, in denen er übrigens mit Nachdruck feststellt, daß es für die christliche Existenz weder in der Bundesrepublik noch in der DDR richtig sei, „den Antikommunismus mitzumachen", auf kirchliche Fragen zu sprechen und schreibt: „Was unsere Kirche angeht, so haben wir mancherlei Sorgen und mancherlei Fragen. Wir sind in der großen Gefahr, daß wir uns einigeln gegen die Welt und erst froh werden, wenn wir ‚unter uns' sind. In unserer Arbeit bemühen wir uns, der Gesamtkirche dahin zu helfen, daß sie Kirche für die Welt wird, d. h., daß sie loskommt von alten Leitbildern, von tradierten Formen, von

Gossner Mission

an den Völkern im Osten und an den Juden. Wir hatten unsere Schuld zu büßen mit dem verlorenen Krieg. Aber schon sehr bald danach richteten wir uns wieder ein und benahmen uns gar nicht als solche, die schuldig geworden waren." Die Einheit von Christen in der DDR mit Christen in der Bundesrepublik besteht also für den Verfasser dieses Briefes in der Einheit der Schuld und der Buße; sein Einheitsbegriff trägt das Stigma des Stuttgarter Schuldbekenntnisses.

Und schließlich drittens: Für den Verfasser dieses Briefes sind solche Erkenntnisse nicht nur die eines christlichen Staatsbürgers des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates und nicht nur die eines Gliedes der Kirche, und zwar beide Erkenntnisse für sich und ohne Bezug aufeinander formuliert. Nein, das Bemerkenswerte an diesem Brief scheint doch zu sein, daß es seinem Verfasser darum geht, seine gesellschaftliche Einsicht und seine Erfahrungen aus dem geschichtlichen Weg der Kirche miteinander zu verbinden und zur theologischen Bewältigung beider Probleme zu schreiten, d. h. die politische und die geistige Entscheidung als eine Entscheidung zu vollziehen. Er nennt in diesem Zusammenhang einige theologische Probleme, über die es offensichtlich Klarheit zu schaffen gilt: Gibt es eine Humanität ohne christlichen Glauben? Was sind die großen Taten Gottes in der Geschichte und in der Schöpfung? Was ist es um das Verhältnis von Mensch und Sache bei der Arbeit? Genügt es, wenn man Freude an seiner Arbeit hat, oder muß man nicht immer die Arbeit im Verhältnis zur Gesellschaft beurteilen? Ist es genug, wenn wir in unserem Dienst bloße Mitmenschlichkeit erzeugen? Diese Fragen haben wir in den Spalten unserer Zeitung schon oft behandelt, und sie sind in der Tat mit den Problemen identisch, mit denen sich Christen heute unter neuen gesellschaftlichen Bedingungen praktisch und theoretisch zu beschäftigen haben. Es ist erfreulich, auf nicht gerade alltägliche Weise zu erfahren, wie offensichtlich in der Stille vieler Kirchgemeinden diese Probleme immer besser erkannt und Ansätze zu ihrer Bewältigung gemacht werden.

Eine solche Wirksamkeit der Stillen im Lande ist von keiner geringen Bedeutung, und sie soll nicht unterschätzt werden. Aber freilich: wie die Dinge in unserem Vaterland heute liegen, kann dieses Streben in der Stille verheißungsvoll nur sein, wenn es sich in Taten äußert, die für die Sicherung des Friedens in unserem Vaterland und in der Welt in Anschlag gebracht werden können. Karl Kleinschmidt hat in einem Artikel des „Evangelischen Pfarrerblattes" 12/61, der in der genannten Ausgabe der „Jungen Kirche" ausführlich zitiert wird, darauf die Antwort gegeben, wenn er schreibt: „Wir können jedermann in der Welt wissen lassen, daß wir gute Hirten und keine Mietlinge sind in unserem Lande. Haben wir das schon getan und gedenken wir es zu tun, falls wir es noch nicht getan haben sollten? Es ist Zeit, es zu tun!"

Zu einem Besuch Polens wird der stellvertretende österreichische Bundeskanzler Pittermann am 2. Februar nach Warschau reisen.

„Schwarze Wo

Start einer bemannten Kaps

Berlin / Cape Canaveral (NZ/ADN). Von einer „Woche der Enttäuschung" für die amerikanische Weltraumforschung sprach die Hamburger Zeitung „Die Welt" gestern unter Hinweis auf drei schwere Fehlschläge: „Am Donnerstag mißlang durch ein Versagen der Trägerrakete der Versuch, fünf Forschungssatelliten auf einmal zu starten. Am Freitag wurde deutlich, daß die Mondsonde ‚Ranger III' ihr Ziel nicht erreichen werde, und am Sonn-

Aus Verant

Prof. Dr. Haufe erklärt AD

Die Verantwortung für den Frieden verlangt auch vom Christen die Unterstützung aller Maßnahmen, die den Ausbruch eines dritten Weltkrieges verhüten können. Durch die verständigungsfeindliche Politik Bonns sieht sich die DDR genötigt, ihren Schutz zu verstärken. Wie wenig die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht mit Freude an der Aufrüstung zu tun hat und wie sehr sie vom Willen zur Erhaltung des Friedens getragen ist, beweist unter anderem die große Bedeutung, die dem sowjetischen Aide-mémoire auf der letzten Volkskammersitzung beigemessen wurde. Als Christ und Theo-

Der großen Verpf

„Ich habe zwei Söhne im Alter von 19 und 21 Jahren. Beide sind christlich erzogen. Wir wurden in Dresden im Jahre 1944 total ausgebombt. Dieses schreckliche Erlebnis war für mich eine Lehre, alles zu tun, damit Friede bleibt. Dieser Verpflichtung sind sich auch meine beiden Söhne bewußt.

‚Der Dienst zum Schutz des Vaterlandes und der Errungenschaften

Kein Viermächte

(Fortsetzung von Seite 1)

in Deutschland anzunehmen, zu Meinungsverschiedenheiten führten, wurde dieses Gesetz nicht angenommen.

„Die Erklärung der Westmächte vom Februar 1947, bestimmt für den Rat der Außenminister, besagte also eindeutig und unbestreitbar, daß es kein Viermächte-Abkommen über den zivilen Luftverkehr gab und daß sich die Delegationen der vier Mächte darüber nicht einigen konnten."

Zur gegenwärtigen Rechtslage hinsichtlich der Luftholheit der Deutschen Demokratischen Republik stellte Staatssekretär Winzer fest: „Die UdSSR hat im Staatsvertrag mit der DDR vom September 1955 die volle Entscheidungsfreiheit der DDR über ihre inneren und äußeren Angelegenheiten bestätigt. Nach allgemein anerkanntem Völkerrecht hat die DDR wie jeder andere Staat die uneingeschränkte Hoheit über ihre Verkehrswege zu Wasser, zu Lande und in der Luft." Die Kontrolle der Militär- und Gütertransporte der Garnisonen der Westmächte in Westberlin würden verein-

Gossner Mission

150 a Kl. Karteikarte vorhanden

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission
Bruno Schottstädt

Berlin N.58, am 18.12.1961
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

zum Christfest gedenken wir all derer besonders, mit denen wir in den letzten Jahren Kontakt hatten, die uns in der Arbeit voranhalfen, mit uns gemeinsam überlegten, wie es mit der Kirche in der Welt zu neuen Formen kommen kann. So gedenken wir Ihrer sehr herzlich, und ich möchte im folgenden versuchen, Ihnen zu zeigen, wo wir uns nach unserer Meinung z.Z. in Kirche und Volk befinden, was unsere Dienste sind, und mit welchen theologischen Problemen wir uns beschäftigen.

Seit dem 13. August ist vielen Christen in der DDR neu klar geworden, daß wir in Deutschland in 2 Staaten leben, und daß eine Wiedervereinigung unseres Volkes sehr in die Ferne gerückt ist. Wir bemühen uns schon lange, die Fakten, in denen wir uns befinden, ernst zu nehmen; wir können die DDR nicht leugnen und wegdiskutieren, sondern wir sind Bürger in diesem Staat und haben als solche zu entdecken, wie christliche Verantwortung realisiert werden kann. Schon Anfang des Jahres hatten wir manche Gruppe aus der Bundesrepublik bei uns zu Besuch und haben versucht klarzumachen, daß wir nicht mehr zuerst auf eine politische Wiedervereinigung Deutschlands hoffen, sondern daß uns immer mehr ins Bewußtsein kommt, was Hoffnung nach dem Zeugnis des Alten- und Neuen Testaments bedeutet. Einige dieser Gruppen waren sehr enttäuscht, wenn bei uns gesagt wurde, daß wir für die Wiedervereinigung Deutschlands nicht mehr beten. Wenn wir die beiden deutschen Staaten ernst nehmen, dann haben Christen, die aus einer Einheit in Christus leben, den Auftrag, sich gegenseitig zu entlassen zu Diensten - jeder in seinem Staat. Es bleibt natürlich die Frage Ist das Verhältnis von Christen in der Bundesrepublik zu Christen in der DDR ein anderes als das z.B. von Christen in der DDR zu Christen in der CSSR und Polen oder Christen in der Bundesrepublik zu Christen in Frankreich und Holland? Gibt es ein spezifisches Verhältnis von Christen in der Bundesrepublik zu Christen in der DDR? Wir hatten bis 1945 eine gemeinsame politische Geschichte. Diese gemeinsame Geschichte endete in einem Chaos. Wir wurden gemeinsam schuldig an vielen Völkern in der Welt, wir wurden besonders schuldig an den Völkern im Osten und an den Juden. Wir hatten unsere Schuld zu büßen mit dem verlorenen Krieg. Aber schon sehr bald danach richteten wir uns wieder ein und benahmen uns gar nicht als solche, die schuldig geworden waren. Jetzt erst spüren wir die Trennung richtig, und viele Menschen leiden persönlich an ihr. Klar ist uns dabei, daß die menschlichen Beziehungen zwischen den Deutschen in Ost und West erst wieder einsetzen können - wobei ja noch manche auch z.Z. möglich sind - wenn die politischen Beziehungen zwischen den Großmächten und zwischen beiden deutschen Staaten geregelt sind.

Ich sagte anfangs, daß wir unseren Standort bestimmen wollen. Noch immer befinden wir uns in Gefahr, d.h. noch immer ist der Punkt nicht überschritten, in dem ein Krieg ausbrechen kann. Es ist zu wünschen, daß die Großmächte sich an den Verhandlungstisch setzen und eine vernünftige Politik im Weltmaßstab beginnen. Sicher haben wir manche Möglichkeiten, bei der Entwicklung zum Frieden mitzuhelfen. Eine der Hauptaufgaben für Christen wird es sein, die

erhitzte

Gossner Mission

erhitzte Atmosphäre abkühlen zu helfen, gegen Mißtrauen und Hetze anzugehen und eine Atmosphäre des Verstehens und Vertrauens herbeizuführen.

Wir haben in den letzten Wochen mehrmals mit Freunden aus der Bundesrepublik zusammengesessen und über die Aufgabe der Christen in beiden deutschen Staaten diskutiert. Es ist uns klar, daß wir uns viel besser als bisher übereinander informieren müssen, daß wir besser und ernster füreinander beten sollen, und daß wir alles abzubauen haben, was propagandistisch von außen in die Gemeinde Jesu Christi hineingetragen wird. Das wird für christliche Existenz in der Bundesrepublik vorwiegend bedeuten, den Antikommunismus nicht mitzumachen (übrigens bei uns auch).

Was unsere Kirche angeht, so haben wir mancherlei Sorgen und mancherlei Fragen. Wir sind in der großen Gefahr, daß wir uns einigeln gegen die Welt und erst froh werden, wenn wir "unter uns" sind. In der Arbeit der Gossner-Mission bemühen wir uns, der Gesamtkirche dahin zu helfen, daß sie Kirche für die Welt wird, d.h., daß sie loskommt von alten Leitbildern, von tradierten Formen, von Diensten, die nur zur Aufschminkung kirchlichen Lebens dienen. Unser Zeugnis sollte dahin gehen, daß wir mutig mit Christus Gottes Herrschaft in der Welt entdecken. Das setzt aber voraus, daß wir die Dinge sehen, die in unserer Welt geschehen - die alten Verhältnisse sind nicht mehr! - Technik, Säkularisierung, Lebensstandard spielen eine große Rolle. Dazu kommt, daß Menschen in der modernen Welt auch ohne Kirche glücklich und zufrieden leben. Es gibt manche Marxisten und Atheisten, die eine bessere Moral als Christen haben. Wie begegnen wir diesen Menschen, die sich schon lange von der Umklammerung der Kirche befreit haben?

In unserer Arbeit fragen wir ständig sehr stark danach, wie wir den Rhythmus von Versammlung und Sendung als Gemeinde Jesu Christi zu leben haben. Es gibt einige unter uns, die als Theologen nicht Pfarrer werden, sondern so lange wie möglich in einem weltlichen Beruf leben wollen. Hier möchten sie entdecken, was Theologie bedeutet. Wir haben Brüder, die in Gruppen zusammenleben und auch gemeinsam in der Gemeindeversammlung arbeiten. Sie gestalten die Gottesdienste um - die kultische Feier verwandelt sich in eine Zusammenkunft von Brüdern und Schwestern, der Talar verschwindet. Das Ausgerichtetsein nach vorn auf den Altarraum wird ausgetausc[illegible] gegen ein Sitzen um den Tisch herum. Hier gewinnt das Herrenmahl seine neue Bedeutung.

In Berlin haben wir im letzten Jahr eine Reihe von Pastoren "geschult" mit Hilfe von guten Soziologen und Theologen. Wir haben Laien-Tagungen durchgeführt und dabei besonders mit Kirchenältesten gearbeitet. In der letzten Zeit haben wir mehrere Gespräche mit kirchenleitenden Männern, die mit uns arbeiten wollen und dadurch Impulse für ihre Kirchen erwarten. Bei allem aber sind wir am Anfang. Es bleibt unsere Frage, wie wir aus unserer relativ festgefahrenen Kirchenpraxis herauskommen und mutig einen Schritt nach vorn wagen ohne immer gleich zu fragen: Was würden wohl die Väter dazu sagen?

Noch einige theologische Probleme: Es beschäftigt uns sehr die Frage: Gibt es eine Humanität ohne christlichen Glauben? Wie ist das Verhältnis von Zeichen (Zeugnis) und Dienst? Muß es unter uns ein absichtsloses Dienen geben? Ist es genug, wenn wir in unserem Dienst bloße Mitmenschlichkeit erzeugen?

Was

Gossner Mission

Was sind die großen Taten Gottes in der Geschichte und in der Schöpfung? Gibt es Erkenntnis der Taten Gottes auch außerhalb der Gemeinde? Wie zeichnet sich heute in unserer Situation die Geschichte des Heils ab im Unterschied zur Profangeschichte (oder in der Profangeschichte)?

Was ist es um das Verhältnis von Mensch und Sache bei der Arbeit? Genügt es, wenn man Freude an seiner Arbeit hat, oder muß man nicht immer die Arbeit im Verhältnis zur Gesellschaft beurteilen?

In der Arbeitswelt machen uns zu schaffen die unbewältigte Sexualität, die Unehrlichkeit mancher Menschen (spitzer Bleistift!) und die Frage der Lebensperspektive der Zeitgenossen.

Alle Mitarbeiter unseres Werkes -- wir sind hier in Berlin 14 hauptamtliche - 5 reisen ständig in der DDR und einige von uns waren auch im Ausland unterwegs. Dietrich Gutsch konnte als Jugenddelegierter an der 3. Vollversammlung des Oekumenischen Rates in Neu-Delhi teilnehmen. Er und ich waren im Juni Teilnehmer der 1. Allchristlichen Friedensversammlung in Prag. Ich durfte zusammen mit meiner Frau im August vier Wochen die Lutherische Volkskirche Finnlands kennenlernen und auch die Probleme des Landes, in dem man sich bemüht, die Politik der Koexistenz zu erhalten. Außer uns beiden sind einige als Touristen in Ungarn und Prag gewesen und haben auch dort Freunde gesehen.

Entschuldigen Sie bitte, wenn mein Brief etwas lang geworden ist, aber ich wollte Sie ein wenig Anteil nehmen lassen an unserem Denken und Handeln. Wir leben in einer großen Zeit, und Gott hat sicherlich auch heute viel mit uns vor. Die Frage bleibt, ob wir in rechter Weise den Gehorsam üben und die Zeichen der Zeit richtig verstehen und uns unter unseren Mitmenschen promenschlich einsetzen.

Nochmals: Im Namen aller Mitarbeiter wünsche ich Ihnen ein recht gesegnetes Christfest und ein gesegnetes Jahr 1962, in dem uns der lebendige Gott seinen Segen nicht entziehen möge. Wir freuen uns, wenn Sie gelegentlich von sich hören lassen.

Mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen für Ihre Arbeit

Ihr

Bruno Lichtschlag

Gossner Mission

verrandt am 300

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 25.2.1958
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

An alle Kuratoriumsmitglieder, Mitarbeiter und Freunde
der Gossner-Mission in der DDR
- -

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH!

Liebe Brüder und Schwestern!

Mit diesem Schreiben möchten wir Sie alle informieren über unsere jetzigen Dienste: über die Gossner-Kirche in Indien, über die Arbeit in Mainz, über Wohnwagenarbeit, Studenteneinsätze, Aufbaulager und Tagungen. Ferner möchten wir Sie ermuntern, für unser Werk weiterhin zu opfern und zu beten und auch den Vortragsdienst dadurch mitzutragen, daß Sie in anderen Gemeinden Missionsfeste und Vorträge für uns übernehmen.

Die Gossner-Kirche in Indien geht zur Zeit durch sehr harte Krisen. Der Kirchenstreit zwischen LAKRA und TIGA dauert an. Es ist zu harten Auseinandersetzungen gekommen. LAKRA ist von der Kirchenleitung aller Ämter enthoben worden. Er hat einige Pastoren und Gemeinden gewonnen und bemüht sich, diese von der Kirche zu trennen. Er selber hat einen Sadhu, einen heiligen Mann mehrmals aufgesucht und von ihm "heiliges Essen" empfangen. Er hat sich auch zusammen mit seiner Frau von ihm segnen lassen. Damit hält er zugleich zum Hinduismus und erhofft sich dort Hilfe für sein Weiterkommen. Die Gossner-Kirche selber hat einen großen Schlag erlitten. Die Bank, auf der sie ihr Geld hatte, hat Pleite gemacht. Zu allem kommt, daß in der Provinz BIHAR im letzten Jahr sehr wenig Regen gefallen und im ganzen Gebiet der Gossner-Kirche wenig Reis gewachsen ist, also jetzt sehr viel Hungersnot herrscht.

Trotz allem sind wir überzeugt, daß die Kirche JESU CHRISTI auch in Indien weiterleben wird. Zu unserer großen Freude konnten wir Pastor KLOSS am 16.2. in Berlin mit seiner Frau zusammen nach Indien verabschieden. Er hat den Auftrag, am Theologischen College in Ranchi zu lehren und außerdem dafür zu sorgen, daß die Gossner-Kirche in Indien bessere theologische Literatur bekommt. Er hat zusammen mit den Indern, besonders mit den beiden, die in Deutschland studiert haben, Übersetzungsarbeit zu leisten.

Pastor Peusch ist mit seiner Familie am 12. Dezember in Rourkela - im neuen Industriegebiet Indiens - eingetroffen. Es hieß, daß für ihn nur ein Einbett-Fremdenzimmer als Unterkunft zur Verfügung stände; aber als er zu aller Überraschung plötzlich mit seiner 4-köpfigen Familie in Rourkela eintraf, bewirkte "das gerüttelt volle Maß an Erstaunen erregendem Gottvertrauen", daß er sofort ein ganzes Bungalow zugewiesen bekam. Mit den Weihnachtsgottesdiensten hat Pastor Dr. PEUSCH seine Arbeit in der deutschen Auslandsgemeinde in Rourkela aufgenommen.

Der Bau des Hospitals in AMGAON geht gut weiter.

Der

Gossner Mission

Der nach Indien zurückgekehrte Pastor Saban SURIN hat am 9.Dez.57 geheiratet. Zum Hochzeitsmahl (Reis und Tee) waren nach indischer Sitte Hunderte von Gästen eingeladen. Saban SURIN hat, wie auch Dr. BAGE, seine Tätigkeit am Theologischen College aufgenommen, während seine junge Frau - ganz modern - auch noch nach der Heirat ihr Universitätsstudium als Lehrerin zum Abschluß bringt.

Missionsdirektor D. LOKIES wird noch in diesem Jahr mit seiner Frau nach Indien fahren, um zusammen mit den vorhandenen deutschen Missionaren und indischen Pastoren durch die ganze Kirche eine großangelegte Evangelisation durchzuführen. Diese Evangelisation soll dazu helfen, daß die Kirche zu einer neuen Einheit zusammenwächst.

Wir bitten Sie, die Kirche in Indien durch viel Gebet mitzutragen.

In Mainz-Kastel führt Pastor Horst SYMANOWSKI den 2. Lehrgang mit Theologen im Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie durch. Alle müssen ein Vierteljahr lang theoretisch arbeiten und dann in der zweiten Kursushälfte das Gehörte in der täglichen Arbeit im Betrieb erproben und verwerten.
Vom 8. - 13. April wird Bruder Symanowski mit seinem Seminar in Berlin sein. Wir haben für diesen Berliner Besuch ein Programm vorbereitet mit Gesprächen beim Nationalrat der Nationalen Front in der DDR und anderen Institutionen. Es geht den Brüdern um die Begegnung mit Menschen, die als Marxisten in unserem Raum leben. Es geht ihnen aber auch um die Begegnung mit jungen Theologen in der DDR, und wir haben einige bereits nach Berlin eingeladen.

Am 30. März 1958 begehen wir den 100. Todestag Gossners. Es sind für diesen Tag einige Feiern in Berlin vorgesehen - ein Festvortrag z.B.:"Gossner, ein unbequemer Diener der Kirche".
Die Gossner-Mission in der DDR beabsichtigt, am 30. und 31. März mit ihren Mitarbeitern hier in Berlin zusammenzukommen. Wir wollen den Tag oekumenisch begehen:

30.3. 11.15 Uhr Göhrener Str. 11

Hans A. de BOER, der bekannt geworden ist durch sein Buch "Unterwegs notiert", spricht über das Thema:
"Afrika erwacht" oder "Ein Kontinent klagt an" mit Lichtbildern über ein Jahr Aufenthalt in Afrika. Er spricht auch über Rassenprobleme über die MAU-MAU-Bewegung und über eine Begegnung mit Manilal GANDHI, der in Afrika lebt.

Am Nachmittag: Teilnahme an der Festveranstaltung zum 100. Todestag GOSSNERS.

31.3. 10.30 Uhr Besichtigung des ELISABETH-Krankenhauses, das eine Gründung Gossners ist,
anschließend: Besuch an GOSSNERS Grab auf dem Bethlehemsfriedhof und
am Nachmittag: Zusammensein mit Bruder LOKIES und allen Indern aus der Gossner-Kirche, die sich zur Zeit in Deutschland aufhalten.

Für

Gossner Mission

Für diese beiden Tage sind alle engen Mitarbeiter der Gossner-Mission herzlich eingeladen. Wir bitten um Anmeldung.

Vom 14. - 18.4.58 ist in diesem Jahr der Lehrgang für praktische Theologie (Oekumene und Mission). Das Programm ist diesmal ausgezeichnet. Die Leitung hat der junge Berliner Missionsinspektor ALTHAUSEN. Es wäre sicher schön, wenn viele unserer Freunde an diesem Lehrgang teilnehmen oder wenigstens ab und an einen Vortrag hören könnten.

Am 1.7.58 ziehe ich mit Familie und mehreren Mitarbeitern nach Hoyerswerda O.-L., um dort einen neuen Dienst zu beginnen. Wir wollen ein kirchliches Haus übernehmen, Alte und Kinder pflegen und darüber hinaus im Besuchsdienst mitarbeiten (alle Dienste geschehen von der Gruppe her). Ich selber bleibe der Leiter der Geschäftsstelle in Berlin, und Bruder Gutsch soll nach Beschluß des Kuratoriums mein ständiger Stellvertreter sein.
Ein zweiter Gruppendienst wird von uns in diesem Jahr noch in Lübbenau begonnen werden, ein dritter in Halle/S, ein vierter aller Wahrscheinlichkeit nach in der Kirchenprovinz Sachsen.

Wir suchen für diese Dienste noch einen jungen Pastor, der ganz im Pfarrdienst bleibt, aber doch in der Gruppe mitlebt. Es geht um eine neue Industriegemeinde. Dann suchen wir auf jeden Fall noch eine Krankenschwester und ein Diakon-Ehepaar für die Leitung des Freizeitenheimes in Buckow/Märk. Schweiz. Der Diakon soll ganz Gossner-Missionar sein, das Heim selbständig leiten und zu den dort stattfindenden Freizeiten noch Laienkurse einrichten. Natürlich soll er auch im Vortragsdienst ein wenig mitarbeiten. Seine Frau muß in der Lage sein, die Küche des Hauses zu leiten und darin mitzuarbeiten.
Zur Begründung unserer Gruppenarbeiten legen wir einen Entwurf bei.

Für die Zeit vom 1. - 20. August d.Js. suchen wir junge Pfarrer, die bereit sind, in diesen 3 Wochen aus ihrer Gemeinde wegzugehen, um in Gemeinschaft mit anderen Amtsbrüdern (ca. 12) in Großkayna (Geiseltal) zusammen körperlich zu arbeiten - Beseitigung einer Kirchturm-Ruine - in Gemeinschaft zu leben und in Gemeinschaft Besuche durchzuführen.
Wir glauben, daß solch Dienst nicht nur der Gemeinde dort am Ort helfen wird, sondern auch den einzelnen Brüdern, denn die größte Krankheit im kirchlichen Dienst ist doch oft das Alleinsein in der Arbeit.

Ein letzter Tagungshinweis:
Vom 1. - 5. September 58 wollen wir wieder eine größere Ost/West-Arbeitstagung durchführen mit Theologen und Laien aus beiden deutschen Staaten, aber auch aus der Oekumene. Das Programm steht noch nicht fest. Wir wollen versuchen, Dr. Heinemann als einen der Referenten zu gewinnen.

Nun hoffen wir, daß Sie selber an einer Begegnung oder Tagung teilnehmen können. Wir hoffen ferner, daß Sie auf jeden Fall - so Sie Pastor sind und eine Gemeinde haben - in diesem Jahr für uns ein gut vorbereitetes Missionsfest durchführen - mit Predigern, die Sie sich selber oder wir Ihnen besorgen. Lichtbilder stehen zu Vorträgen zur Verfügung.
Bruder GUTSCH, Bruder RAUCH, Bruder BAASE, Bruder KRIENKE (Diplom-Landwirt) und ich sind bereit, Vortragsdienste und Predigten bei Missionsfesten zu übernehmen. Für Missionsfeste schlagen wir folgende

---

Gossner Mission

folgende Ordnung vor:

Samstags: Lichtbildervortrag

Sonntags: Missionsgottesdienst
nachmittags - Festvortrag
abends -- evtl. noch einmal Lichtbilder.

Es sind auch andere Brüder (Pastoren und Laien) bereit, bei Missionsfesten zu predigen und Vorträge zu halten.

Helfen Sie uns bitte mit diesem so wichtigen Dienst. Außer den Lichtbildern über Indien (Volk - Religionen - Kirche) und aus unseren Heimatarbeiten, besitzen wir eine gute Serie

"Oekumenische Arbeit allgemein" und eine zweite:

"Oekumenische Aufbaulager in aller Welt".

Wo in diesem Jahr Oekumenische Aufbaulager stattfinden, ersehen Sie aus dem beigefügten Blatt.

In der Hoffnung, in Ihnen einen Partner zu haben, der bereit ist, unser Werk ganz mitzutragen, sind wir

mit herzlichen Grüßen

Ihre Ihnen verbundenen

gez. Wolf-Dietrich Gutsch gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Für den Dienst der Kirche von morgen werden gesucht . . . .

Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Menschen, die begreifen, daß das Evangelium von Jesus Christus weltbezogen ist und in der Wirklichkeit des Alltags Lebenshilfe bedeutet.

Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Laien, die ihren Gottesdienst in der alltäglichen Arbeit erkennen: beim Drehen einer Schraube genauso, wie bei der Herstellung eines Hutes oder beim Backen eines Brotes, und die täglich mit ihren Arbeitskollegen liebevoll umgehen.

Die Kirche von morgen und übermorgen braucht heute schon Theologen, die ihren Dienst auf der Kanzel, in der Unterrichtsstube, auf dem Lehrstuhl oder wo es sonst sei, als Helferdienst zum besseren Leben der Menschen untereinander und füreinander verstehen (natürlich auch als Helferdienst zum ewigen Leben!). Der Theologe von morgen darf nicht meinen, er müsse in irgendeiner Form die Kirche führen. Er muß lernen, mit dem Worte Gottes in der Kirche Jesu Christi ein Diener zu werden und zu bleiben. Damit er diesen Dienst täglich in Demut beginnen kann, wird es gut sein, wenn er in seinem Leben mehrere Jahre körperlich arbeitet. Jede körperliche Arbeit, jede "weltliche Betätigung" hilft einem Menschen Erfahrungen sammeln - eben ob das Wort Gottes im Alltag einen selbst trägt und kräftig macht zum Nächstendienst oder ob es sich ohne Wort Gottes ebenso gut oder noch besser leben läßt. Macht ein Mensch aber gute Erfahrungen mit dem Worte Gottes im Alltag, so wird auch seine Rede (auch auf der Kanzel!) kräftig sein. Vielleicht sind unsere Predigten heute darum nicht vollmächtig, weil ihnen keine Erfahrungen mit dem Worte Gottes im schlichten Alltagsleben vorausgehen.

Die Kirche von morgen und übermorgen fordert von uns, daß wir uns heute schon rüsten, um vollmächtiger dienen zu können.

Die Gossner-Mission in der DDR ist bemüht, mit Laien und Theologen neue Dienste innerhalb der Landeskirchen zu beginnen. Wir wollen als Gruppen in der Kirche zusammenleben und arbeiten, um dann schlicht am Leben anderer Anteil nehmen zu können. Das "Ein-Mann-System" halten wir für Krankheit und Tod.

Wir suchen für Gruppendienste:

1.) junge Laien, die mit uns zusammenleben, aber doch in ihren "weltlichen" Berufen bleiben.

2.) Laien, die für einige Jahre hauptamtlich in den Dienst der Kirche treten.

3.) Junge Theologen, die für einige Jahre körperlich arbeiten wollen, um besser predigen zu können.

4.) Ausgebildete Krankenschwestern, die ihren Dienst von einer Gemeinschaft her tun wollen.

5.) Ein Diakon-Ehepaar, das bereit ist, ein Jugendfreizeitenheim der Kirche zu übernehmen, um dort jungen Menschen zu helfen, damit sie in den Alltagsfragen besser zurechtkommen.

6.) Studenten, die während der Sommermonate und während des Praktikums in den Dörfern Dienste tun, in denen unsere Wohnwagen als Zeichen der Kirche stationiert sind (Mitarbeit auf einer MTS als Traktoristen und Binderfahrer, Helfer bei der Ernteeinbringung etc.).

7.)

Gossner Mission

7.) Pastoren, die es fertigbringen, aus ihrem Pfarramt für 3 Wochen wegzugehen, um in einer anderen Gemeinde in Gemeinschaft mit Amtsbrüdern körperlich zu arbeiten und Besuche durchzuführen.

Die Gossner-Mission in der DDR hat in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Studentengemeinde einen "Arbeitskreis für christliche Aufbaulager in der DDR" gebildet. In enger Verbindung mit den Kirchenleitungen wurden in den letzten 3 Jahren mehrere Oekumenische Aufbaulager in der DDR und im demokratischen Sektor von Berlin, zumeist im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes durchgeführt. In den Aufbaulagern ging es um das gemeinsame Leben von Christen aus den verschiedensten Kirchen, aus den verschiedensten Nationen, und es ging um den gemeinsamen Dienst für andere Menschen (z.B. Bau eines Kinderspielplatzes).

Für solche Aufbaulager suchen wir junge Menschen, Studenten und Berufstätige, die bereit sind, Ferien und Urlaub für solche Dienste zu opfern. Für den Sommer 1958 sind folgende Einsätze geplant:

Dresden:	28.7. - 9.8.
Berlin-Weißensee:	1.8. - 31.8.
Erfurt:	8.8. - 29.8.
Eisenach:	9.8. - 29.8.

Meldungen für alle Dienste werden erbeten an:

Evangelische Kirche in Deutschland, Gossner-Mission,
Berlin N. 58, Göhrener Str. 11

Gossner Mission

Ein Volk in allen Völkern

(Referat beim Treffen des Deutschen Evangelischen Kirchentages am 27.10.57 in Berlin - Stadtmissionskirche am Südstern)

Wer wirft uns unsere Götzen fort? -

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir haben den Ruf aus dem Spiel der Jungen Gemeinde gehört: Wer wirft uns unsere Götzen fort? - So fragen die Brüder in Asien und Afrika, und so sollten auch wir in Europa und Amerika fragen.

Viele braune und schwarze Menschen glauben noch an die Macht der Geister und Götter, die sie sich selber gemacht haben und von denen sie nun beherrscht werden.

Bei uns in unserem christlichen Abendland, das schon lange kein christliches mehr ist - vielleicht auch nie ein solches gewesen ist - , haben wir neue Geister, neue Götter gebaut und groß werden lassen.

Neben den kleinen Geistern, wie Totozettel, Horoskop und Kartenspiel - haben wir große Götzen zu Herren und Mächtigen werden lassen. Der Großgötze A n g s t hat über uns Macht bekommen und der Götze H a ß regiert oft unsere Herzen. Der Götze M i ß t r a u e n hat es fertiggebracht, daß wir immer unmenschlicher werden. Diese Götzen sind auch in unserer Kirche da! Und wir alle schauen oft wie gebannt auf die modernen Medizinmänner und Zauberpriester in Politik und Wirtschaft und erwarten von ihnen, daß sie uns die Zukunft sagen. Wir vergessen oft als Jüngerschar Christi:

Der lebendige Gott allein ist Herr unseres Lebens.

Wir beobachten genau den Aufbruch der jungen Völker und informieren uns über das Leben unserer Brüder und Schwestern in Afrika und Asien. Wir hören, was das Wort Gottes dort Neues schafft, wir nehmen betenden und opfernden Anteil an der Missionsarbeit unter den Heiden. - Als erstes wollen wir sehen, daß Deutschland, daß Europa ebenfalls Missionsfeld geworden ist. Die Götzen Angst, Haß, Mißtrauen, Lebensstandard u.a. treiben ihr Unwesen. Dazu kommt: Volk und Kirche sind bei uns keine deckungsgleichen Größen mehr, auch wenn in den meisten Kirchen in Europa noch über 90 % eingetragene Mitglieder vorhanden sind. Viele unserer Volksgenossen leben ohne Kirche und ohne Wort Gottes - und sie leben äußerlich gut dabei. Während wir heute in sechs Kirchen Berlins - viele Christen aus Ost und West - beieinander sind, sollten wir wissen und sollte es uns unruhig machen, daß der größte Teil unserer Bevölkerung uninteressiert an diesen Kirchen und an uns und unseren Fragen vorübergeht. Kirche und Glaube - so will es uns scheinen - haben für die meisten nichts mehr zu bedeuten, auf keinen Fall für den Alltag. Und solche, die sonntags noch fromm sind, haben sich oft in der Woche auch schon säkulare Anschauungen zu eigen gemacht. Diese Feststellungen sind in letzter Zeit auf mancher Synode und Kirchenversammlung gemacht worden. Es ist von den Vierrad-Christen gesprochen worden - von denen also, die nur auf vier Rädern in die Kirche kommen: bei der Taufe im Kinderwagen, bei der Trauung in der Brautkutsche und bei der Beerdigung auf dem Leichenwagen. Wir haben von den "Saison-Kirchlichen" oder Randsiedlern der Kirche, von den Unkirchlichen und Weltlichen gesprochen. Wie wir auch alle diese Brüder und Schwestern bezeichnen (und wir haben sie oft lieblos bezeichnet), es sollte uns unruhig machen, daß das Wort Gottes für so viele

Menschen

Gossner Mission

Menschen heute nichts mehr bedeutet. Hängt das vielleicht auch mit unserem Glauben, mit unserem Christsein zusammen? Lieben wir jene, die von der Kirche nichts mehr halten?

Aus den Berichten von der Oekumenischen Tagung in Evanston 1954 hat mich ein Satz aus dem Vortrag des Methodisten-Superintendenten aus Ceylon, dem jetzigen Präsidenten des Christlichen Studenten-Weltbundes, D.T. NILES, am meisten bewegt. Er sagte in einem Vortrag zu Fragen der Evangelisation:

> "Es ist leicht, sich mit dem zu beschäftigen, was als evangelistische Tätigkeit bekannt ist, es ist sogar leicht, eine richtige Theologie der Evangelisation zu haben und doch ein Mensch zu sein und ein Mensch zu bleiben, dessen Händen der große Hirte seine Schafe nicht anvertrauen kann. Laßt mich die Frage stellen: Könnt ihr die Namen von Menschen nennen - zwei oder drei vielleicht - um die ihr echte Sorge tragt, weil es keine Christen sind? Es sind gute Menschen, gute Freunde - aber immer, wenn ihr an sie denkt, fühlt ihr einen Schmerz in eurer Seele, weil sie nicht JESUS CHRISTUS dienen. Gibt es solche Menschen in eurem Leben? Wenn nicht, dann seid ihr keine Evangelisten, ganz gleich, wieviel evangelistische Arbeit ihr leisten möget".

Wenn wir heute nach unserem missionarischen Auftrag in Deutschland fragen, dann werden wir nur so beginnen können, daß wir uns um einzelne Menschen kümmern, die nicht religiös und nicht kirchlich sind. Unser Dienst wird der sein müssen, zu versuchen, Menschen im Alltag bei der Bewältigung ihrer Fragen und Sorgen ein wenig zu helfen. Wir müssen lernen, daß es nicht darum geht, fromm zu werden in Worten und bei Versammlungen, sondern ein wenig christlicher in Taten im Alltag. In Evanston wurde für uns alle hilfreich formuliert:

> "Die Kirchengemeinde, vertreten durch Pastoren, Älteste, Gemeinderäte oder Synoden, muß aufhören, die Treue zur Kirche und überhaupt den Glauben der Laien nach der Zahl der Stunden zu messen, die sie in christlichen Räumen oder in religiösen Organisationen zubringen. Manche Laien müssen aus dem isolierenden Bereich kirchlicher Betriebsamkeit herausgeholt werden, damit sie CHRISTUS da dienen, wo sie ihr Geld verdienen und ausgeben".

Christsein heute heißt Menschsein mit dem anderen und für den anderen. Es heißt nicht: ihm nur zu sagen, komm' mal wieder mit in unsere Kirche, sondern im Zusammenleben im Alltag brüderliche und helfende Liebe zu zeigen.

Der Baptistenpfarrer KAREV aus Moskau sagte vor einigen Wochen in einer Versammlung in Berlin:

> "Jeder Baptist in der UdSSR versteht sich heute als Missionar. Wenn er mit Menschen zusammenkommt - ob bei der Arbeit oder auf der Reise - er muß von JESUS CHRISTUS Zeugnis geben".

Liebe Brüder und Schwestern, laßt auch uns unseren Auftrag begreifen: Es gilt mit Händen und Füßen, mit Augen und Lippen dem Bruder in unserem Volk und den Menschen in den Völkern der Welt JESUS CHRISTUS zu bezeugen. Wir werden nicht in die Welt gesandt, einen christlichen Verein zu gründen, sondern wir haben den Auftrag, mit unserer gesamten Existenz liebenden

<u>und</u>

Gossner Mission

und helfenden Anteil zu nehmen am Leben anderer und damit ein Zeichen für die Liebesherrschaft Jesu Christi aufzurichten. Das wird für den Einzelnen von uns bedeuten, daß er in seiner Umwelt und Arbeitswelt Augen für den Bruder bekommt. Der eine von uns wird für den kranken Arbeitskollegen, der sehr abgearbeitet ist und zu Hause eine große Familie hat, vielleicht den Verdienst aus seinen Überstunden opfern müssen. Ein anderer wird seinen freien Tag einem solchen Mitarbeiter schenken müssen, bei dem die Ehe nicht in Ordnung ist, damit dieser mehr Zeit für seine Frau bekommt. Ein dritter wird sich während seines Urlaubs um solche kümmern müssen, die nicht wissen, was sie in den Urlaubstagen anfangen sollen. Es wird auf jeden Fall für einen jeden von uns ein großes Aufgabengebiet da sein, wenn wir nur liebende Augen für den Nächsten bekommen. Es geht nicht darum, fromme Sprüche im Alltag zu machen, sondern in weltlichen Dingen brüderlich zu helfen.

JESUS CHRISTUS hat seinen Jüngern - und damit auch uns - in der Bergpredigt gesagt: Ihr seid das Salz der Erde .... Ihr seid das Licht der Welt .... Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Wir haben keine Methode zur Bekehrung der Heiden und für die Zurückgewinnung Gleichgültiger. Wir haben lediglich den Auftrag: Salz und Licht zu sein mit unseren Werken, damit Menschen, Mitmenschen mit uns zusammen den Vater im Himmel preisen. Das Ziel ist klar: die eine Gemeinde, das eine anbetende Volk Gottes. Wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel, Gott helfe uns, daß wir seine Boten, seine Missionare bleiben unter allen Völkern und besonders auch in unserem deutschen Volk. E r helfe uns, unsere Götzen zu überwinden.

Bruno Schottstädt

Gossner Mission

Weihnachtsbrief
versandt an 250 Leute

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, im Advent 1957
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Freunde,

zum Weihnachtsfest möchte ich an viele von Ihnen denken und Ihnen Gottes Segen, nicht allein für diese Tage, sondern darüber hinaus für das ganze neue Kirchenjahr wünschen. Es ist bestimmt von Zeit zu Zeit wichtig - bei all unserem Reden von Menschlichkeit - wenn wir, so gut wir können, aneinander denken und uns gegenseitig für unseren Dienst informieren. Dieses wird uns helfen, daß wir besser füreinander beten können. Entschuldigen Sie, wenn ich in diesem Jahr nicht persönlich an Sie schreibe, sondern die Form dieses Rundbriefes wähle.

Damit Sie ein wenig Anteil nehmen können an meinen jüngsten Gedanken, schicke ich Ihnen mein Kurzreferat vom Berliner Kirchentag. Dann lege ich noch ein Bild von unserer Arbeit bei und hoffe, damit auch Ihnen eine Freude zu machen.

Im letzten Jahr haben wir wieder die verschiedensten Arbeiten versucht und auch hinter uns gebracht. In der Wohnwagenarbeit ist seit 1.5. ein hauptamtlicher Mitarbeiter (Bruder Dietrich RAUCH) tätig. Er ist in Lieberose stationiert und hat den Auftrag, zusammen mit Pastor Martin RICHTER sich besonders um die Gemeinde Jamlitz, in der der eine Wohnwagen steht, zu kümmern und den Gemeindegliedern im Besuchsdienst nachzugehen. In Verbindung mit den Wohnwagenstationen Jamlitz - Weichensdorf und Goyatz (unser Dreieck in der Nieder-Lausitz) waren im letzten Sommer 26 Studenten und Diakon-Schüler mit uns tätig, einige 8 Wochen, andere 4 Wochen und wieder andere auch nur 14 Tage. Wir haben aufs Neue erfahren, wie wichtig es ist, in Gemeinschaft zusammenzuleben, um Menschen unserer Zeit wirklich Hilfe sein zu können. Einige Studenten haben auf der MTS mitgearbeitet als Trecker- und Binderfahrer, andere haben Privatbauern bei der Ernteeinbringung geholfen, wieder andere haben nur Besuche gemacht. Ich selber war mit einer Gruppe von 4 Leuten im Besuchsdienst in Hoyerswerda einen Monat lang tätig.

Bruder GUTSCH, der für alle Oekumenischen Aufbaulager, die in der DDR durchgeführt werden, verantwortlich ist, hat ein sehr gutes Lager mit 48 Teilnehmern in Berlin-Weißensee durchführen können. Alle Teilnehmer (10 Nationen) konnten diesmal in der Stöcker-Stiftung (demokratischer Sektor) wohnen. Das Arbeitsprojekt wurde wieder vom Nationalen Aufbauwerk gestellt. Es war ein Platz zur Erholung für Alte und Blinde. Bruder Gutsch konnte mit dieser Gruppe eine Fahrt nach Naumburg, Weimar/Buchenwald, Erfurt, Eisenach/Wartburg durchführen. In Erfurt fanden in 9 Kirchen dadurch Oekumenische Gottesdienste statt.

Hier in Berlin haben wir im letzten Jahr wieder einige Wochenend-Begegnungen durchgeführt, bei denen die verschiedensten Werke - innerhalb und außerhalb der Landeskirche - zu Wort kamen. Wir haben Probleme der Zeit diskutiert und uns in oekumenischer Gemeinschaft gestärkt für den Dienst im Alltag . Diesen Sinn - Zurüstung für den Dienst im Alltag - haben auch unsere Zusammenkünfte mit jungen "Laien". Mit ihnen lesen wir zur Zeit die ersten Kapitel der Bibel. Bevor wir das tun, haben wir jedes Mal ein gemeinsames Essen.

Im

Gossner Mission

Im Herbst (10. - 13.9.) konnten wir wie im letzten Jahr zusammen mit Westdeutschen und Freunden aus der Oekumene, eine Tagung durchführen. Diesmal hatten wir 3 Tagesthemen:

"Der Dienst der Kirche auf dem Lande"
"Kirche in und zwischen Ost und West" und
"Der Dienst der Kirche in den Ländern mit raschem sozialen Umbruch (Entwicklungsländer)".

Wir hatten ausgezeichnete Referenten - den Professor der Landwirtschaft Dr. E. HOFFMANN, Halle, Superintendent RINGHANDT, Seelow, Superintendent STACHAT, Müncheberg, Diplom-Landwirt KRIENKE aus Greifswald, Pastor Johannes HAMEL, Naumburg, Oberkirchenrat D. Heinz KLOPPENBURG, Dortmund, Pfarrer Horst SYMANOWSKI, Mainz und Dr. med. LANDMANN, demokratischer Sektor Berlin (dieser war ein Jahr lang in der demokratischen Republik VIETNAM und hat im Auftrage der Deutschen Demokratischen Republik, zusammen mit anderen Helfern und Ärzten, dort ein Krankenhaus eingerichtet). An allen 3 Tagen hatten wir durchschnittlich 80 - 100 Teilnehmer.

In der Geschäftsstelle hier bei uns arbeiten zur Zeit 3 Damen - diese haben mit Rundbriefversand, Schreibmaschineschreiben etc. viel zu tun. Dafür, daß wir mit unserem Büro hier eine feste Bleibe gefunden haben, sind wir den Verantwortlichen in der ELIAS-Gemeinde herzlich dankbar. - In Verbindung mit der ELIAS-Gemeinde führen wir Leseabende mit Schauspielern der Vaganten-Bühne durch.

Das Freizeitenheim - Haus "Rehoboth" in Buckow mit seinem Leiter Alfred BAASE - hält weiterhin mit uns gute Verbindung. In allen Freizeiten, die dort durchgeführt wurden, hat Bruder Baase Lichtbildervorträge aus der Arbeit der Gossner-Mission drinnen und draußen, von Oekumenischen Aufbaulagern und aus anderen Arbeiten der Oekumene gehalten.

Seit dem 1.11. haben wir eine "Studienabteilung für Dorfkirchenfragen" mit einem jungen Diplom-Landwirt. Wir hoffen, durch eine gute Studienarbeit herauszubekommen, was sich heute auf dem Lande geändert hat, wie die Kirche sich darstellt, wie sie vom Volk aufgefaßt wird, und schließlich haben wir vor, den Kirchenleitungen neue Modelle für die kirchliche Verkündigung auf dem Lande vorzuschlagen.

Natürlich haben wir auch am Leben der Gossner-Kirche in Indien teilgenommen - so gut wir konnten. Wir hatten dreimal indischen Besuch hier. Im Mai haben wir die beiden indischen Brüder BAGE und SURIN , die in Berlin studiert haben, verabschiedet. Sie sind zur Zeit im College in Ranchi (Hauptstation der Gossner-Kirche in Indien) als Lehrer tätig.

In den Gemeinden der DDR wurden auch im vergangenen Jahr Missionsfeste durchgeführt und von unseren Mitarbeitern viele Vorträge gehalten.

Zur Zeit beschäftigen wir uns mit dem Umbau unserer gesamten Arbeit. Wir sind dabei, Team-Arbeiten an zwei Industrie-Schwerpunkten einzurichten. Wir hoffen, Ihnen im nächsten Jahr darüber ausführliche Berichte geben zu können.

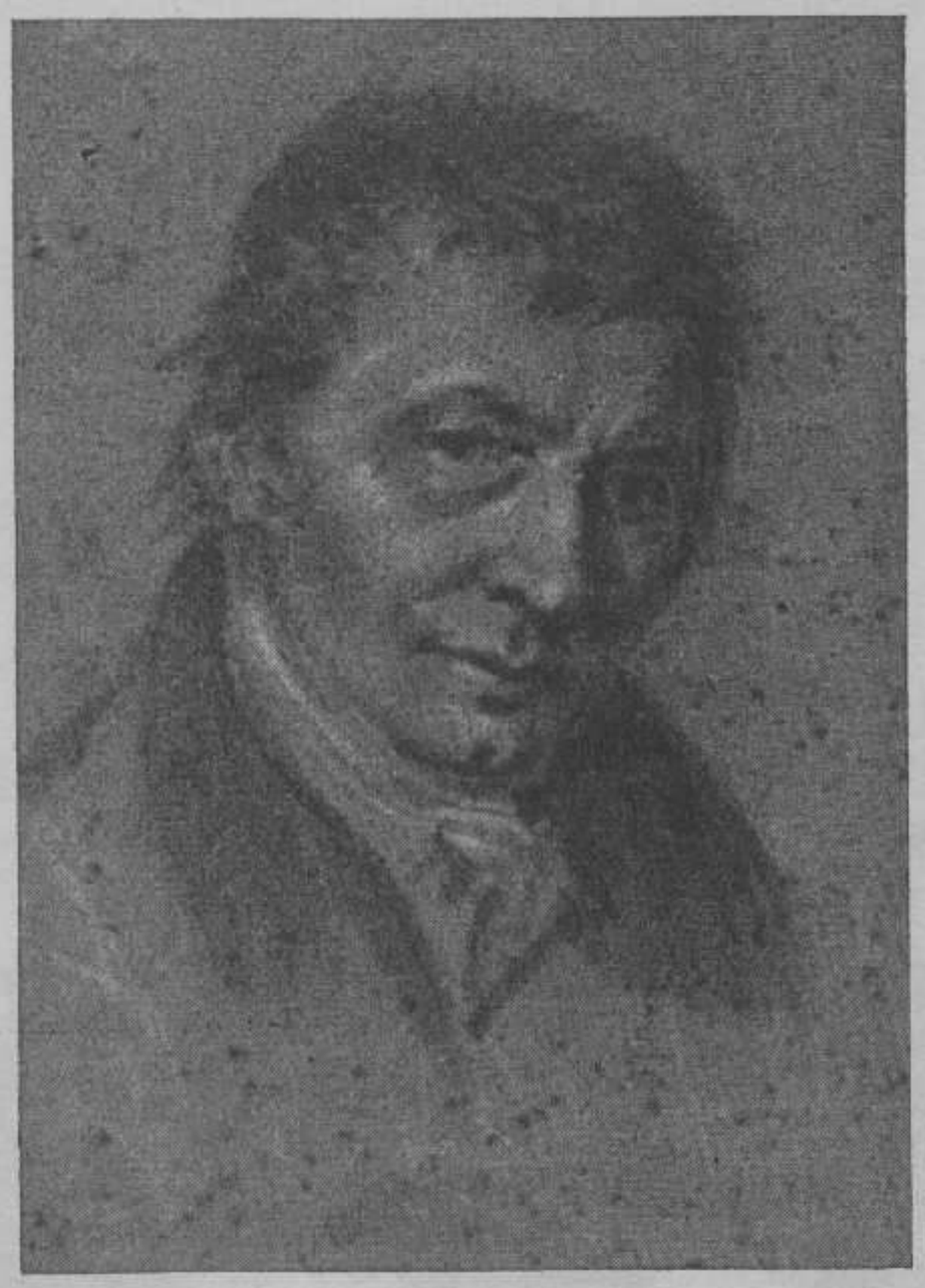
Mit herzlichen Grüßen und den besten Wünschen zum Christfest und für das Neue Jahr bin ich

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Gossner Mission

30. März 1958:
Goßners 100. Todestag



IM GEDENKEN
an den 100. Todestag des Verfassers des „Schatzkästchen" und des „Herzbüchlein", des Gründers des ersten Krankenhauses in Berlin und der Goßner-Mission,

JOHANNES EVANGELISTA GOSSNER

sendet das Kuratorium der Goßner-Mission Gruß und Dank an die Gemeinden, Pastoren und Missionsfreunde in allen Landeskirchen, aus deren Mitte die Mission Goßners während eines ganzen Jahrhunderts Fürbitte, Zuspruch und Hilfe empfangen hat.
Wir grüßen mit den Worten Goßners:
„Das beste Mittel, auf Christen und Heiden mit dem Evangelium einzuwirken, ist das Gebet. Einzelnes und allgemeines Gebet, das ist die Königin, das ist der Hebel, womit man die Erdkugel von ihrer Stelle bewegen und in den Himmel heben kann."
„Hören wir auf, Missionare zu sein, so hören wir auch auf, Christen zu sein."
„Die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern und zu allen Zeiten ist die heiligste und wichtigste Aufgabe, die jeder wahre Christ zu der seinigen, ja die ganze evangelische Kirche zu der ihrigen machen sollte."

IM NAMEN DES KURATORIUMS DER GOSSNER-MISSION:

Das Goßnerhaus in Berlin-Friedenau
Miss.-Dir. D. LOKIES

Das Goßnerhaus in Mainz-Kastel
Pastor SYMANOWSKI

Gossner-Mission in der DDR
Berlin N. 58
P. Schottstädt

Gossner Mission

DAS ERBE GOSSNERS

Was Goßner allen, die sein Werk fortzusetzen hatten, als Vermächtnis hinterlassen hat, ist die Liebe (versteht sich: nicht die humanitäre, menschliche, sondern die uns von Gott geschenkte Liebe) zu den Kranken, den Kindern, den der Kirche Entfremdeten und zu den Nichtchristen.

Die beiden Häuser, in denen dieses Erbe Goßners bewahrt und für Kirche und Welt dienstbar gemacht wird, das Elisabeth-Diakonissen- und Krankenhaus und das Goßnersche Missionshaus in Berlin, wurden in den Endkämpfen des zweiten Weltkrieges in Ruinen verwandelt. Es hat eines ganzen Jahrzehnts bedurft, um sie nach und nach — wesentlich mit Hilfe öffentlicher Mittel — wiederaufzubauen. So nimmt das Werk Goßners durch Gottes Gnade seinen Fortgang. Ja, in Mainz-Kastel am Rhein ist seit Kriegsende ein neues Goßnerhaus entstanden: als Sitz einer eigenartigen Industrie-Mission — ganz im Sinne Goßners.

Bekanntlich galt Goßners besondere Liebe den Kindern. In den 25 Jahren seiner Berliner Kinderarbeit hat Goßner in den von ihm begründeten Kindergärten (den ersten in Berlin) rund 17 000 Kinder seelsorgerisch betreut. Auch hat er etwa 60 kleinere und größere Kinderschriften verfaßt, die bei seinem Tode noch in 20 000 Exemplaren verbreitet waren. Dieses Erbe Goßners wurde in der Goßner-Mission fortgeführt: z. B. durch Dr. Prochnow, einem der Väter des evangelischen Kindergottesdienstes in Deutschland; durch Missionsinspektor Karl Foertsch, der im Auftrag des Berliner Konsistoriums eine höchst aktive Elternorganisation aufbaute, und zuletzt durch Missionsdirektor D. Lokies, der 1934 nebenamtlich die Leitung des „Bundes für christliche Erziehung in Haus und Schule" übernahm. Als in den Jahren des Kirchenkampfes der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung verfälscht oder von den Lehrern einfach niedergelegt wurde, richtete die Goßner - Mission in ihrem Hause die ersten kirchlichen Kurse für den katechetischen Dienst ein (1935) und begründete ein katechetisches Seminar für den theologischen Nachwuchs (1937). Sie schickte Katecheten zu den nach Ostpreußen evakuierten Berliner Schulen, um den Reli-

Gossner Mission

gionsunterricht zu erteilen, wo die Lehrer sich dazu nicht bereitfanden. So erklärt es sich, daß die Berliner Kirchenleitung Missionsdirektor Lokies neben seiner Arbeit in der Goßner-Mission den Aufbau des katechetischen Dienstes in Berlin übertrug, als nach dem Kriege der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen in die Hand der Kirche gelegt wurde (rund 300 000 Kinder). So ist denn gegenwärtig das wiederaufgebaute Missionshaus zugleich der Sitz der Kirchlichen Erziehungskammer und der Evangelischen Schulkanzlei. In seinen Räumen befindet sich das katechetische Seminar und die Büros für die evangelischen Schülerheime und die evangelische Lehrerarbeit. Hier wird im kirchlichen Auftrage und als kirchliche Arbeit fortgeführt, was einmal in Goßners Dienst an den Kindern keimhaft angelegt war.

Goßner war zeit seines Lebens davon überzeugt, daß sowohl die katholische wie auch die evangelische Kirche einer Erweckung bedürfen. In der katholischen Kirche, sagte er, gäbe es zu viel Politik, in der evangelischen aber zu viel Verwaltung. Er wußte sehr wohl, wie ganze Schichten unseres Volkes trotz der volkskirchlichen Sitte dem Evangelium entfremdet waren. Darum entsandte er Missionare zu den Auslandsdeutschen in Australien und Amerika und nahm auch der Heimatkirche gegenüber eine missionarische Haltung ein. Auch dieses Erbe ist heute noch lebendig.

Die Goßner-Mission in der DDR geht dabei besondere Wege. Sie sucht durch ihre Wohnwagenarbeit, Zeltmission, ihr Laienaktiv und den Einsatz von ganzen Gruppen (Team-Arbeit), wie vor allem auch durch oekumenische Arbeitslager und Ost/West-Begegnungen den Menschen von heute zu erreichen und gerade denjenigen, der sich von der Kirche abgewandt hat.

In Mainz - Kastel hat Pastor Horst Symanowski in 18 oekumenischen Arbeitslagern mit Studenten, Pastoren und Laien aus der ganzen Welt ein neues Goßnerhaus erbaut, das der Ausgangspunkt eines Dienstes am Menschen in der Industrie geworden ist (eingeweiht am 3. März 1956). Um diesem Menschen zu begegnen und dann für ihn da zu sein, wurde Pastor Symanowski eine zeitlang selbst Arbeiter in der benachbarten Zementfabrik. Ziel und Krone seiner ganzen Arbeit aber war die Begründung eines Seminars für kirchlichen Dienst am Menschen in der Industrie, zu dem fast alle evangelischen Landeskirchen Deutschlands Teilnehmer entsenden (eröffnet am 1. November 1956).

Die beiden Goßnerhäuser in Berlin und Mainz-Kastel wissen um ihre missionarische Verpflichtung gegenüber ihrer eigenen Heimatkirche. Sie verlieren aber dabei nicht das wichtigste Anliegen Goßners aus dem Auge: die Verkündigung des Evangeliums auch nach draußen — an die

Gossner Mission

nichtchristliche Völkerwelt. Sie bleiben nach wie vor mit der Goßnerkirche in Indien verbunden, die als erste auf einem deutschen Missionsfelde selbständig wurde (1919) und gegenwärtig rund 200000 Glieder zählt. Die sogenannte „Evangelisch-Lutherische Goßnerkirche von Chota Nagpur und Assam" sieht die sendende deutsche Heimatkirche nach wie vor als ihre Mutterkirche an. Dieses enge Verhältnis zueinander hat die Probe von zwei Weltkriegen überstanden. So ruft denn heute noch die Goßnerkirche deutsche Missionare und Missionsschwestern nach Indien: zur Ausbildung von indischen Pastoren und Missionaren (Theologisches College in Ranchi, Seminare in Chaibassa und Govindpur); für die Frauenarbeit und die Zurüstung von Gemeindehelferinnen, Leiterinnen von Jugend- und Frauengruppen und Religionslehrerinnen (Tabita-Bibelschule in Govindpur); für den missionsärztlichen Dienst (Hospital in Amgaon) und für die Pionier- und Industriemission in der neugebildeten, vom Evangelium fast noch unberührten Provinz Orissa. In gleicher Weise lädt die Goßner-Mission Studenten und Studentinnen aus der indischen Goßnerkirche (Theologen und Nichttheologen) zum Studium in Deutschland ein. Sie hat auch den ersten und geglückten Versuch gemacht, einen indischen Pastor in ihre Heimatarbeit einzustellen. So, im Geben und Nehmen zwischen alter und junger Kirche wird das Missionswerk Goßner's auf oekumenischer Ebene fortgeführt.

Nicht nur in ganz Indien, sondern auch in dem Raume, in dem sich die Goßnerkirche befindet, ist eine neue Zeit eingezogen. Indien wird industrialisiert, und gerade im Gebiete der Goßnerkirche entsteht die Schwerindustrie Indiens. Dort wird Eisen und Kohle über Tag abgebaut. Dort entstehen die modernsten Hüttenwerke, eines davon (Rourkela) durch die deutsche Firma Krupp & Demag in Zusammenarbeit mit der indischen Regierung. Es ist die Aufgabe der Goßner-Missionare, dort den indischen Christen, die bisher nur bäuerlichen Schichten angehörten, im Umbruch der Zeit zur Seite zu stehen und ihnen zu voller kirchlicher Selbständigkeit zu verhelfen.

Lokies

Indien nach der Neuordnung: 1. Andhra; 2. Assam; 3. Bihar; 4. Bombay; 5. Hyderabad; 6. Karnatak; 7. Kaschmir-Dschammu; 8. Kerala; 9. Madhya Pradesch; 10. Madras; 11. Orissa; 12. Pandschab; 13. Radschastan; 14. Uttar Pradesch; 15. Vidarbha; 16. West-Bengalen

Die Gossnerkirche arbeitet in den Staaten 2, 3, 9, 11, und 16

Goßnersche Mission, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 19-20 oder Mainz-Kastel, Eleonorenstraße 64 / Missionsgaben bitten wir auf folgende Konten zu überweisen: Postscheckkonto 52050 beim Postscheckamt Berlin-West für Goßnersche Missionsgesellschaft Berlin-Friedenau; Postscheckkonto 108305 beim Postscheckamt Hannover für Goßnersche Missionsgesellschaft Mainz-Kastel. · Druck: Buchdruckerei Walter Bartos, Berlin SW 68

Gossner Mission